Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien.

Von

Fr. Buchholz.

I. A. VON BELLI

Erster Band.

enthaltend die Geschichte der Jahre 1810 und 1811 und die Biographieen von Carl Johann, Wellington und Miranda.

Zweite Ausgabe.

Berlin 1815.
bei L. W. Wittich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich gebe in diesem Werke meinen Sprachgenossen gegenwärtiger und zukünftiger Zeit die Geschichte einer Revolution, deren Andenken sich, wenn nicht Alles täuscht, sehr lange erhalten wird. Denn wenn sonst in dem Leben der Staaten halbe oder ganze Jahrhunderte erforderlich sind, um von dem glücklich errungenen Gipfel der Macht und Herrlichkeit herabzusteigen:

so ist es unserm Zeitalter aufbewahrt gewesen, dies tragische Schauspiel in dem Zyclus weniger Jahre vollendet zu sehen: ein Ereigniß, das, als Product einer Uebertreibung der Kräfte, freilich nicht ausbleiben konnte, aber auch so nicht wenig überraschen mußte; ein Ereigniß zugleich, das nur dadurch zum Vorschein kommen konnte, daß alle Nationen Europa's, nachdem, eine Zeit lang, der Wille eines Einzigen ihr Für- oder Gegeneinanderwirken bestimmt hatte, über sich selbst zur Besinnung kamen und gleichsam durch göttliche Eingebung erkannten: die Cultur Europa's erfordere, daß jede ihre Eigenthümlichkeit bewahre.

Was alle meine Leser erlebt haben, was aber nicht Jeder von ihnen zusammen zu fassen Zeit oder Fähigkeit hatte, das erscheint hier in einem Gemälde voll Licht und Schatten, welchem der bloße Gang der Begebenheiten Einheit und Harmonie gewährt. In der That, wenn es dem Geschichtschreiber in der Regel schwer wird, ein Ganzes zu schaffen, weil es den von ihm darzustellenden Begebenheiten an Anfang, Mittel und Ende fehlt; so ordnete sich mir der Stoff gewissermaßen von selbst zu einem Ganzen, bei dessen Beschreibung ich nur der Chronologie zu folgen brauchte.

Viele werden behaupten: die Geschichte un-

serer Tage mit Erfolg zu schreiben, sey die Zeit noch nicht gekommen. Diese mögen innerhalb gewisser Gränzen nicht Unrecht haben; nur dürfen sie nicht vergessen, daß die Zeit, in welcher wir leben, eine Oeffentlichkeit mit sich führt, vermöge welcher den Begebenheiten von ihrer Kundbarkeit nichts Wesentliches entzogen werden kann, indem die Erscheinungen eben so sehr aus dem Interesse der Völker, als aus dem der Fürsten hervorgehen. Wie man übrigens auch gegen seine Zeitgenossen unpartheiisch seyn könne, hat Thukydides in seiner unsterblichen Geschichte des peloponesischen Krieges bewiesen; und ohne mich neben diesen Heros in der Kunst,

die Geschichte zu schreiben, stellen zu wollen, darf ich doch sagen, daß die Größe meines Gegenstandes alle Partheilichkeit so sehr von mir entfernte, daß, wäre es möglich, Geschichte zu schreiben, ohne von Personen zu reden, dies meinen Gefühlen und Neigungen am meisten entsprochen haben würde.

Eine Staatengeschichte kann, wenn sie sich in den gehörigen Gränzen halten will, nicht füglich zu einer Geschichte von Personen werden; ich habe also Manches beseitigen müssen, was sich blos auf Personen bezog. Da aber auch unsere Zeit ihre Helden hat, die genauer gekannt zu werden verdienen: so habe ich in ei=

nem biographischen Anhange dafür gesorgt, daß das, was in den Begebenheiten aus der individuellen Kraft gewisser Personen hervorgegangen ist, weder der Mitwelt noch der Nachwelt unbekannt bleibe; glücklich, wenn es mir gelungen ist, dem Leser klar zu machen, warum diese Personen so und nicht anders in die Ereignisse eingegriffen haben.

Berlin den 24 November 1813.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Von dem Wiener Friedenstractat bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Rußland.

Einleitung.

Die Vortheile, welche Frankreich durch den Wiener Friedenstractat theils behauptet, theils neu errungen hatte, waren von einer solchen Beschaffenheit, daß seine Präpotenz zugleich gesichert und vermehrt wurde.

Die Lage Europa's in Beziehung auf Frankreich war am Schlusse des Jahres 1809 folgende:

Im Westen durch den Rheinbund und im Nordosten durch das Herzogthum Warschau beschränkt, hatte Oesterreich durch die Abtretung der illyrischen Provinzen an Frankreich, sich nicht blos von England, sondern auch von der übrigen Schiffahrt treibenden Welt geschieden; denn Triest war der Punkt, durch welchen es bis dahin noch zur See mit der Welt in Verbindung gestanden hatte. Vereinzelt, wie es war, blieb ihm nach dem schmerzhaftesten Opfer, das es darbrin-

gen konnte, nichts Anderes übrig, als das Interesse desjenigen, der dies Opfer erzwungen hatte, zu umfassen.

Mehr als jemals war der Rheinbund ein folgsames Werkzeug in den Händen des französischen Kaisers; er war es durch die Vielherrschaft, die er in sich schloß; er ward es noch mehr durch die Vergrößerungen, welche den einzelnen Fürsten auf Kosten des Hauses Oesterreich zu Theil wurden: Vergrößerungen, die, indem sie eine feindselige Tendenz gegen Oesterreich unterhielten, die ganze Politik der deutschen Könige und Großherzoge in eine Pflicht gegen den französischen Kaiser verwandelten.

Im Norden Deutschlands blieb, außer den Hansestädten, das Churfürstenthum Hannover, im Mittelpunkt desselben das Fürstenthum Erfurth, in Napoleons Händen zurück.

Preußens ganze Lage gestattete keine andere Politik, als welche der französische Kaiser vorzuschreiben für gut befand Denn während im Osten das Herzogthum Warschau, voll feindseliger Tendenz, wie ein Keil in das Herz dieses Königreichs eindrang, im Westen das Königreich Westphalen auf Vergrößerungen lauerte, und im Süden das Königreich Sachsen in Verbindung mit den übrigen Fürsten des Rheinbundes jedem von Frankreich erhaltenen Antriebe folgte, waren

die drei Oderfestungen Glogau, Küstrin und Stettin, als Unterpfänder einer schonungslos auferlegten Kriegs-Contribution, in der Gewalt des französischen Kaisers, der am Ausfluß der Weichsel Danzig in einen französischen Waffenplatz verwandelt hatte. Alle diese Umstände bewirkten, daß Preußen seinen Groll über früher erlittene Kränkungen in sich selbst verkochen, und neuen Mißhandlungen, die es durch Klugheit nicht abwenden konnte, sich mit Standhaftigkeit unterwerfen mußte.

Rußland hatte, als Frankreichs Bundesgenosse, in dem letzten Kriege durch die Art des Antheils, den es an demselben nahm, bewiesen, welchen Werth es auf die Erhaltung Oesterreichs legte. Was der Politik seines Cabinets zur größten Ehre gereichte, das wurde ihm von Frankreich zu einem geheimen Vorwurf gemacht; und so entstand der erste Keim zu jener Zwietracht, die sich in den nächsten Jahren vollständiger entwickelte, bis sie im Jahre 1812 in den verhängnißvollen Krieg ausbrach, der die Gestalt von Europa so wesentlich veränderte. Für den Augenblick ließ Rußland sich wegen der aufgewendeten Kriegskosten durch ein Bruchstück von Gallizien nach dem Inhalt des ohne seine Mitwirkung abgeschlossenen Friedenstractats entschädigen; doch mehr um den französischen Kaiser nicht zur

Unzeit zu beleidigen, als weil es ihm um Vergrößerungen auf Kosten Oesterreichs zu thun war. Der Krieg mit Schweden war beendigt; der Krieg mit den Persern in Asien und mit den Türken in Europa dauerte fort.

Schweden, erschöpft durch einen Krieg, den es gegen Rußland, Dänemark und Frankreich beinahe zwei Jahre geführt hatte, sehnte sich, nach Abschluß des Tractats von Friedrichsham, aus alter Gewohnheit nach einer Aussöhnung mit Frankreich, und war zu allen den Opfern bereit, welche der französische Kaiser auferlegen würde. Nur ein Waffenstillstand war im Frühling des Jahres durch den Fürsten von Ponte-Corvo bewilligt worden; Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen befanden sich noch in Napoleons Händen.

Dänemarks Politik war seit dem Jahre 1807, wo es seine Flotte eingebüßt hatte, so französisch, daß es sich dadurch gewissermaßen selbst vernichtete. Sein früherer Wohlstand lösete sich unter Entbehrungen aller Art in Armuth auf: aber auch so wollte es der einmal ergriffenen Parthei getreu bleiben, und alles Gute, das es von der Zukunft hoffte, nur von der Gewalt der französischen Waffen und von dem, was man schon seit mehreren Jahren Napoleons Genie zu nennen gewohnt war, erwarten.

Rechnet

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ehe der französische Kaiser die österreichischen Staaten verließ, befahl er, alle die Festungswerke zu zerstören, in deren Besitz er durch den Krieg gelangt war. Wenn dies geschah, um einen Stachel mehr in den Gemüthern der Oesterreicher zurückzulassen, so wurde diese Absicht vollständig erreicht. Mit gerechtem Unwillen sahen sie diese Kränkung, die bei weitem mehr den Charakter des Muthwillens, als den der Nothwendigkeit in sich schloß. Mit den Festungswerken am Burg-, Kärnthner- und Schotten-Thore zu Wien wurde der Anfang gemacht. Dann kam die Reihe an die Festungswerke des Spielbergs bei Brünn und an die Citadelle von Grätz. Zuletzt wurden die Festungswerke bei Klagenfurth gesprengt; die letzteren nicht ohne Uebereilung, weil mehrere Personen dabei getödtet und verwundet

wurden. Dies geschah zu eben der Zeit, wo Zara, durch österreichische Truppen blockirt, von dem Augenblick an aufgegeben wurde, wo ein Adjutant des Generals Marmont die Friedensnachricht dahin gebracht hatte; zu eben der Zeit, wo Fiume und Carlsstadt, die sich noch in den Händen der Oesterreicher befanden, in Kraft des Tractats von Wien an den Sieger übergingen.

In Krain und Istrien erfolgte ein Aufstand. Ob der Druck, den das französische Militär in diesen Gegenden ausübte, oder ob die Vorliebe ihrer Bewohner für das Haus Oesterreich, von welchem sie getrennt werden sollten, die Ursach war, ist ungewiß. Die Landleute fingen damit an, daß sie die bei ihnen einquartirten Offiziere und Soldaten der italienischen Armee ermordeten. Bald darauf rotteten sie sich in den Bezirken von Gottschee und Möttling zusammen, um entscheidende Angriffe auf ihre Feinde zu machen. General Baraguay d'Hilliers, der in diesen Provinzen den Oberbefehl führte, sah sich zur Gegenwehr genöthigt. Polland und Kostel, die Hauptsitze der Rebellion, wurden verbrannt; und wo ein Rebell mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, war unmittelbarer Tod die Strafe seines Vergehens. Vergeblich begab sich der Bischof von Laybach, begleitet von dem Pfarrer zu St. Peter, nach den im Stand der Widersetzlichkeit begriffenen

Ortschaften; seine Ermahnungen blieben ohne Wirkung und die Insurrection wuchs mit jedem Tage. Schon machten die Bewohner Istriens gemeinschaftliche Sache mit denen des Unterkrains, als Baraguay d'Hilliers, nach dem Tyrol abgerufen, dem General Quetard das Commando übertrug, der, nachdem er die Insurgenten bei Pola geschlagen und neun ihrer Anführer hatte erschießen lassen, die Ruhe in diesen Küstenländern wiederherstellte.

Mit weit größeren Schwierigkeiten war die Unterjochung des Tyrol verbunden. Während die nördlichen Tyroler den Herzog von Danzig zurückgeschlagen hatten, waren ihre südlichen Landsleute in das Königreich Italien eingedrungen, und hatten bis nach Mantua hin Städte und Dörfer geplündert. Diesem Unwesen Einhalt zu thun, war General Peyri, von dem Kriegsminister des Königreichs Italien abgesendet, über Brentonico und Roveredo vorgedrungen. Durch Uebermacht hatte er die Insurgenten aus ihren Verschanzungen bei Lavis vertrieben, und sie, unmittelbar darauf, durch drohende Proclamationen zur Niederlegung ihrer Waffen aufgefordert; doch alle seine Bemühungen würden vergeblich gewesen seyn, wenn der Friede mit Oesterreich den französischen Kaiser nicht in den Stand gesetzt hätte, die Tyroler mit überwiegenden Kräften anzugreifen.

und in die Bahn des leidenden Gehorsams zurückzu-
führen.

Von Ungarn aus brach der Vice-König von Italien mit einem starken Armee-Corps über Kärnthen nach Lienz auf; und sobald er in Villach angelangt war, lud er die sämmtlichen Tyroler zur Annahme der in dem Wiener Friedensschlusse ihnen bewilligten Amnestie ein. „Friede herrsche rings um sie her; sie wären die Einzigen, welche die Wohlthaten desselben nicht genössen. Durch feindliche Eingebungen bethört, hätten sie die Waffen gegen ihre Gesetze ergriffen und diese vernichtet. Und nicht ausgeblieben wären die Folgen eines solchen Unsinns: der Schrecken herrsche in ihren Städten, das Elend auf ihren Feldern. Von ihrer bemitleidswerthen Lage und von den Beweisen ihrer Reue gerührt, habe der französische Kaiser eingewilligt, ihre Verirrungen zu verzeihen. Als Vice-König von Italien biete er ihnen mit dem Frieden Vergebung an. Aber er warne sie zugleich. Nur unter der Bedingung, daß sie die Waffen niederlegten und nirgends Widerstand blicken ließen, werde ihnen verziehen, und als Gebieter der Armeen, von welchen sie sich umringt sähen, werde er ihre Unterwerfung annehmen oder erzwingen. Um ihre Beschwerden und Klagen zu vernehmen, sollten Beauftragte der Armee vorangehen; doch

wären diese nur dann befugt, sie anzuhören, wenn sie die Waffen niederlegten. Wären ihre Klagen gegründet, so sollte ihnen Gerechtigkeit zu Theil werden."

So sprach der Vice-König von Italien zu den Tyrolern; und wenn die Armee, welche über Villach nach Lienz vordrang, seiner Proklamation Nachdruck gab, so wurde dieser nicht wenig dadurch verstärkt, daß um eben diese Zeit (Mitte des Oct.) die Baiern von neuem in das nördliche Tyrol eindrangen. An ihrer Spitze stand der Kronprinz von Baiern, begleitet von den Generalen Erlon, Wrede, Raglowich und Beckers. Die Armee war stark genug, um, nachdem die Insurgenten bei Lofer geschlagen waren, in einem Zuge bis nach Insbruck vorzugehn. Kaum war sie daselbst angelangt, als der Kronprinz von Baiern die Zusagen des Vice-Königs von Italien auch in diesem Theile des Tyrol bekannt machte. Wie sehr Andreas Hofer unter diesen Umständen auch das Mißliche seiner Lage empfinden mochte, so war seine Autorität doch allzu gering, um seine Landsleute zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen, so lange es noch unentschieden war, wer in dem nächsten Kampfe den Sieg davon tragen werde. Die Insurgenten waren in der Nähe von Insbruck auf dem Iselberg gelagert. Der Angriff auf sie erfolgte, sobald die Scharnitz durch den baierschen Brigadier Oberndorf erstürmt

war. Während die erste baiersche Division sich längs der Straße von Löwenhaus in Schlachtordnung aufstellte, griff die zweite an. Der Kampf war hartnäckig; doch gelang es den Baiern, die Verschanzungen der Insurgenten zu erstürmen, während der General-Major Raglowich mit dem zweiten Bataillon Kronprinz und zwei Schwadronen Dragoner auf dem rechten Sill-Ufer vordrang, um die fliehenden Insurgenten von denjenigen abzuschneiden, die bei Hall und Wolders standen. Der Sieg dieses Tages war um so vollkommner, da auch das leichte Bataillon Habermann, von dem General-Major Rechberg unterstützt, die Höhen eroberte, welche seit einigen Tagen in der Nähe von Höttingen von den Tyrolern waren besetzt worden.

Auf diesen Sieg folgte ein Waffenstillstand, den Andreas Hofer benutzte, um seine Landsleute zur Annahme friedlicher Gesinnungen zu bewegen. Die Niederlegung der Waffen war um so nothwendiger geworden, sobald der baiersche General Minucci die von viertausend Insurgenten besetzte Stellung bei Zell im Zillerthal, und Graf Beckers, beinahe gleichzeitig (7 Nov.) die Anhöhen von Mattrei bei Steinach erobert hatte. Zu dem letzteren kam ein gewisser Sieberer mit einem Schreiben von Hofer, worin Unterwerfung versprochen wurde. Die Patrimonial-Gerichte Hertenberg, Peters-

berg und Imst machten den Anfang mit der Ablieferung ihrer Waffen, wiewohl sie statt der Stutzen, welche sie abliefern sollten, größtentheils genommene Gewehre gaben. Dem empfangenen Beispiele folgten die Landgerichte Landeck und Reuty. Dennoch dauerte der Argwohn auf beiden Seiten fort; denn die Tyroler schmerzte es, sich entwaffnet zu sehen, und die Baiern und Franzosen glaubten, sie könnten der Garantien künftigen Gehorsams nicht genug erhalten. Dazu kam, daß Hofer auf der einen Seite allzu unbedeutend war, als daß man in Unterhandlungen mit ihm nicht alle Würde verletzt hätte, auf der andern aber bedeutend genug, um ihn nicht aus der Acht zu lassen. Wenn es für die Tyroler ein Unglück war, von einem Manne geführt zu werden, der durch die Niedrigkeit seines Standes und durch die Rohheit seiner Formen sich selbst von aller Autorität ausschloß; so war es nicht weniger für Hofer ein Unglück, daß das Schicksal ihm eine Rolle aufgelegt hatte, zu deren Durchführung ihm die nöthigen Eigenschaften fehlten. Alles gehörig überlegt, mußten die Anführer der baierschen und französischen Truppen wünschen, daß eine neue Insurrection sie berechtigen möchte, das auf dem Wege der Gewalt zu erreichen, was, so lange Hofer lebte und sich als Ihresgleichen betrachtete, auf dem Wege der Güte wenigstens nicht

vollständig zu erhalten war; und diese Insurrection blieb nicht aus.

Hofer, der sich nicht blos zurückgesetzt, sondern auch bedroht sah, war unbesonnen genug, die Flamme des Aufruhrs von neuem anzufachen. Zu einer Zeit, wo Baiern und Franzosen sich bei Brixen die Hände reichten, erließ er von Saltaus im Passeier neue Befehle zum Aufstand; Befehle, in welchen er sich von den Geistlichen betrogen nannte, und zugleich aufmerksam machte auf die unseligen Folgen eines Friedens, der, wie er sagte, das Tyrol in vierzehn Tagen seiner jungen Mannschaft berauben und alle Gotteshäuser und Klöster zerstören würde. Man folgte seinem Aufruf und Brixen wurde auf eine kurze Zeit von den Tyrolern eingeschlossen. Indeß beschränkte sich der Heerd der neuen Insurrection auf das Winschgau und Passeier; und indem Baraguay d'Hilliers, dem der Vice-König von Italien bei seiner Abreise nach Mailand den Oberbefehl übertragen hatte, keinen Augenblick verlor, die Stadt Meran zu besetzen, so waren selbst jene Thäler bedroht. Die bereits eingetretene Kälte trug nicht wenig zur Verminderung des Widerstandes bei; denn der Aufenthalt auf den Alpen wurde um so unerträglicher, je länger er dauerte.

Unter diesen Umständen brach General Broussier

mit etwa 5000 Mann nach Windisch-Matrey auf und ließ am Tage nach seiner Ankunft aus jeder benachbarten Gemeinde vier Männer zu sich kommen, denen er ankündigte, daß alle Waffen unverzüglich abgeliefert werden müßten. Ein zu gleicher Zeit niedergesetztes Militär-Gericht hielt unterdeß Verhör über mehrere Insurgenten-Anführer, deren man sich bemächtigt hatte. Franz Fradl, zum Tode verurtheilt, wurde auf dem Kirchplatz in Virgen erschossen. Gleiches Loos hatten zwei andere Anführer, Namens Obersammer und Weber. Selbst Geistliche, wenn sie Antheil an der Empörung genommen hatten, wurden nicht verschont: der Pfarrer in Virgen, Damasceen Siegmund, der Vicar in Wald, der Dechant von St. Daniel und andere wurden nach Lienz abgeführt und daselbst erschossen. Von Windisch-Matrey ging General Broussier mit sechs Bataillonen, die zum Theil mit Schneereifen versehen waren, nach Brunecken, von wo aus er den Rebellen-Chefs bis in die entlegensten Winkel nachspüren ließ. Wer der Rebellion überführt wurde, ward unerbittlich aufgeknüpft. Bald wirkte der Schrecken so allgemein, daß von allen Seiten Schlitten ankamen, die mit Stutzen beladen waren.

Ober- und Unter-Innthal und Winschgau wurden durch diese Maßregeln beruhigt. Aber noch immer hatte

man sich Hofers nicht bemächtigt, und Baraguay d'Hilliers war entschlossen, das Tyrol nicht eher zu verlassen, als bis er das Oberhaupt der Rebelleu in seiner Gewalt haben würde. Während Viele glaubten, der sogenannte Sandwirth von Passeier habe sich nach dem Oesterreichischen geflüchtet, war eine der höchsten Alpen in einem abgelegenen Winkel des Passeierthales der beschwerliche Aufenthaltsort Hofers. Hier lebte er, geschieden von seiner Famile, in der Gesellschaft seines Schreibers, eines Bettelstudenten aus Grätz, in einer bretternen Hirtenhütte, unter tausend Befürchtungen; denn auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt. Diesen erwarb, wie man sagt, ein Priester Namens Donai, ehemals Hofer vertrauter Freund. Durch ihn von des Sandwirths Aufenthalt unterrichtet, schickte Baraguay d'Hilliers einige hundert Mann Infanterie nebst dreißig Jägern zu Pferde und einigen Gendarmen gegen ihn ab. Sie trafen ihn an dem bezeichneten Orte und fanden keinen Widerstand. Er selbst öffnete den anklopfenden Grenadieren die Thüre seiner Hütte mit den Worten: „ich bin Andreas Hofer; mein Schicksal liegt in den Händen der Franzosen; man tödte mich, aber man schone meines Weibes und meiner Kinder, die für mein Betragen keinesweges verantwortlich sind.“ In seiner Hütte fand man vier geladene Büchsen, eine mit Pa-

pieren angefüllte Tasche und in einem Portefeuille ungefähr 1200 Gulden in verschiedenen Münzsorten und 28000 Gulden in Wiener Banknoten. Mit ruhiger Ergebung folgte er den ihn abholenden Soldaten. Bei seiner Ankunft in Botzen waren seine Freunde und Bekannten erstaunt über die Veränderung, die seit den letzten Monaten mit ihm vorgegangen war; so sehr hatten Angst, Hunger und Kälte seine Gesichtszüge und seine ganze Leibesbeschaffenheit entstellt. Er wurde in ein bequemes Gefängniß gebracht, wo er nicht nur die Seinigen sehen, sondern auch die Besuche Derer annehmen durfte, welche Neugierde oder Mitleid zu ihm führte. Unterdeß enschied die französische Regierung sein Schicksal. Er wurde auf ihren Befehl oon Botzen nach Mantua gebracht, wo er den 19ten Febr., nachdem ein Militär-Gericht ihn zum Tode verdammt hatte, unter dem Zulauf einer zahllosen Menschenmenge auf einer Bastion der Festung erschossen wurde. Die französische Regierung rechtfertigte ihr Verfahren gegen ihn durch die Wichtigkeit seiner Person, die, wie sie sagte, durch die Begebenheiten des letzten Sommers für die abergläubischen Bewohner der Tyroler Alpen zu einem Götzen geworden wäre; übrigens ließ sie ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er mehr das Werkzeug als der Urheber jener blutigen Rebellion gewesen wäre, die

so viele Monate angehalten hatte. Bald nach seiner Hinrichtung verschwand selbst der Name seines Vaterlandes, indem der nördliche Theil desselben zu dem Königreich Baiern, der südliche zu dem Königreich Italien und der östliche zu den illyrischen Provinzen geschlagen wurde. Die unverkennbare Absicht dieser Theilung war, daß die Tyroler sich nie wieder empören sollten; wäre es nur eben so leicht, National-Eigenthümlichkeiten auszutilgen, als Eroberungen zu machen! Die Benennung der Tyroler blieb um so mehr, je mehr sie sich im letzten Kriege durch ihre Tapferkeit und ihren Freiheitssinn ausgezeichnet hatten und je unverdienter ihr letztes Schicksal war.

Mit einem Aufwand von mehr als anderthalb Millionen Franken hatte die Schweiz, während des letzten Krieges, ihre Neutralität behauptet. Gleichwol war es ihr nicht gelungen, den Beifall des französischen Kaisers zu gewinnen. Gewohnt, seine Verbündeten wie Vasallen zu behandeln, hatte er es übel genommen, daß sie gegen die Durchmärsche der Franzosen beim ersten Ausbruch des Krieges protestirt hatte. Ein zweiter Gegenstand des kaiserlichen Unwillens war, daß, als ein baierscher Commissar, nach dem ersten Einfall der Tyroler, Kriegesgeräthschaften von Lindau nach Schaffhausen geflüchtet, die schweizerische Regierung auf die Ent-

fernung derselben gedrungen hatte, damit die Sicherheit der Schweiz nicht gefährdet würde. Endlich war bekannt, daß der Fürst-Bischof von Chur, dem Oesterreich seine Besitzungen im Tyrol zurückgegeben hatte, ein eifriger Beförderer des Aufstandes der Tyroler gewesen war, und sich einige Mühe gegeben hatte, die Flamme der Empörung auch in der Schweiz auszubreiten. Für alles dieses sollten die Schweizer bestraft werden; dies wurde sogar öffentlich angekündigt. Ein französisches Armee-Corps rückte in die Schweiz ein. Indeß entgingen die Schweizer der Strafe, man weiß bis jetzt noch nicht, auf welchem Wege. Die Erwerbung der im Wiener Tractat stipulirten Herrschaft Rhäzuns ward sogar ein neues Band zwischen den Schweizern und dem französischen Kaiser, der seinen übrigen Titeln den eines Vermittlers der Schweiz hinzugefügt hatte.

Diese im Hochgerichte Flims, zwei Stunden oberhalb Chur gelegene Herrschaft, ist an und für sich von einer so geringen Bedeutung, daß sie kaum einem einträglichen Bauerhofe gleich zu setzen ist. Ihr größter Werth beruht auf den alten Vorrechten, die ihr Besitzer genießet. Die Grafen von Hohenzollern vertauschten sie an den Kaiser Maximilian den Ersten gegen Haigerloch in Schwaben. Ferdinand der Erste, auf welchen sie fortgeerbt war, verpfändete sie an die Familie

von Planta für 14000 Gulden. Leopold der Erste lösete sie 1679 wieder ein, und setzte in das von ihm erbaute Schloß Beamte, an deren Stelle in der Folge österreichische Minister kamen. Der reine Ertrag dieser sogenannten Herrschaft überstieg, im zehnjährigen Durchschnitte, nie die Summe von 1100 Gulden; aber das wesentliche Recht der Herren von Rhäzuns war, den Boten des grauen Bundes von drei zu drei Jahren einen sogenannten Dreiervorschlag zu machen, aus welchem sie den Landrichter, das Bundeshaupt, zu wählen hatten. Diesen fremden Einfluß zu beseitigen und dem grauen Bunde zu einer auf Gleichheit der Rechte gegründeten Verfassung zu verhelfen, hatte sich Graubündten schon unter Leopold dem Ersten zu Insbruck in einen Kaufvertrag um die Herrschaft eingelassen; aber so unverhältißmäßig auch die Summe von 130,000 Gulden gewesen war, so war es doch dem Bischof und einer so geheißenen österreichischen Parthei gelungen, den Handel rückgängig zu machen. Späterhin bot eine Gesellschaft von Privatpersonen, aus patriotischen Rücksichten, 70,000 Gulden für dieselbe Herrschaft; doch auch sie machte die Erfahrung, daß das Haus Oesterreich seinen Einfluß auf die Schweiz in einen höheren Anschlag brachte. Nach dem Jahre 1798 fühlte die helvetische Regierung, daß die Vereinigung dieses Can-

tons mit der Schweiz durch die Anwesenheit eines österreichischen Beamten unvollständig wurde; allein weder auf dem Rastatter Friedenscongresse, noch selbst im Lüneviller Frieden wurde der Wunsch der Schweiz erfüllt, und als bei den Incamerations-Verhandlungen zu Bern der Herrschaft Rhäzuns als eines Compensations-Gegenstandes gedacht wurde, lehnte Oesterreich sogleich den ganzen Vorschlag ab, es sey nun aus Vorliebe für ein altes Domän, oder wegen des Einflusses, welchen dasselbe verschaffte. Und so erklärte sich einigermaßen, warum der französische Kaiser die Abtretung der Herrschaft Rhäzuns zu einem besondern Artikel des Wiener Tractats erheben konnte. Erst am Schlusse des Jahres (29 Dec.) nahm Frankreich von dieser Herrschaft Besitz.

Da die Engländer sich auf Walchern nicht behaupten konnten, so fand die englische Regierung für dienlich, diese verderbliche Erwerbung nach einem beinahe fünfmonatlichen Besitz wieder aufzugeben. Nachdem nun die zur Wiedereinschiffung des Heeres erforderlichen Transportschiffe den 25 Nov zu Vließingen angelangt waren, fing man am folgenden Tage an, die mit dem General-Lieutenant Don verabredeten Maßregeln in Betreff der Zerstörung des Bassins, des Arsenals und der Festungswerke auf der Seeseite ins Werk zu richten. Sechshundert Matrosen und Feuerwerker unter

dem Befehl des Capitän Moore vom Linienschiff Marlborough und des Oberst-Lieutenants Pilkington wurden hierbei beschäftigt; und als den 9 Dec. Nachmittags die Arbeit des Unterminirens vollendet war, begann die Einschiffung des Heeres mit Ausnahme des Nachtrabes. Die Explosion der Minen geschah Tages darauf zur Ebbezeit; und da der Hafen von Vließingen westlich vom Bassin viel niedriger ist, als die Linie der höchsten Fluth, und folglich die Zerstörung der westlichen Dämme die ganze Stadt unter Wasser gesetzt haben würde, so begnügten sich die Engländer an dieser Seite mit der Vernichtung der Quais und Formen. Anfangs Willens, die Verbrennung der Magazine und der übrigen Gebäude des Arsenals bis zum Augenblick der Abfahrt zu verschieben, gedachten sie, in dem entscheidenden Augenblicke, des Ostwindes, der die ganze Stadt würde in Flammen gesetzt haben. Das Verbrennen geschah also erst einige Tage darauf, bei günstigem Westwinde. Den 23 Dec. verließ die aus 260 Krieges- und Transportschiffen bestehende englische Flotte die Insel Walchern unter der Führung des Admirals Otway und des Commodore Owen. Der Schaden, den die Engländer angerichtet hatten, erschien der französischen Regierung geringer, als sie erwartet hatte. Nach ihren Angaben hatten jene für zwei Million Franken zerstört; allein sie

hatten

hatten Vließingens Festungswerke ausgebessert und diese Ausbesserung wurde von französischen Ingenieuren auf 600,000 Fr. geschätzt. Außerdem sollten sie an Kugeln, Bomben, Feldstücken und Montirungen so viel zurückgelassen haben, daß der ganze Verlust Frankreichs sich nur auf 500,000 Fr. belaufe. Es wurde den Engländern sogar zum Vorwurf gemacht, daß sie die, zur Sprengung der Schleuse des Bassins angelegten Minen mit so viel Uebereilung angelegt hätten, daß der Rost (ein Gegenstand von wenigstens einer Million Franken) unerreicht geblieben wäre. „Uebrigens, setzten die Franzosen hinzu, befänden sich die Schiffswerfte und Arsenäle der Schelde nicht zu Vließingen, sondern zu Antwerpen; und was die Engländer auch geleistet zu haben glauben möchten, so hätte ihre Expedition nach Walchern wenigstens das Gute hervorgebracht, daß alle Zweifel über die Möglichkeit, die Schelde mit bewaffneten Linienschiffen hinauf zu fahren, gehoben wären; denn die französische Eskadre wäre vollständig bewaffnet zu Antwerpen angelangt, und jetzt, wo man diesen Fluß genau kenne, sollte das Bassin von Antwerpen in Jahresfrist vollendet und für dreißig Linienschiffe erweitert werden. Wenn England alle Vortheile so theuer bezahlen wollte, als die Eroberung von Vließingen: so könnte Frankreich nichts Besseres thun, als ihm alle

Monate dergleichen darbieten, in der gewissen Ueberzeugung, daß Englands Verderben vor Jahresfrist werde vollendet seyn." Die Absicht dieser Erklärung war blos, das englische Ministerium in den Augen der Engländer verhaßt oder lächerlich zu machen. In derselben Absicht wurde die Zahl der, bei dieser Expedition, sowohl während der Landung als in den darauf erfolgten Gefechten und Krankheiten, verunglückten Engländer auf nicht weniger als 14000 Mann angegeben. Doch diese Angabe widerlegte eine dem Parliamente vorgelegte Liste des brittischen Kriegsbureau, nach welcher von 1738 Offizieren und 37,481 Unteroffizieren und Gemeinen, welche eingeschifft wurden, 67 der ersten und 4108 von der zweiten Classe geblieben waren; wobei freilich eingestanden ward, daß sich am 1 Febr. 1810 noch 11515 mit den Offizieren auf der Krankenliste befänden. Auf jeden Fall hatte England den Vortheil errungen, einen Hafen zerstört zu haben, der, vermöge seiner Lage nur allzufurchtbar für dasselbe war. Unmittelbar nach der Abfahrt der Engländer nahmen französische und holländische Truppen aufs neue Besitz von der Insel Walchern.

Dies waren die Nachspiele eines Krieges, von welchem man im Frühling des Jahres 1809 ein weit grö-

ßeres Resultat erwartet hatte. Was dasselbe beschränkte, war, außer dem Patriotismus der Oesterreicher, der sich in diesem Kriege wahrhaft verherrlichte, der Beistand, den sie in den Gesinnungen der Völker fanden. Schon im Jahre 1809 lag am Tage, daß der französische Kaiser mit seiner Idee, Frankreich durch die Unterjochung der Staaten des festen Landes in ein besseres Verhältniß mit England zu bringen, an dem Widerstande der Völker scheitern würde; und wer die finanzielle Lage Oesterreichs gehörigs ins Augen fassen konnte, der mußte vorhersagen, daß in dem Wiener Frieden der Grund zu neuen Kriegen gelegt war — durch nichts so sehr, als durch die gewaltsame Trennung von 20 Millionen Menschen — denn so viel betrug die Bevölkerung Oesterreichs noch immer — von dem freien Antheil an dem Welthandel; einem Antheil, den Oesterreich bei der Fülle seines Papiergeldes am wenigsten entbehren konnte, wenn es nicht unnatürlich leiden, und in sich selbst verschwinden sollte.

Den 20sten Nov. übergab der französische Gouvernör, Graf Andreossi, dem Feldmarschall-Lieutenant Devaux die Schlüssel von Wien. Wenige Tage darauf rückte der Feldmarschall-Lieutenant Moriz von Lichtenstein an der Spitze eines zahreichen Corps in die Haupt-

stadt des Kaiserreiches. Der Kaiser selbst kam den 27sten Nov. dahin zurück; und kaum war sein Wagen in den Ringmauern der Residenz angelangt, als er von einem unermeßlichen Schwarm umgeben ward, der den angekommenen Monarchen mit einem lauten Vivat empfing. In wenigen Augenblicken war die ganze Stadt erleuchtet, und in der allgemeinen Freude offenbarte sich nichts so sehr, als daß es keineswegs die Eigenschaften und Vorzüge eines Heerführers und Eroberers sind, was die Unterthanen zu den Fürsten hinzieht. Zwei Tage darauf begab sich Franz, begleitet von den anwesenden Mitgliedern des Hofstaates, der Garnison und dem Bürger-Militär, in die Metropolitan-Kirche, um einem feierlichen Te Deum beizuwohnen. Die Folgen des Krieges dauerten indessen fort, indem, theils vermöge der starken Contribution, welche dem Kaiser die Rückkehr in seine Erbstaaten gebahnt hatte, theils, und vorzüglich, vermöge der Einbuße der Küstenländer und der dadurch bewirkten Trennung von dem auswärtigen Handel, das österreichische Papiergeld so tief in seinem Werthe sank, daß nur die Geschichte der französischen Assignate eine ähnliche Erscheinung darbot. Am meisten litt hierbei die Classe der Staatsbeamten, deren fixirter Gehalt, in Bankozetten bezahlt, kaum die drin-

gendsten Lebensbedürfnisse deckte. Das Uebel wurde nicht wenig dadurch vermehrt, daß, in Folge der Länderabtretungen, ganze Departements bei den Kanzleien und anderen Stellen aufgelöset, oder doch reducirt werden mußten; wodurch eine große Zahl von Beamten dem Lose der Jubelirung unterlagen. In beiden Beziehungen kam der Kaiser mit Vaterhuld zu Hülfe, indem er die Besoldungen der Beamten bis zu 50 pr. Cent vermehrte, und diejenigen von ihnen, die in den abgetretenen Ländern ihre Stellen verloren hatten, der drückendsten Noth dadurch entzog, daß er ihnen ihre Besoldungen bis zum 1sten Nov. 1811 auszahlen ließ. Die Aufgabe war und blieb, die Circulationsmittel der verminderten National-Thätigkeit anzupassen; und wir werden in der Folge sehen, zu welchem Mittel die österreichische Regierung in diesem Betracht ihre Zuflucht nahm. Bei der Armee wurden sogleich alle die Einschränkungen gemacht, welche die Cessionen an Areal und an Menschen nothwendig erforderten und die Umstände erlaubten; mehrere Regimenter erfuhren eine gänzliche Auflösung und die Landwehr ward einstweilen ihrer ursprunglichen Heimath zurückgegeben. Bedeutende Truppenabtheilungen gingen nach der östlichen Gränze, um die Ereignisse in den türkischen Provinzen zu beobachten.

Treu dem Vertrage, welcher die Aufhebung aller Verhältnisse mit England gebot, hob Franz die Communikation mit diesem Staate auf; und während Lord Bathurst seinen Posten als Bothschafter beim österreichischen Hofe verließ, um über Berlin nach London zurückzugehen, kehrte der Fürst Stahremberg, der seit dem 17ten May 1809 der Bothschafter des Kaisers in London gewesen war, nach Wien zurück.

Napoleon war seit dem 26sten Oct. in Paris angelangt. Dahin folgten ihm in den letzten Monaten des Jahres die sämmtlichen Könige des Rheinbundes und der Fürst Primas, mehrere kleinere deutsche Souveräne gar nicht in Anschlag gebracht. Was der Stolz der deutschen Fürsten einem deutschen Kaiser unbedingt versagt haben würde, das wurde dem Beschützer des Rheinbundes mit einer Nachgiebigkeit bewilligt, die den unbefangenen Beobachter erst in Erstaunen setzen und dann niederschlagen mußte. Unstreitig verdiente die glückliche Beendigung eines Krieges, in welchem die Fortdauer der deutschen Verfassung auf dem Spiele stand, die Anerkennung der Bedroheten; da sie aber die Reise nach Paris nicht aus freiem Antriebe, sondern auf Befehl des französischen Kaisers machten, so mußte man annehmen, daß sie nur bestimmt waren, den Pari-

sern die Größe ihres Kaisers zu vergegenwärtigen und den Traum einer europäischen Herrschaft der Erfüllung näher zu bringen: diesen Traum, dessen Realisirung auf nichts so sehr beruhete, als auf der Herabsetzung der Königswürde.

In Gegenwart dieser Fürsten, der Könige von Neapel und Holland und des Vice-Königs von Italien wurde der Tag der Kaiserkrönung (2 Dec.) mit großem Pomp gefeiert. An der Seite seines jüngsten Bruders, des Königs von Westphalen, begab sich der Kaiser in dem Krönungswagen nach der Kirche unserer lieben Frauen, wohin die Kaiserin, der König von Neapel, die Prinzen Großwürden, die Minister und die Groß-Offiziere vorausgefahren waren. Nach der Ankunft des Kaisers hielt der Bischoff von Metz die Messe; und nachdem der Bischoff von Troyes in einer Predigt den Kaiser als das Werkzeug der Vorsehung zur Beglückung des menschlichen Geschlechts gepriesen hatte, stimmte der Cardinal Fesch das Te Deum an. So diente der Cultus den irdischsten und vergänglichsten Zwecken.

Von dem Altare hinweg begab sich der Kaiser nach dem Pallaste des gesetzgebenden Corps, an dessen Eingange, der Sitte gemäß, fünf und zwanzig Deputirte, den Präsidenten an ihrer Spitze, seiner Ankunft harre-

ten. Auch hier begleitete ihn die Kaiserin, die kaiserliche Familie, die Könige von Sachsen und Würtemberg (der König von Baiern war um diese Zeit noch nicht in Paris angelangt), die Königinnen von Holland und Westphalen. Beim Eintritt des Kaisers erhoben sich alle Deputirte von ihren Sitzen; und sobald er sich selbst auf den Thron niedergelassen und die Könige von Westpalen uud Neapel, die Prinzen Großwürden und die Oberbeamten des Reichs und der Krone ihre Sitze eingenommen hatten, erfolgte, nach dem Namenaufruf und der Vereidung der neugewählten Glieder, die Eröffnung der Sitzungen durch folgeude, auf ganz Europa berechnete Rede, deren Inhalt durch spätere Ereignisse nur noch merkwürdiger geworden ist.

„Ich habe, sagte der Kaiser zu den Deputirten der „verschiedenen Departements, seit Ihrer letzten Sitzung „Arragonien und Kastilien unterworfen, und von Madrid jene unrechtmäßige Regierung verjagt, welche „England eingesetzt hatte. Schon ging ich auf Cadiz „und Lissabon los, als ich umkehren und auf den Wällen von Wien meine Adler aufpflanzen mußte. Drei „Monate sahen diesen vierten punischen Krieg entstehen „und enden. Ich kann, obgleich der Ergebenheit und „des Muths meiner Truppen gewohut, doch nicht um-

„hin, bei dieser Gelegenheit die besonderen Beweise von „Liebe zu erkennen, die meine Soldaten von Deutsch„land mir gegeben haben. Der Genius Frankreichs hat „das englische Heer geführt; es hat seine Laufbahn in „Walcherns pesthauchenden Sümpfen geendet. Ich bin „bei diesem wichtigen Umstand 400 Stunden entfernt „geblieben, weil ich des neuen Ruhms, den meine Völ„ker erwerben, des großen Charakters, den sie entfalten „würden, gewiß war. Meine Hoffnungen wurden nicht „getäuscht. Den Bürgern der Departements Pas de „Calais und Nord bin ich besondere Danksagungen „schuldig. Franzosen! alle die es wagen, Euch wider„stehen zu wollen, werden besiegt und unterworfen wer„den; durch den Haß Eurer Feinde wird Eure Größe „wachsen. Eine lange Reihe von Jahren des Glücks „und des Ruhms habt ihr vor Euch – habt die Stärke, „die Kraftfülle des Herkules der Alten. Toskana habe „ich mit dem Reiche vereinigt; das Volk ist dessen „durch die Sanftheit seines Charakters, die Anhäng„lichkeit, die uns seine Vorfahren stets bezeigten, und „die Dienste, die sie der europäischen Cultur geleistet „haben, würdig. Das Verfahren, das ich gegen Rom „beobachten mußte, hat die Geschichte mir vorgezeichnet. „Die Päbste, nachdem sie Oberherrn eines Theiles von

„Italien geworden sind, haben sich stets als die Feinde
„einer jeden vorherrschenden Macht in jener Halbinsel
„gezeigt; sie wandten stets ihren geistlichen Einfluß zum
„Nachtheile derselben an. Es wurde mir daher ein=
„leuchtend, daß der geistliche Einfluß eines auswärtigen
„Fürsten auf meine Staaten, der Unabhängigkeit Frank=
„reichs, der Würde und der Sicherheit meines Thrones
„zuwiderliefe. Da ich indeß die Nothwendigkeit eines
„geistlichen Einflusses jenes ersten Seelenhirten einsah,
„so konnte ich diese großen Interessen nicht anders
„vereinbaren, als indem ich die Schenkung meiner Vor=
„fahren, der französischen Kaiser, vernichtete, und die
„römischen Staaten Frankreich einverleibte. Durch den
„Wiener Friedens=Tractat haben meine Verbündeten,
„die Könige und Souveräns, welche mir so viele Be=
„weise ihrer standhaften Freundschaft gegeben haben,
„eine Erweiterung ihrer Gebiete erlangt und werden
„deren auch in der Folge noch erlangen. Die Illyri=
„schen Provinzen dehnen die Gränzen meines großen
„Reichs bis an die Save aus. In der Nähe des Reichs
„von Konstantinopel werde ich stets in der natürlichen
„Lage seyn, auf das erste Interesse meines Handels=
„standes in dem mittelländischen und adriatischen Meere
„und in der Levante ein aufmerksames Auge zu haben.

„Die Pforte werde ich schützen, wenn sie sich Englands
„schädlichem Einflusse entwindet; ich werde sie aber
„auch zu züchtigen wissen, wenn sie sich ferner durch
„hinterlistige und treulose Rathschläge beherrschen läßt.
„Der Schweizerischen Nation habe ich, indem ich mei-
„nen Titeln den ihres Vermittlers hinzufügte, einen
„neuen Beweis meiner Achtung gegeben und allen Be-
„sorgnissen, die man unter diesem tapfern Volke
„zu verbreiten sucht, ein Ende machen wollen. Zwi-
„schen England und Frankreich gelegen, wird Holland
„von beiden gleich stark bedrängt. Indeß ist es der
„Ausfluß der Hauptadern meines Reichs; Aenderungen
„werden nothwendig seyn; die Sicherheit der Gränzen
„und das wohlbedachte Interesse beider Länder fordern
„sie gebieterisch. Schweden hat durch sein Bündniß
„mit England nach einem unglücklichen Kriege die
„schönste, wichtigste seiner Provinzen verloren; von
„neuem beweist dies Beyspiel den Königen, daß ein
„Bund mit England das sicherste Vorzeichen ihres Un-
„terganges ist. Mein Freund und Bundesgenosse, der
„Kaiser von Rußland, hat Finnland, die Moldau und
„Wallachei und einen Bezirk von Gallizien seinem un-
„ermeßlichen Reiche einverleibt. Ich mißgönne diesem
„Reiche nichts von dem Guten, was ihm widerfahren

„kann; meine Gesinnungen für seinen erlauchten Be„herrscher sind im Einklange mit meiner Politik. Wenn „ich jenseits der Pyrenäen erscheinen werde, so wird „der aufgeschreckte Leopard, um der Schande, Nieder„lage und Vernichtung zu entgehen, das Weltmeer su„chen. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph „des guten Genius über den bösen, der Triumph „der Mäßigung, Ordnung, Sittlichkeit über Bürger„krieg, Gesetzlosigkeit und verheerende Leidenschaften „seyn. Meine Freundschaft und mein Schutz — das „hoffe ich — werden den Völkern Spaniens Glück und „Ruhe wieder geben."

So lautete diese Rede, die der treue Abdruck eines Geistes war, der keine andere Politik ehrt, als welche mit dem Schwerdte in der Hand die Gegenkraft zu vernichten gedenkt, unbekümmert um das, was der Kraft übrig bleibt. Wie den anwesenden Fürsten dabei zu Muthe seyn konnte, bedarf keiner Erörterung; und vielleicht wurde ihnen durch ihren Aufenthalt in Paris zum erstenmale klar, was es mit der ihnen von dem französischen Kaiser bewilligten Souveränetät auf sich hatte. Das Fest, welches die Stadt Paris dem Kaiser am folgenden Tage gab, war schwerlich etwas anderes als ein veränderter Triumphzug, in welchem sich die Könige

um den Kaiser gruppirten, um die Person des letztern desto mehr hervorzuheben. Es wurde auf dem Stadthause zu Mittag gespeiset, und 3000 Personen beiderlei Geschlechts, unter welchen sich alle anwesenden Könige und Fürsten befanden, saßen zu Tische.

Um diese Zeit geschah die erste förmliche Aussöhnung zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem König von Preußen durch die Sendung des Generals von Krusemark nach Paris. Der preußische Hof verließ Königsberg. An der Seite seiner Gemahlin langte der König, begleitet von seinen Ministern und Staatsräthen, noch vor Ablauf des Jahres in Berlin an. Der Tag seines Einzuges (23 Dec.) war, nach einer mehr als dreijährigen Trennung, ein Tag der allgemeinsten Freude, die nicht wenig erhöhet wurde durch die Verheißungen, welche unbesoldet gebliebene Staatsbeamten und unbefriedigte Pensionisten erhielten. Auf eine unverkennbare Weise war die Rückkehr des Hofes eine Wohlthat für eine große Stadt, die, sowohl während des Krieges als unmittelbar nach demselben, durch den Stillstand vieler Gewerbe gelitten hatte. Die Finanzen waren zerrüttet; indeß gewannen die Staatsgläubiger durch den von den Ständen des Königreichs gebilligten

Verkauf der Domänen die Aussicht, ihr Eigenthum zu retten; eine halbjährige Zinszahlung mehrte das Vertrauen zu der Gerechtigkeitsliebe des Königs. Die drei Oderfestungen Glogau, Küstrin und Stettin blieben, nach wie vor, in den Händen des französischen Kaisers unter dem Vorwande, daß die Contribution noch nicht gezahlt sey. Für die Bildung des Heeres war seit dem Jahre 1807 viel geschehen, um die moralische Kraft desselben zu vermehren. Der König stiftete bald nach seiner Zurückkunft den Adler-Orden dritter Classe. Ganz neue Verhältnisse waren der Entwickelung nahe, wiewohl es damals schwerlich möglich war, die Rolle vorher zu sehen, welche Preußen drei Jahre später zu spielen bestimmt war.

Die Fürsten des Rheinbundes und die übrigen Könige des Auslandes hatten Paris noch nicht verlassen, als der Kaiser in Gegenwart des Erzkanzlers des Reichs, des Staatssekretairs der kaiserlichen Familie und der sämmtlichen anwesenden Familienglieder erklärte: daß er und seine vielgeliebte Gemalin, die Kaiserin Josephine, den Entschluß gefaßt hatten, ihre Ehe zu trennen, da keine Hofnung mehr wäre, aus derselben Kinder zu bekommen, das Interesse der Monarchie aber durchaus die Hinterlassung eines Erben auf dem Throne,

worauf die Vorsehung ihn gesetzt habe, erfordere. Er fügte hinzu: in einem Alter von 40 Jahren dürfe er die Hofnung hegen, noch lange genug zu leben, um die Kinder, die das Schicksal ihm gewähren würde, in seinem Geiste und Sinne zu erziehen. Gott wisse, wie schwer dieser Entschluß seinem Herzen geworden sey; aber es gebe kein Opfer zu groß für seinen Muth, sobald ihm bewiesen werde, daß es für Frankreichs Glück dargebracht werde. Uebrigens habe er immer Ursach gehabt, die Ergebenheit und Zärtlichkeit seiner geliebten Gemalin zu rühmen; denn 15 Jahre seines Lebens habe sie verschönert und das Andenken an dieselbe werde seinem Herzen immer eingeprägt bleiben. Da sie von seiner Hand gekrönt sey, so wolle er, daß sie den Rang und Titel als Kaiserin behalte; vor Allem aber sollte sie nie an seinen Gesinnungen zweifeln und ihn jederzeit für ihren besten und theuersten Freund halten.

Hier nahm die Kaiserin das Wort und sagte: sie müsse mit Erlaubniß ihres theuren Gemals erklären, daß, da sie die, zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Politik und des französischen Interesse erforderliche Hofnung, Kinder zu bekommen, nicht mehr habe, sie ihm gern den größten Beweis von Ergebenheit und Aufopferung leiste, der je auf Erden geleistet worden.

Von seiner Güte habe sie Alles: seine Hand habe sie gekrönt, und auf der Höhe des Throns habe sie nur Beweise von Zuneigung und Liebe des französischen Volkes empfangen. Solche Gesinnungen nun glaube sie mit Dank zu erkennen, wenn sie in die Auflösung einer Ehe willige, die zu einem Hindernisse des Wohls von Frankreich geworden wäre, indem sie dieses Reich des Glücks beraube, eines Tages von den Abkömmlingen des so augenscheinlich von der Vorsehung zur Vertilgung der Uebel einer schrecklichen Revolution und zur Wiederherstellung des Altars, des Throns und der gesellschaftlichen Ordnung erweckten großen Mannes regiert zu werden. Nichts werde die Auflösung ihrer Ehe in den Gesinnungen ihres Herzens ändern, und der Kaiser stets in ihr seine beste Freundin haben; denn sie wisse ja, wie wehe dieser durch die Politik und durch große Interessen gebotene Schritt seinem Herzen gethan habe. Sie beide wären stolz auf das Opfer, das sie dem Wohle des Vaterlandes darbrächten.

Diese Erklärung beider Gatten wurde von dem Staatssekretair der kaiserlichen Familie, dem Grafen Regnault de St. Angely, niedergeschrieben und von allen Anwesenden unterzeichnet.

Am folgenden Tage versammelte sich der Senat zu einer außerordentlichen Sitzung, welcher die Könige von Westphalen und Neapel, der Prinz Vice-König von Italien und der Fürst von Benevent beiwohnten. Den Vorsitz führte der Fürst Reichserzkanzler. Sobald nun die Staatsräthe Regnault de St. Jean d'Angely und Defermont erschienen waren, kündigte der Fürst Reichserzkanzler den Senatoren an: es werde ihnen ein Entwurf vorgelegt werden, der Frankreichs theuerste Interessen umfasse; ein Entwurf, der von jener gebieterischen Stimme eingegeben sey, welche den Souveränen und den Völkern kund thue, daß man, um das Wohl der Staaten zu sichern, den Rath einer weisen Vorsicht hören, ohne Unterlaß die Vergangenheit zurückrufen, die Gegenwart prüfen und seine Blicke auf die Zukunft richten müsse. Der Staatsrath Regnault legte hierauf den Entwurf zu einem Senatsbeschlusse vor, der die Aufhebung der zwischen dem Kaiser Napoleon und der Kaiserin Josephine bestehenden Ehe enthielt. Hierauf nahm der Vicekönig von Italien das Wort, und bemerkte: „es sey für das Glück von Frankreich von Wichtigkeit, daß der Stifter der vierten Dynastie in dem Kreise seiner directen Nachkommenschaft alt werde. Als seine Mutter im Angesichte der ganzen Nation von den Hän-

den des Kaisers gekrönt worden, da habe sie die Verbindlichkeit übernommen, alle ihre Neigungen dem Interesse Frankreichs aufzuopfern. Diese erste ihrer Pflichten habe sie seitdem mit Muth, Edelsinn und Würde erfüllt. Nicht selten sey ihr Herz erweicht worden, wenn sie ihren, das Glück zu meistern gewohnten Gemal im Kampf mit seinen Neigungen gesehen. Dem Ruhme dieser Mutter genügten die Thränen, welche dieser Entschluß dem Kaiser gekostet hätte; und mit stolzer Zufriedenheit werde sie künftig betrachten, was ihre Opfer für ihr Vaterland und ihren Kaiser Ersprießliches bewirkt hätten."

Nach dieser Rede ernannte der Senat eine Commission zur Prüfung des ihm vorgelegten Entwurfs. Die Sitzung wurde für den Augenblick aufgehoben; und als der Senat sich wenige Stunden darauf wieder versammelte, stattete der Graf Lacepede im Namen der Commission den Bericht ab, worauf beschlossen wurde: daß die zwischen dem Kaiser Napoleon und der Kaiserin Josephine geschlossene Ehe aufgehoben sey; daß die Kaiserin Josephine den Titel und Rang einer gekrönten Kaiserin mit einer jährlichen Rente von zwei Millionen Franken aus dem Staatsschatze behalten sollte; und daß alle Verfügungen des Kaisers zum Vor-

theil der Kaiserin Josephine, für dessen Nachfolger Gesetzeskraft hätten. Mit diesem Senatsbeschluß wurden an den Kaiser und die Kaiserin zwei Adressen überschickt, worin der Senat seine Bewunderung des Heroismus, der beide Gatten zur Aufhebung ihres bisherigen Verhältnisses vermocht hätte, an den Tag legte. So endigte sich diese Angelegenheit; und zur Beruhigung kirchlicher Gemüther erklärte das Diözesan-Gericht der Offizialität von Paris nach Anhörung von drei Zeugen, daß die Ehe des Kaisers und der Kaiserin in Ansehung der geistlichen Bande null und nichtig gewesen sey: eine Erklärung, welche durch die Metropolitan-Offizialität bestätigt wurde. Die Zeugen waren: der Fürst von Neufchatel, der Fürst von Benevent und der Herzog von Friaul. Begleitet von der Herzogin von Elchingen und von einigen anderen Freundinnen, begab sich die Kaiserin nach Malmaison. Für die Zurückgabe eines bedeutenden Theils ihrer Diamanten erwarb sie das Schloß Navarra bei Evreux, dasselbe, welches tractatenmäßig an die spanischen Prinzen abgetreten war, die ihren bisherigen Aufenthalt gegen den von Valenzay vertauschen mußten.

Sobald die Ehescheidung des französischen Kaisers in Europa bekannt wurde, beschäftigte die Frage: mit welcher Prinzessin er sich von neuem verbinden werde?

nicht nur die Cabinette, sondern auch die nachdenkenden Köpfe. Man wünschte vorläufig auszumitteln, theils, wie die neue Verbindung auf Frankreichs Verhältniß zu England zurückwirken, theils welche Veränderungen sie in dem Gemüthe Napoleons selbst hervorbringen werde, der, als offner Feind der alten Dynastieen, auf diesem Wege ihr Freund werden zu müssen schien. Die allgemeine Voraussetzung war, daß die Vermählung eines Kaisers der Franzosen im neunzehnten Jahrhundert dieselben Folgen haben würde, welche die Vermählungen von Kaisern und Königen in früheren Zeiten gehabt hatten. Die Neugierde wurde nach kurzer Zeit befriedigt.

Gleichzeitig mit der Ehescheidung des Kaisers erfolgte die Auflösung des Königreichs Holland, wenn gleich die Einverleibung desselben in das französische Reich aus politischen Rücksichten noch verschoben wurde. Auf dem holländischen Thron saß Ludwig Napoleon, vermählt mit der einzigen Tochter der Kaiserin Josephine. Als französischer Prinz war Ludwig der erste König in der Kette, die das Föderativ-System genannt wurde; und wenn er in diesem Betracht Schonung verdiente, so kam hinzu, daß die Holländer ihn liebten, daß er sich das Vertrauen anderer Fürsten erworben

hatte, und daß, wenn irgend ein Gedeihen für Holland Statt finden sollte, die Selbstständigkeit dieses Königreichs unangetastet bleiben mußte. Ueber alle diese Betrachtungen siegte das Continental-System; eine Schimäre, nach welcher der französische Kaiser sich einbildete, das einzige Mittel, die Engländer zum Frieden zu bewegen, sey, ihrem Handel so viel Abbruch als immer möglich zu thun. Da er im südlichen Deutschland durch die Eroberung der illyrischen Provinzen allen Communikationen Oesterreichs mit England ein Ende gemacht zu haben glaubte, so wollte er denselben Versuch mit Norddeutschland machen; und da die Selbstständigkeit des Königreichs Holland ihn daran verhinderte, so sollte diese Selbstständigkeit aufhören. Die Sache selbst einzuleiten, hatte er, in seiner Rede an das gesetzgebende Corps, Holland einen Ausfluß der Hauptpulsadern des französischen Reichs genannt. Diesen Gedanken pflichtgemäß erweiternd, sagte der Minister des Innern in seiner Darstellung der Lage des Reichs: Man definire das Land, wenn man es eine Anschwemmung des Rheins, der Maas, der Schelde, dieser großen Pulsadern des französischen Reichs, nenne. Die Nullität seiner Zollstätten, die Stimmung seiner Beamten, die Denkungsart seiner Einwohner, welche unaufhörlich nach einem Schleichhandel mit England

hinstrebten: alles dieses lege Frankreich die Pflicht auf, ihm den Handel auf dem Rhein uud der Weser zu untersagen. Auf diese Weise aber bleibe Holland, in steter Reibung zwischen England und Frankreich, sowohl der Vortheile beraubt, welche dem französischem System entgegenliefen und welchen es deswegen entsagen müßte, als auch der Vorzüge, die es genießen könnte. Es sey also Zeit, daß dies alles in seine natürliche Ordnung zurückkehre.

Diese Worte im Angesicht des Königs von Holland und der Rheinbundsfürsten gesprochen, erfüllten die Holländer mit Schrecken. Zitternd für den letzten Rest ihrer Unabhängigkeit, vielleicht noch mehr zitternd für ihren Zusammenhang mit England, der durch den Handel wenigstens einen Schatten von politischem Leben für Holland übrig ließ, boten sie Alles auf, die Einverleibung ihres Gebiets in das französische Kaiserreich, wo nicht zu hintertreiben, doch wenigstens zu verspäten. Zu diesem Endzweck wendeten sie sich an ihren König, von welchem sie glaubten, er könne in seiner Eigenschaft als Bruder des französischen Kaisers eine einmal beschlossene Maasregel hintertreiben. Doch König Ludwig antwortete seinen Ministern: „Er müsse gestehen, daß, wenn es ihm auch gelungen wäre, einige widrige Eindrücke in der Seele seines Bruders zu lindern, es

ihm doch nicht habe glücken wollen, die Existenz und Unabhängigkeit Hollands mit dem Erfolge des Continental-Systems gegen England in dem Geiste des Kaisers zu vereinbaren. Er habe sich also überzeugt, daß Frankreich, allen Gegenvorstellungen zum Trotz, fest entschlossen sey, Holland mit sich zu vereinigen, und daß, bei der Fortdauer des Seekrieges, die Unabhängigkeit des Königreichs nicht bestehen werde. In dieser peinigenden Gewißheit bleibe ihm nur die Hoffnung übrig, daß der Seefriede unterhandelt werde. Gelänge diese Unterhandlung nicht, so sey es um Hollands Unabhängigkeit geschehen; denn Frankreichs klare und förmliche Absicht sey, alles aufzuopfern, um durch die Erwerbung von Holland seine Widerstandsmittel gegen England zu vermehren. Da nun England von einem solchen Zuwachs an Küsten und Seemacht auf Frankreichs Seite Alles zu befürchten habe: so wäre es wenigstens möglich, daß die Engländer, von ihrem eigenen Interesse bewogen, einem Schlage auszuweichen suchten, der ihnen verderblich werden könnte. Er überlasse es seinen Ministern, diesen Gedanken mit der Energie zu entwickeln, welche erforderlich wäre, der englischen Regierung die Wichtigkeit eines Schrittes, der ihr zu thun übrig bliebe, begreiflich zu machen. Alle sich darbietenden Rücksichten und Argumente möchten sie benutzen;

doch so, daß seiner dabei nicht gedacht werde. Vor allen Dingen möchten sie keine Zeit verlieren, einen sicheren und diskreten Mann nach England zu senden und denselben nach seiner Zurückkunft nach Paris zu schicken. Zwei Corps der großen Armee seyen auf dem Marsch nach Holland, und Marschall Oudinot, der das Commando übernehmen werde, sey bereits abgereiset."

Die holländischen Minister beeifern sich, den Rath ihres Königs zu befolgen. Ein gewisser Labouchere, Handelsgehülfe des Banquiers Hope, wurde von ihnen zu dieser seltsamen Unterhandlung auserlesen, die gleichsam hinter dem Rücken des Königs angesponnen werden sollte. Labouchere schiffte sich den 3 Febr. zu Brielle ein, und langte zwei Tage darauf glücklich in dem Hafen von Yarmouth an. Die Audienz, um welche er nach seiner Ankunft in London dringend bat, wurde ihm auf der Stelle bewilligt; aber die Antwort des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten verzögerte sich bis zum 11ten. Nicht unterzeichnet, lautete sie dahin: „daß, obgleich Hollands unglückliche Lage theilnehmende Gesinnungen in England anrege — Gesinnungen, welche bei jedem Zuwachs an Leiden, denen Holland Preis gegeben werde, natürlich zunähmen — dennoch nicht verlangt werden könnte, daß England seinen Vor-

theil und seine Ehre aufopfere. Kaum verstatte die Beschaffenheit der erhaltenen Mittheilungen, daß man die geringste Bemerkung in Hinsicht eines allgemeinen Friedens mache; sie verschaffe nicht einmal einen Grund, die Gesinnungen zu wiederholen, welche die englische Regierung über diesen Gegenstand an den Tag gelegt habe. Man wolle indeß bemerken, daß die französische Regierung auf keine Weise zu erkennen gegeben habe, daß sie Frieden schließen und von ihren Prätensionen abgehen wolle. In dem Kriege gegen den englischen Handel sey Frankreich der angreifende Theil gewesen; denn die Cabinetsordres seyen nicht die Veranlassung, sondern die Folge der französischen Decrete, und da letztere noch in Kraft wären, so könnte man vernünftigerweise nicht erwarten, daß England von seinen Vertheidigungsmaßregeln abgehe."

Die Unterhandlung war also gescheitert, und wenn Frankreich in der Folge sagte: England, zu rechter Zeit von der Einverleibung Hollands in das französische Reich unterrichtet, hätte dieselbe hintreiben können, wenn es den Willen dazu gehabt hätte; so erwiederte England mit Recht: jene Mittheilung sey ihm auf eine so unzuverlässige Art gemacht worden, daß es gar nicht darauf hätte eingehen können. Durch Herrn Labouchere erfuhr die französische wie die holländische Regierung:

daß die Frage über Krieg und Frieden das englische Publikum wenig beschäftige, nachdem eine lange Gewohnheit es mit der Fortsetzung des Krieges ausgesöhnt habe; daß das System der Handels-Restrictionen mit dem gegenwärtigen Ministerium verknüpft sey, welches darin ein wirksames Mittel sehe, Frankreichs Hülfsquellen zu schwächen und seinen Einfluß auf dem festen Lande zu bekämpfen; daß man aber hieraus nicht auf einen festen Entschluß, jeden Friedensantrag abzuweisen, schließen müsse, und daß die englische Regierung sich unstreitig zum Frieden bequemen werde, wenn Frankreich aufhörte, seine Entwürfe in Beziehung auf Spanien zu verfolgen; daß in dem Ganzen der politischen Erwägungen diejenigen, welche Holland beträfen, in eine untere Classe gestellt würden, und daß die Idee der Unmöglichkeit, daß irgend eine Convention wegen dieses Landes unter dem Einflusse Frankreichs jemals eine Sicherheit für England darbieten könnte, alles Interesse abstumpfte, welches Holland in anderer Hinsicht erregen könnte.

Das Loos war demnach über Holland geworfen, und König Ludwig, der sich noch immer in Paris aufhielt, war dem Schmerze hingegeben, den er, als Souverän, darüber empfinden mußte, daß eine Krone, die er ursprünglich ungern angenommen hatte, die ihm aber zu

der Folge durch die Liebe seiner Unterthanen theuer geworden war, von seinem Haupte gerissen werden sollte. Daß dieß nicht auf der Stelle geschah, verdankte er vielleicht keinem Umstande so sehr, als dem, daß der französische Kaiser, so lange er noch nicht im Besitz seiner zweiten Gemahlin war, alle Ursache hatte, in seinem Bruder die unabhängigen Mächte zu schonen, da einmal die Einverleibung Hollands in das französische Reich nicht als gleichgültig betrachtet werden konnte. Zwischen dem Herzog von Cadore und dem Admiral Verhuel wurde für den Augenblick ein Tractat geschlossen, nach welchem Holland bis zu dem Zeitpunkte, wo die brittische Regierung ihre Cabinetsbefehle zurückgenommen haben würde, allem Verkehr mit England entsagen, nothwendige Licenzen von der Gnade des französischen Kaisers annehmen, die Mündungen seiner Flüsse mit einem Truppen-Corps von 18,000 Mann besetzen lassen, und theils zur Unterstützung des Constitutions-Grundsatzes, daß der Thalweg des Rheins die Gränze des französischen Reichs sey, theils zur Sicherstellung der Werfte von Antwerpen, Holländisch-Brabant, Zeeland mit Einschluß der Insel Schouven und Geldern an Frankreich abtreten sollte. — Zugleich aber mußte Holland die öffentlichen Schulden in den abgetretenen Provinzen übernehmen, und sein König sich anheischig

machen, eine Eskadre von neun Linienschiffen und sechs Fregatten, auf sechs Monat ausgerüstet und verproviantirt, gegen den 1. Jul. zur Unterstützung der französischen Seemacht in Bereitschaft zu halten, und außerdem noch eine Flottille von hundert Kanonen-Böten und andern Kriegsfahrzeugen auf der Rhede zu haben. Alle durch amerikanische Schiffe seit dem 1. Jan. 1809. in die Häfen von Holland eingeführten Waaren sollten in Beschlag genommen und an Frankreich überlassen werden, um darüber nach Maaßgabe der Umstände und der Verhältnisse mit den vereinigten Staaten zu verfügen; und nicht genug, daß alle englische Manufactur-Waaren in Holland verboten wurden, untersagte die französische Regierung auch die Errichtnng von Magazinen in einem Umkreise von vier Lieues von den Douanen-Linien, wenn diese Magazine für Güter gebraucht würden, die, in Frankreich verboten, Contrebande veranlassen könnten.

Dieser Tractat, welcher die größte Aehnlichkeit mit jenen Verträgen hatte, die barbarische Römer mit überwundenen Völkern abschlossen, war nur einem Absezzungsdecret gleich zu achten. Gleichwohl unterzeichnete ihn Ludwig Napoleon — nicht als ob er sich über den wahren Inhalt desselben getäuscht hätte, sondern weil er sich nicht vorstellen konnte, daß der Kaiser der Fran-

zosen eine von ihm selbst geschaffene Würde zerstören und das Föderativ-System zuerst in der Person seines Bruders verletzen werde, vielleicht auch, um auf eine gute Weise nach Holland zurückzukommen und hier seine Maßregeln mit größerer Freiheit zu nehmen. Wenige Monate nach der Unterzeichnung erfolgte die Einverleibung Hollands unter Umständen, von welchen hier noch nicht die Rede seyn kann, da wir der Zeit geben müssen, was ihr angehört.

Da zwischen Frankreich und England nach dem Tractate von Wien an keine Annäherung, noch weit weniger aber an einen Frieden zu denken war: so ließ sich darauf rechnen, daß Napoleon, seinem einmal gefaßten Vorsatze getreu, es darauf anlegen werde, eine immer größere Herrschaft in Europa auszuüben, um durch eine erzwungene Trennung des festen Landes von dem Mittelpunkte des Welthandels die Engländer zu einer solchen Uebertreibung ihrer Kräfte zu nöthigen, daß die Garantie des künftigen Friedens auf dem Umsturze ihrer Macht beruhete.

Der erste öffentliche Schritt, welcher im Jahr 1810 zu diesem Endzweck geschah, war die Einverleibung des Kirchenstaats in das französische Reich. Es war die Sache der französischen Senatoren, ein so gewagtes Unternehmen zu hintertreiben; aber sie zeigten hierin,

wie in so vielen andern Dingen, dieselbe Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Gefälligkeit, welche sie von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an ausgezeichnet hatte. Nach dem Senatbeschluß, welcher diese Einverleibung befahl, sollte der römische Staat, in seiner Wiedervereinigung mit Frankreich, aus den Departements Rom und Trasimen bestehen, jenes sieben, dieses vier Repräsentanten in dem Gesetzgebungsrathe haben und in beiden eine Senatorie errichtet werden. Die Stadt Rom sollte die zweite Stadt des Reichs seyn, und ihr Maire bei dem Eidschwur des Kaisers bei dessen Thronbesteigung gegenwärtig seyn. Der kaiserliche Prinz (der Thronerbe) sollte den Titel und die Ehre eines römischen Königs erhalten, ein Prinz von Geblüt oder ein Großdignitarius des Reichs zu Rom den kaiserlichen Hof halten, der Kaiser selbst, nachdem er in der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris gekrönt worden, vor dem zehnten Jahre seiner Regierung noch einmal in Rom gekrönt werden, und die Stadt Rom ihre besonderen Privilegien und Immunitäten empfangen. In demselben Senatsbeschlusse wurde festgesetzt: daß, nach dem Grundsatze, daß alle fremde Souveräinität unvereinbar sey mit der Ausübung der geistlichen Autorität im Innern des Reichs, die Päpste bei ihrer Erhebung schwören sollten, nie etwas gegen die vier Propo

sitionen der gallikanischen Kirche, so wie solche in der Versammlung der Geistlichkeit von 1682 beschlossen worden, zu unternehmen, und diese Propositionen als allen katholischen Kirchen des Reichs gemein zu erkennen. Die geistliche Existenz der Päpste anlangend, so sollten für den Pabst an verschiedenen Orten des Reichs Palläste errichtet werden, nothwendig aber zwei, einer zu Paris, der andere zu Rom; und dabei wollte man dem Papst zwei Millionen Franken in liegenden Gründen, frei von allen Auflagen und in verschiedenen Theilen des Reichs gelegen, anweisen, und die Kosten des h. Collegiums und der Propaganda besonders bestreiten. Diesem Senats-Beschlusse fehlte nicht blos die Einwilligung der katholischen Gemeinde in ihrer Ganzheit, sondern auch die des Papstes; denn Pius der Siebente, eifersüchtig auf die weltliche Macht, die ihm genommen werden sollte, wollte lieber in seinem Exil zu Savona bleiben, als die ihm von dem französischen Kaiser bestimmten Palläste beziehen. Die ganze italienische Geistlichkeit schwieg, und brach ihr Stillschweigen nicht eher, als bis im Laufe des folgenden Jahres die Widersetzlichkeit eines General-Vicarius bei dem Capitel zu Paris Maßregeln der Gewalt nothwendig machte. Und selbst der Cardinal Fesch, ein Oheim des französischen Kaisers, voll Mißtrauens gegen die von seinem Neffen

getroffenen Einrichtungen, wollte um diese Zeit lieber die ihm vom Papste bestätigte Würde eines Erzbischofs von Lyon behalten, als die eines Erzbischofs von Paris auf die bloße Einsetzung des Kaisers annehmen.

Dem Grundsatze, daß die Ausübung der Souveränetät unverträglich sey mit der geistlichen Autorität im Innern des Reichs, gab man bald eine Ausdehnung, die sich selbst auf Deutschland erstreckte. Hier wurde die Ausstattung des Fürsten Primas in ein Großherzogthum verwandelt, so, daß auch der Primas in einen Großherzog umgeschaffen wurde. Frankreich ließ aber diese Gelegenheit nicht unbenutzt, eine neue Erwerbung auf dem rechten Rheinufer zu machen. Da nemlich in einer früheren Periode (1806) der Cardinal Fesch zum Coadjutor und Nachfolger des Fürsten Primas ernannt war, diese Ernennung aber jetzt wegfiel: so ließ sich der französische Kaiser die primatischen Staaten von den Fürsten des Rheinbundes erb- und eigenthümlich abtreten, um sich den Vortheil eines freien Einschritts in Deutschland auch von dieser Seite zu sichern. In der Proclamation, welche hierüber erschien, rühmte er die Dienste, welche der Fürst Primas ihm geleistet habe, und setzte dann hinzu, daß er, um über seine Absicht, mit seinen unmittelbaren Staaten nicht über den Rhein hinausgehen zu wollen, keinen Zweifel bestehen zu lassen,

sen, alle seine Rechte an das Großherzogthum Frankfurt seinem Sohn, dem Prinzen Eugen Napoleon, abgetreten habe, in dessen directer natürlicher und gesetzmäßiger Descendenz das genannte Großherzogthum nach dem Rechte der Erstgeburt mit immerwährender Ausschließung der Frauen erblich seyn sollte, den Fall ausgenommen, daß dieser Prinz zur Krone von Italien berufen würde. Mit den Fürsten des Rheinbundes war es bereits dahin gekommen, daß sie dem französischen Kaiser nichts versagen durften. Je mehr die Conföderations-Acte von ihrer Seite übereilt worden war, desto ruhiger mußten sie sich gefallen lassen, daß Frankreich sie nur als eine Acte unbedingter Unterwerfung betrachtete. Sie fühlten sich also nicht sowohl als Bundesgenossen, denn als Vasallen behandelt, die zu jedem Dienste des Herrn bereit seyn müssen; und wie deutlich auch Einzelnen von ihnen einleuchten mochte, daß gerade die deutsche Vielherrschaft der Hebel für Napoleons Größe sey, so durfte es doch Keinem von ihnen einfallen, sich gegen diese Größe zu sperren. Als Großherzog durch das Gebiet von Fulda vergrößert, trat der bisherige Fürst Primas Regensburg an Baiern ab, und führte die französische Constitution, so weit sie auf seinen kleinen Staat anwendbar war, bei sich ein.

Um eben diese Zeit erfolgte die Einverleibung des

ehemaligen Churfürstenthums Hannover in das Königreich Westphalen. Es war seit dem Jahre 1803 für Frankreich zu einer ausgepreßten Zitrone geworden, die keinen Werth mehr hat. Nachdem also den 14 Januar über diesen Gegenstand ein Vertrag zwischen dem Kaiser und seinem jüngsten Bruder abgeschlossen war, übergaben kaiserliche Abgeordnete das Hannöversche im Laufe des nächsten Monats, und König Hieronymus nahm davon Besitz, indem er, seiner Proklamation zufolge, den ehemaligen Unterthanen des Königs von England zutraute: „daß sie den unermeßlichen Vortheil schätzen würden, endlich einmal aus ihrer schwankenden Lage herausgriffen und einem Staate einverleibt worden zu seyn, der sie künftig gegen alle gewaltsamen Angriffe der Mächte des festen Landes in Schutz nähme.“ Die Summe der Schulden, welche seit sieben Jahren in diesem Staate gemacht worden waren, betrug nicht weniger als 80 Millionen Franken; und mit den churfürstlichen Domänen war der französische Adel bis zu einem Betrag von mehr als zwei Millionen Fr. Renten ausgestattet worden. Uebrigens erhielt das Königreich Westphalen durch diese Einverleibung nur einen Zuwachs von 600,000 Einwohnern; denn das Lauenburgische blieb, von dem Hannöverschen getrennt, in den Händen des französischen Kaisers zurück, nicht, wie Einige glaubten, um

bei einem künftigen Frieden mit England zum Compensations-Gegenstande zu dienen — denn an Compensation war nicht mehr zu denken — sondern um am Schlusse des Jahres in Vereinigung mit den Hansee-Städten und einigen andern Gebieten des nördlichen Deutschland ein unmittelbarer Bestandtheil des französischen Reichs zu werden, wiewohl Napoleon noch vor Kurzem versichert hatte: es sey sein fester Entschluß, mit seinen unmittelbaren Staaten nicht über den Rhein hinaus zu gehen.

Während dies in Deutschland geschah, wurde die schwedische Revolution vollendet. In den letzten Tagen des Dec. verließ die abgesetzte königliche Familie Gripsholm, um sich nach der Schweiz zu begeben. In Carlskrona lag eine Fregatte segelfertig, welche sie nach Deutschland bringen sollte. Von dem Obristlieutenant Trolle befehligt, steuerte diese Fregatte nach der Rhede von Perth auf der Insel Rügen, von wo der König Gustav Adolph am 28 Dec. Schwedisch-Pommern, damals noch in den Händen der Franzosen, betrat. Ueber Wismar, Lübeck, Hamburg, Hannover u. s. w. begab er sich zu seinem Schwiegervater, dem Großherzog von Baden, um von dort aus nach der Schweiz zu gehen, wo in der Gegend von Murten ein Landgut für ihn und seine

Familie, wo nicht gekauft, doch wenigstens besprochen war.

Durch seine Abreise aus Schweden machte er dem von den Ständen des Reichs zum Nachfolger Carls des Dreizehnten ernannten und von diesem Könige an Kindes Statt angenommenen Prinzen Christian August von Augustenburg Platz, der bald nach dem Frieden mit Dänemark in Stockholm eintraf. Die Rolle dieses Prinzen war nach wenigen Monaten geendigt; und nun geschah, was geschehen mußte, wenn sich Schweden zu einem neuen Glanz erheben sollte, welches immer nur in sofern möglich war, als es jenen politischen Vorurtheilen, die es an Frankreich fesselten, kühn entsagte. Für den Augenblick machte Schweden Frieden mit Frankreich. Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen wurden von Frankreich zurückgegeben und alle rückständigen Contributionen niedergeschlagen, während Carl der Dreizehnte sich anheischig machte, die von dem Kaiser der Franzosen in den erwähnten Gebieten an französische Generale gemachten Schenkungen anzuerkennen, und, dem Continental-System beitretend, seine Häfen dem englischen Handel zu verschließen. Die in den französischen Häfen als Prisen aufgebrachten schwedischen Schiffe sollten zurückgegeben werden; es scheint aber nicht, daß es geschehen sey; wenigstens beklagte sich die schwedi-

sche Regierung noch mehrere Jahre später über die Nichterfüllung dieses Theiles des Tractats. Eine förmliche Kriegeserklärung an England wurde jetzt noch nicht von Schweden gefordert, weil es am Tage lag, daß es nicht im Stande war, ihr Nachdruck zu geben. Auch der Handel mit England hörte nicht auf, weil Schwedens Häfen den englischen Schiffen verschlossen waren; Gothenburg diente zur Niederlage für alle englische Colonial- und Manufactur-Waaren, und von hier aus versah sich nicht blos das Reich, sondern es wurden auch die bedeutendsten Versendungen nach den Häfen des nördlichen Deutschland gemacht. Zwei Umstände verhinderten Schweden an dem Beitritt zu dem Continental-System so gebieterisch, daß es auch mit dem besten Willen die Wünsche des französischen Kaisers nicht hätte erfüllen können: der eine war seine Armuth an Producten, die den Handel nothwendig machte; der zweite, seine langgestreckte buchtenvolle Küste, die ihn in der Form des Schleichhandels so sehr begünstigte. Die Regierung konnte also zu keiner blinden Hingebung an Frankreich geneigt seyn.

Dies alles war vorhergegangen, als der Ungewißheit, worin die Neugierde wegen der Wiedervermählung Napoleons in allen Theilen von Europa geschwebt hatte, dadurch ein Ende gemacht wurde, daß, in einer Ver-

sammlung der Mitglieder der kaiserlichen Familie und der Groß-Dignitarien des Reichs zu Paris, die Erklärung erfolgte: — daß der Kaiser die älteste Prinzessin-Tochter des Kaisers von Oesterreich, die Prinzessin Luise, zu seiner Gemahlin gewählt habe. Der erste Grund zu dieser Vermählung soll bei der Abschließung des Wiener Tractats gelegt und die Vereinigung beider Höfe durch die Bande der Verwandtschaft als das sicherste Mittel gewählt worden seyn, ihrem Zwiespalt abzuhelfen. Wirklich erklärte der österreichische Hof späterhin: „er habe beabsichtigt, durch einen auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, um den Uebergang zu glücklicheren Tagen vorzubereiten; und da dies nur durch Aufopferung des Theuersten hätte bewirkt werden können, so sey, mit einem über gewöhnliche Bedenklichkeiten erhabenen und gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, ein Band geknüpft worden, das, nach den Drangsalen eines unglücklichen Kampfes, den schwächeren und leidenden Theil durch das Gefühl eigener Sicherheit aufrichten, den stärkeren und siegreichen zur Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so, von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr des Gleichgewichts der Kräfte den Weg bahnen sollte.“ In Ansehung

der Folgen dieses Bündnisses überließ man sich in Deutschland den allersanguinischsten Erwartungen. Durch dasselbe, meinte man, sey die französische Revolution beendigt, die neue Dynastie bis auf die spätesten Zeiten gegründet, die Dauer der älteren regierenden Geschlechter gesichert, der seit zwanzig Jahren so schwankende, um ein ungewisses Ziel sich drehende Zustand von Europa einer unwandelbaren Festigkeit und Beständigkeit näher gerückt; einer Beständigkeit, die um so mehr einen langen und dauerhaften Frieden für die Zukunft hoffen lasse, als weder Reibung noch Gegenstoß mehr zwischen zwei großen Staatskörpern Statt finden werde, welche sonst alle Staaten in ihren Conflict, wie in einen mächtigen Strudel, gezogen hätten. Der Erfolg rechtfertigte zwar diese Prophezeihungen nicht, da es in sich unmöglich war, daß die Keime der Zwietracht, so wie sie in den organischen Gesetzen der verschiedenen Reichen lagen, erstickt werden konnten. Indeß ließen sich die Vortheile nicht verkennen, welche Frankreich von dieser Vermählung in einer Periode ziehen würde, wo die Bezwingung Spaniens große Armeen erforderte und die Vollendung des Continental-Systems einen neuen Krieg mit Rußland herbeiführen mußte. In dieser doppelten Beziehung war Oesterreichs Freundschaft, sofern sie durch verwandt-

schaftliche Bande gesichert werden konnte, von unermeßlichem Werth für die Plane Napoleons.

Auch wurde diese Angelegenheit mit dem größten Eifer betrieben. Schon am 7 Februar unterzeichneten der Herzog von Cadore und der Fürst von Schwarzenberg, österreichischer Bothafter am französischen Hofe, den Heirathsvertrag; den 21sten desselben Monats erfolgte die Auswechselung der Ratificationen, und sechs Tage darauf ließ der französische Kaiser dem Senat durch den Herzog von Cadore die Artikel der Vermählungs-Convention mittheilen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine kaiserliche Botschaft folgenden Inhalts im Senat verlesen: „der Kaiser habe durch seine Vermählung mit der Erzherzogin Luise zum Wohl der gegenwärtigen Generation auf eine ausgezeichnete Weise beitragen wollen. Die Feinde des festen Landes (die Engländer), welche ihre Wohlfahrt auf die Entzweiung und Zerrüttung desselben gründeten, würden nun außer Stande seyn, den Krieg von neuem anzufachen, indem sie ihm keine Entwürfe zumuthen könnten, welche mit den Banden und Verpflichtungen der Verwandtschaft unverträglich wären. Die glänzenden Eigenschaften, welche die Erzherzogin Louise auszeichneten, hätten ihr die Liebe der österreichischen Völker erworben, und die Franzosen würden diese Prinzessin aus Liebe zu ihm lie-

ben, bis sie, als Zeugen der Tugenden, die ihm eine so hohe Meinung von ihr gegeben hätten, sie ihrer selbst wegen lieben würden.“ In einer feierlichen Prozession begab sich der Senat zum Kaiser, um ihm für diese Mittheilung zu danken, und in der Dank-Adresse hieß es unter andern: „das Glück der Welt sey in den Händen des Kaisers, und sein Glück werde dieser jungen Prinzessin anvertraut.“

Der Fürst von Neufchatel und Wagram, zum Großbotschafter und Brautwerber ernannt, trat seine Reise nach Wien am Schlusse des Februar an. An der Gränze der österreichischen Staaten empfing ihn der Kämmerer Fürst Paul von Esterhazy. Der vierte März war der Tag seiner Ankunft in Wien, und am folgenden Tage, Nachmittags um 2 Uhr, hielt der Vice-Connetable des französischen Reichs mit einem glänzenden Gefolge von dem Schwarzenbergischen Gartenpallaste durch die Stadt nach der kaiserlichen Burg seinen Einzug. Hier nahmen die Audienzen ihren Anfang: zuerst bei dem Kaiser, dann bei der Kaiserin, dann bei der Erzherzogin Luise, dann bei den in der Hofburg wohnenden Erzherzogen, zuletzt bei dem Erzherzog Carl. Mit gewissenhafter Strenge wurde bei diesen Audienzen das Ceremoniel beobachtet, und so oft, während der Au-

dienz bei dem Kaiser, der Name eines der beiden Souveräne ausgesprochen wurde, entblößte der Großbotschafter das Haupt, und auch der österreichische Kaiser rückte bei Nennung des Namens seines künftigen Schwiegersohnes den Hut. Die feierliche Werbung geschah am dritten Tage nach dem Einzuge des Großbotschafters, der, als er, nach erhaltener Einwilligung des österreichischen Kaisers, sich an die Erzherzogin Luise wandte, sie in folgenden Ausdrücken anredete: „Madame, Ihre erhabene Eltern haben die Wünsche des Kaisers meines Herrn erfüllt. Staatskluge Erwägungen können auf den Entschluß unserer beiden Souveräne Einfluß gehabt haben; aber die erste Betrachtung ist die Ihres Glücks. Vorzüglich von Ihrem Herzen wünscht der Kaiser, mein Herr, Sie zu erhalten. Es wird schön seyn, auf einem großen Throne mit dem Genius der Macht die Reize und Grazien vereinigt zu sehen, welche sie liebenswürdig machen. Dieser Tag, Madame, wird für den Kaiser, meinen Herrn, glücklich seyn, wenn Ew. kaiserliche Hoheit mir vergönnt, ihm zu sagen, daß Sie die Hoffnungen, Wünsche und Gesinnungen seines Herzens theilen." Die Erzherzogin erwiederte: „Der Wille meines Vaters ist immer der meinige gewesen; mein Glück wird immer das seinige bleiben. Nur in diesen Grundsätzen kann Se. Majestät der Kaiser Napoleon

das Unterpfand der Gesinnungen finden, die ich meinem Gemahl geweiht habe; glücklich, wenn ich zu seinem Glücke und zu dem einer großen Nation beitragen kann. Mit Genehmigung meines Vaters gebe ich meine Einwilligung zu meiner Vereinigung mit dem Kaiser Napoleon." Nachdem hierauf der Großbotschafter das Wort an die Kaiserin gerichtet und diese auf das ihr gemachte Compliment geantwortet hatte, trug er dem Erzherzog Carl im Namen des französischen Kaisers die Procuration für die Ceremonie der Ehelichung an, welche dieser annahm. Tages darauf erfolgte die Renunciation der Erzherzogin auf die Erbfolge der österreichischen Monarchie unter Ablegung einer Eidesformel in lateinischer Sprache, und den 11 März geschah die feierliche Trauung, wobei der Erzherzog Carl die Stelle des Bräutigams vertrat.

Nach mehrtägigen Feierlichkeiten reisete die junge Kaiserin nach Frankreich ab, von ihren Eltern bis St. Pölten begleitet. Den 16ten war die feierliche Uebergabe derselben unter einem dazu errichteten Zelte, nahe bei Braunau; der Fürst von Neufchatel und die Königin von Neapel (Napoleons Schwester) übernahmen sie aus den Händen des Fürsten von Trautmannsdorf. Die Reise ging über München, wo ein Tag geruhet wurde, nach Strasburg. Hier wurde die Kaiserin durch die

Huldigungen des Volks einen Tag aufgehalten; am 24sten aber setzte sie ihre Reise nach Compiegne fort, wo seit dem 21sten der Kaiser ihrer harrte. Für die erste Zusammenkunft zwischen beiden waren bei Soissons auf dem Wege nach Compiegne drei prächtige Zelte aufgeschlagen; allein von Sehnsucht und Ungeduld getrieben, eilte Napoleon, begleitet von dem Könige von Neapel, 15 Stunden weiter entgegen. Er sah seine Gemahlin, ohne von ihr erkannt zu werden; und als die Täuschung des Incognito von dem Gefolge der Kaiserin gestört war, nahm er seinen Platz bei ihr im Wagen. So kamen sie am 27 März Abends in Compiegne an. Am 1 April ward die Civilvermählung zu St. Cloud, die kirchliche Verbindung am folgenden Tage zu Paris in der Capelle des Louvre durch den Cardinal Fesch vollzogen. Zur Feier des Bundes wurde ganz Paris in Taumel versetzt. Der Kaiser ließ Gefangene frei, schrieb einen General-Pardon für Ausreißer aus, und verheirathete sechstausend Soldaten mit Mädchen aus ihren Gemeinden, die seine Freigebigkeit ausgestattet hatte. Am 3 April wurden die Neuvermählten von den Senatoren Frankreichs und des Königreichs Italien, von dem Staatsrath und dem Gesetzgebungs-Rathe beglückwünscht. Alle Fürsten des Continents überreichten durch ihre Gesandten ihre Glückwünsche.

Nur England blieb in seiner bisherigen Haltung. Einen Augenblick glaubte man, es könnte erschüttert werden; allein es zeigte sich nur allzubald, daß ein nach feststehenden Gesetzen regiertes Volk aus Dankbarkeit für eine so große Wohlthat ganz von selbst in die Schranken des Gehorsams zurücktritt. Veranlassung und Begebenheit waren folgende.

Als die Debatten über die verunglückte Schelde-Expedition im Unterhause des Parliaments ihren Anfang nehmen sollten, trugen die Freunde der Minister darauf an, daß die Gallerieen von allen Zuhörern entblößt würden. Aufgebracht hierüber, und in der großen Krisis von Europa mehr als jemals für die Fortdauer der Preßfreiheit besorgt, erlaubten sich mehrere Personen unverdeckte Angriffe nicht nur auf die Minister, sondern auch auf diejenigen Parliamentsglieder, die man in dem Verdacht der Bestechlichkeit und Unredlichkeit hatte. Ein gewisser Jones, welcher hierin zu weit gegangen war, wurde wegen eines, die Ehre des Parliaments verletzenden Zeitungs-Artikels von den Mitgliedern desselben zur Gefängnißstrafe verurtheilt. Schon hatte Jones seit einem Monat gesessen, als sich Francis Burdett, ein durch Reichthum und Popularität politischer Grundsätze ausgezeichnetes Mitglied der Oppositions-Parthei, sich seiner in einer Motion annahm.

Da diese Motion verworfen wurde, so ließ Burdett eine Zuschrift an seine Comittenten, die Freeholders und Bürger von Westminster drucken, worin er das Verfahren des Unterhauses, einen Bürger aus dem Schoße seiner Familie zu reißen und ohne rechtliches Verhör einzukerkern, despotisch und ungesetzlich nannte, und in den stärksten Ausdrücken dagegen protestirte. „Diejenigen, sagte er, welche bezahlen, müssen das Recht „haben, die Rechnungen zu untersuchen, und über die „Rechnungsführer Aufsicht zu halten. Eine constitu„tionelle Reform kann diese Aufsicht allein wahrhaft „wirksam und gedeihlich machen: eine Wahrheit, die „von Jedermann anerkannt wird, nur nicht von jenen „Menschen, die sich, mit Verachtung der Gesetze, auf „gewisse Weise ein Eigenthum aus ihren Plätzen im „Hause der Gemeinen gemacht haben. Ich hoffe indeß, „der Augenblick ist nicht fern, wo dies herabwürdigende „System den Anstrengungen weichen wird, welche durch „die Standhaftigkeit und Mäßigung des ganzen verein„ten Volks werden gemacht werden. Alsdann werden „die Magna-Charta und die Gesetze von Alt-England „ihre Herrschaft wieder gewinnen und die Freiheit wie„der aufblühen, während das Ungeziefer, welches den „Staat aufzehrt, sich in seiner Kleinheit zeigen und „vom Tode getroffen fallen wird, um niemals wieder

„zu erscheinen. Das Eigenthum und die Ausübung der „politischen Gewalt, welche das Gesetz nie trennt, wer- „den durch eine neue Bürgschaft geschützt werden, und „der König wird die erhabene und glückliche Stelle „wieder einnehmen, welche die Constitution ihm zu- „sichert, während das Volk, seine natürlichen und ge- „heiligten Rechte wieder erlangend, dem schrecklichsten „aller Flüche entgeht, Sklave von Sklaven zu seyn."

Kaum war diese Zuschrift bekannt geworden, als Lethbridge im Unterhause darauf antrug, sie für eine Verletzung der Privilegien des Parliaments zu erklären. Nach einer lebhaften Debatte am 5 April, die bis 7 Uhr Morgens dauerte, wurde nicht allein die von Lethbridge vorgeschlagene Resolution angenommen, sondern auch auf Sir Robert Salisbury's Antrag mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit beschlossen: „daß Sir Francis Burdett nach dem Tower geschickt werden sollte." Dem zufolge verfertigte der Sprecher einen sogenannten Warrant zur Verhaftung aus, und übertrug dem Waffen-Sergeanten Colmann die Vollziehung desselben. Als nun dieser Abends um 6 Uhr zu Sir Francis Burdett kam, der sich, auf die Nachricht von dem Beschlusse des Unterhauses, von seinem Landgute in der Nähe von London nach der Stadt begeben hatte; so erhielt er zur Antwort: ein solcher Warrant sey un-

gültig; Er (Burdett) werde nicht gehorchen, und im schlimmsten Falle Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen.

Inzwischen hatte der Beschluß des Unterhauses in der unermeßlichen Hauptstadt eine allgemeine Gährung hervorgebracht. Schon Vormittags drängte sich das Volk nach dem Tower, in der Erwartung, Sir Francis daselbst ankommen zu sehen; noch zahlreicher strömte es nach Burdetts Hause in Piccadilly, wo es ihn und seine Freunde, so oft sie sich sehen ließen, mit lautem Freudengeschrei bewillkommte. Bald darauf wurden blaue Bänder, mit der Inschrift: es lebe Burdett, angesteckt, und an alle Straßen-Ecken eine Einladung zur Unterschrift einer Petition angeschlagen, um die Wähler von Westminster zu einer Versammlung zu berufen, worin über die zu ergreifenden Maaßregeln berathschlagt werden sollte. Mehrere Stunden hindurch beging das Volk keine Ausschweifungen. Doch allmählig fing der Pöbel an, diejenigen mit Koth zu bewerfen, die seinem Geschrei nicht beistimmen wollten; und als es Abend geworden war, zogen Volkshaufen von Piccadilly aus und warfen in dem Hause, wo Lethbridge sonst gewohnt hatte, die Fenster ein. Dieselbe Ehre widerfuhr dem Lord Castlereagh und dem Herrn Yorke, jenem, als Urheber der Schelde-Expedition, diesem, weil der Vor-

schlag,

schlag, daß bei den Debatten über diese Expedition die Zuhörer von den Gallerieen entfernt werden sollten, zunächst von ihm herrührte. Die Garden, die man nun aufmarschiren ließ, betrugen sich mit großer Mäßigung. Es kam daher zu keiner weiteren Thätlichkeit, und als die Nacht einbrach, verlief sich die Menge.

Am 7ten des Morgens begab sich der Waffen-Sergeant mit allen Unterbedienten des Parliaments nach Wimbledon, wo man Sir Francis vermuthete; er kam aber unverrichteter Sache zurück. Gegen Mittag erschien Burdett wieder zu Pferde in Piccadilly und stieg vor seinem Hause ab, wo er von dem Volke abermals mit großem Freudengeschrei empfangen wurde. Noch immer fest entschlossen, dem Warrant des Sprechers nicht zu gehorchen, schien er in dem immer stärker anschwellenden Volkshaufen eine zuverläßige Stütze zu erhalten, als die Regierung, nachdem sie alle in der Gegend von London befindlichen Linientruppen (die deutschen allein ausgenommen) nach der Stadt entboten hatte, den sogenannten Riot-Act, d. h. das Gesetz verlesen ließ, welches die Anwendung der Gewalt gegen diejenigen erlaubt, welche sich auf die Aufforderung der Polizei-Beamten nicht auseinander begeben wollen. Da dies Gesetz keine Wirkung hervorbrachte, so erschienen 200 Mann von den Garden zu Fuß und stellten

sich vor Burdetts Wohnung auf; und da diese Soldaten, wie die Reiterei, welche ihnen folgte, von dem Pöbel beschimpft und mit Koth beworfen wurden, so ritt die Reiterei gegen den Volkshaufen an, leerte die Piccadilly-Straße, und trieb alle, welche dahin zurückstrebten, mit der flachen Klinge fort. Unter diesen Umständen erschien der Waffen-Sergeant von neuem vor Burdetts Hause; er mußte sich aber wieder wegbegeben, weil er die Thüre verrammelt fand. Gegen Abend wurde in allen Straßen Artillerie aufgefahren; doch der Abend verging wie der Nachmittag, ohne daß es zu ernstlichen Auftritten zwischen dem Volke und dem Militär kam.

Am folgenden Tage erschien der Sheriff von London, welchen Burdett aufgefordert hatte, ihn gegen die Militär-Macht zu vertheidigen, mit einem großen Haufen von Polizei-Dienern, und stellte sich vor Burdetts Wohnung auf. Da es aber nicht in seinen Pflichten lag, die Verhaftung des Baronetts zu verhindern: so erfolgte diese am 9ten, indem der Waffen-Sergeant eine Thüre sprengen ließ und mit zwanzig Polizei-Dienern eindrang. Jetzt wich Burdett der Gewalt nach einigen Protestationen, und wurde in einem vierspännigen Wagen, unter Begleitung einer zahlreichen Reiterei, nach dem Tower gebracht, wo Lord Moira ihn in Em-

pfang nahm. So endigten sich diese Auftritte. Burdett blieb einige Monate im Gefängniß; und als er bei Gelegenheit eines öffentlichen Festes wieder entlassen wurde, wich er dem triumphalischen Empfange, den seine Freunde ihm bereitet hatten, dadurch aus, daß er auf einem Umwege nach seiner Wohnung zurückkehrte. Unmittelbar nach seiner Befreiung nahm er seine Stelle im Parliamente wieder ein, auf welcher er die Nothwendigkeit einer Parliaments-Reform, nach wie vor, mit gleicher Standhaftigkeit vertheidigte, ohne, wie es scheint, jemals eingesehen zu haben, warum eine solche Reform den Untergang nicht nur der Oppositions-Parthei, sondern selbst der englischen Verfassung nach sich ziehen würde.

Die Blicke der englischen Regierung waren um diese Zeit beinahe ausschließend auf die pyrenäische Halbinsel gerichtet, wo seit dem Schlusse des Jahres die wichtigsten Veränderungen vorgegangen waren: Veränderungen, welche es zweifelhaft machten, ob Spanien nicht, allen Anstrengungen zum Trotz, in die Hände des französischen Kaisers fallen, und Freiheit und Unabhängigkeit für immer verlieren würde.

Krieg und Kriegesgeschrei war auf allen Punkten der Halbinsel. Im Nordosten befehligte der Marschall Herzog von Castiglione; im gegenüber stand der spa-

nische General Blake. Im Nordwesten befand sich keine französische Armee; aber um desto thätiger waren die Bewohner von Asturien, Gallizien und Leon in Betreibung ihrer Vertheidigungs- und Angriffs-Maßregeln. Die englisch-portugiesische Armee, unter Lord Wellington, hatte sich an die Gränzen von Portugal zurückgezogen, während die französischen Armee-Corps, unter den Befehlen der Herzöge von Belluno, Dalmatien und Treviso, um die Hauptstadt versammelt waren und auf Verstärkungen harreten. Der Süden hatte das Gewicht der französischen Waffen noch nicht empfunden. Durch eine Armee in der Sierra Morena gedeckt, hatte die General-Junta ihren Wohnsitz zu Sevilla. An ihrer Spitze stand um diese Zeit der Erzbischof von Leodicea (Bischof in partibus). Sie handelte im Einverständniß mit den Engländern, und auf ihren Betrieb wurde den 21 Oct. 1809 die Flotte von Ferrol, unter der Leitung des englischen Capitäns Hotham, nach Cadix gebracht.

Unter diesen Umständen faßten die Spanier den Entschluß, von der Sierra Morena aus nach der Hauptstadt vorzudringen; wie es scheint, in keiner andern Absicht, als um den Engländern an der portugiesischen Gränze Luft zu machen. Wie stark sie waren, läßt sich nicht verbürgen; indeß ward ihre Zahl auf 55,000 Mann

mit 80 Kanonen angegeben. Ihr Anführer war der General Arezaga. Schon waren sie am 18 Nov. bis nach Ocaña vorgedrungen, als der Marschall Herzog von Treviso ihnen mit 24000 Mann entgegen trat. Die Spanier, in ihrem Mittelpunkt und auf ihren Flanken aufs heftigste angegriffen, widerstanden drei Stunden hindurch aufs hartnäckigste, und wichen nicht eher, als bis die Ueberlegenheit der französischen Artillerie eine solche Verwirrung unter ihnen angerichtet hatte, daß der Rückzug angetreten werden mußte. Dieser war diesmal regelmäßiger, als bisher; wenigstens konnte der spanische General der General-Junta melden, daß seine Magazine in der Sierra Morena gerettet seyen. Da die Franzosen nicht weit verfolgten, so schied diese Kette hoher Gebürge, welche Neu-Castilien von Andalusien trennt, aufs neue die feindlichen Heere. Ein Angriff auf Andalusien konnte nicht eher gemacht werden, als bis Ergänzungs-Truppen aus Frankreich angelangt waren. Sie kamen in den beiden letzten Monaten des Jahres an. Ehe wir aber die Begebenheiten auf diesem Punkte der Halbinsel verfolgen, müssen wir nach Catalonien und den benachbarten Provinzen zurückgehen.

Im Rücken von dem General Süchet unterstützt, schritt der Herzog von Castiglione zu Offensiv-Opera-

tionen. Der Hauptgegenstand seiner Unternehmungen war die Eroberung von Girona, einer Festung am Zusammenfluß des Onhar und des Dutu, auf einer kleinen Erhöhung hinter Hügeln gelegen, die sie in einem halben Bogen umschließen, und auf der Ost-Seite durch einige Redouten vertheidigt. Ehe man aber an eine förmliche Belagerung dieser Festung gehen konnte, mußte Blake entfernt werden, der auf den Anhöhen von Brunola gelagert war. General Souham übernahm dies Geschäft; doch ehe er Blake erreichen konnte, hatte dieser in der Nacht vom 28 Oct. sein Lager aufgehoben, und sich auf den Anhöhen von Santa Caloma und Santa Ilazia postirt. Sein Corps bestand aus 8000 Mann Fußvolk und 400 Pferden. Ohne Zeitverlust brach Souham den 1 Nov. Morgens um 4 Uhr mit 8 Bataillonen und 3 Schwadronen gegen ihn auf, und fand ihn verschanzt in Santa Caloma, wo, nach dem Berichte des französischen Generals, alle Häuser mit Schießscharten versehen waren. Um ihn aus dieser Stellung zu vertreiben, mußte der Oberst Espert mit dem 1sten Bataillon des 42sten Regiments zwischen Rieu de Renas und der Stellung der Spanier über den Fluß setzen, um sie auf ihrer rechten Flanke zu umgehen und die Anhöhen zu gewinnen, während das dritte Bataillon desselben Regiments und das vierte vom dritten

leichten Infanterie-Regimente in der Gegend von Farnes durch eine Schlucht vordringen mußten, um den Feind, wo möglich, auch auf der linken Flanke zu umgehen. Zu gleicher Zeit erhielt General Dumoulin den Auftrag, Santa Caloma an der Spitze von drei Bataillonen und drei Schwadronen mit dem Bajonet zu nehmen. Diese Befehle wurden mit Bestimmtheit ausgeführt, und nach einem dreistündigen Gefecht zogen sich die Spanier auf St. Hilario zurück, wo der Ueberrest des Blakischen Corps stand. Blake war jetzt entfernt. Anstatt aber auf Girona loszugehen, fand der Herzog von Castiglione für gut, Hostalrich zu nehmen, weil er erfahren hatte, daß man daselbst Magazine anlegte.

General Pino, dem dieser Auftrag ward, kam ohne alle Hindernisse bis vor Hostalrich, indem General Verdier Santa Caloma besetzte, und starke Abtheilungen nach St. Hilario und Albucias vorschob. Die spanischen Truppen, welche zur Vertheidigung von Hostalrich bei Massenet standen, wurden durch den General Mazzuchelli geworfen. Um die mit starken Ringmauern umgebene und von 2000 Mann unter dem Brigadier Don Pedro Quadrado vertheidigte Stadt mit Erfolg zu nehmen, ließ Pino das sechste Linien-Regiment und ein Bataillon des siebenten vorrücken, während General Mazzuchelli die Stadt rechts umging. Die Vorrücken-

den wurden mit einer Kanonade aus dem Fort und mit einem Kleingewehrfeuer aus der Stadt empfangen; doch ohne sich lange zu besinnen, ließ ihr Anführer, der Oberst Eugen, das Thor anzünden und die Voltigeurs die Mauern ersteigen. In der Stadt selbst fand man neue Hindernisse, indem von dem Hauptthurme der Stadtmauer mit Kartätschen und aus allen Häusern mit Flintenkugeln geschossen wurde. Inzwischen drang General Mazzuchelli auf der rechten Seite der Stadt gleichfalls in dieselbe ein, und zwang dadurch die Spanier, sich auf eine Anhöhe in der Mitte von Hostalrich zurückzuziehen. Jetzt ließ Pino den Feind in der Fronte und in der Flanke angreifen, und überwand den hartnäckigsten Widerstand, der je geleistet wurde, dadurch, daß er Alles über die Klinge springen ließ. Nach den Angaben in den französischen Berichten verloren die Spanier, ohne die Verwundeten, in dieser Action 8 bis 900 Mann, und nur ein geringer Ueberrest zog sich unter dem Brigadier Quadrado in das Fort zurück.

Durch die Einnahme von Hostalrich waren die Schwierigkeiten, welche die Eroberung von Girona mit sich führte, unstreitig sehr verringert. Indeß verstrich ein ganzer Monat bis zu derselben. Was während dieses Zeitraums in Catalonien vorging, ist nicht bekannt geworden. Mariano Alvarez, welcher, als Gouverneur der Festung, der

General-Junta das Versprechen gegeben hatte, daß der Feind nicht anders als über seinen Leichnam in die Stadt eindringen sollte, blieb unstreitig seinem Vorsatze getreu; doch ist dieses Mannes seitdem auch nicht die kleinste Erwähnung geschehen. Dieselben Truppen, welche Hostalrich erobert hatten, wurden zur Eroberung von Girona gebraucht. Am 2 Dec. Abends nahm die italienische Brigade die Marine-Vorstadt, einen halben Flintenschuß von der Festung. Vier Tage darauf eroberte General Pino eine Redoute auf einer Anhöhe, welche die Communikation zwischen der Stadt und den Forts beherrschte; zu gleicher Zeit nahmen die deutschen Bundestruppen, unter General Amey, die Vorstadt la Gironella. Zwar machte die Garnison der Stadt und der Forts noch am 7ten Mittags einen allgemeinen Ausfall, um sich der verlornen Posten wieder zu bemächtigen; allein sie wurde mit Verlust zurückgetrieben und verlor noch zwei Redouten. Hierdurch sank den Belagerten der Muth. Die Festung wurde, man weiß nicht unter welchen Umständen, den 10 Dec. übergeben, und der Herzog von Castiglione besetzte sie am folgenden Tage. Die Trophäen bestanden in 8 Fahnen und 200 Artilleriestücken. Die 5000 Mann starke Garnison streckte auf dem Glacis das Gewehr und wurde kriegsgefangen nach Frankreich geführt.

Der Fall von Girona, wie es sich auch damit verhalten haben möge, besänftigte die Catalonier so wenig, daß sie denselben durch einen Aufstand in Masse zu rächen suchten. General Blake, vor die Ober-Junta der Provinz berufen, verpfändete seinen Kopf, daß er innerhalb weniger Tage gänz Catalonien von der Gegenwart der französischen Truppen befreien wollte, und ließ zu diesem Ende das allgemeine Aufgebot zu der Militär-Macht stoßen. Der Herzog von Castiglione, um eine Insurrection zu verhindern, die seine Communikationen so sehr erschwerte, ließ den Divisions-General Verdier auf Aguillana, Massenet, St. Laurent de la Monga, Liers, Terrades u. s. w., den General Souham nach Bagnolas, Crespia, Espinavera, Basalu u. s. w. mit dem Auftrag marschiren, dem Feinde überall entgegen zu treten. Vom 21 Dec. an hatten, vier Tage hindurch, ununterbrochene Gefechte Statt, und eine Menge Bauern, die mit den Waffen in der Hand gefangen waren, wurden an die Bäume längs der Straße erhenkt. Den 25 Dec. zog Souham in Olot ein, wo General Fontana mit der italienischen Brigade zu ihm stieß. Blake's erste Division, die in der Nähe dieser Stadt stand, wich zurück, und von diesem Augenblick an war das Lamperudan beruhigt, und der Herzog von Ca-

stiglione im Stande, Girona und dessen Forts für eine Besatzung von 4000 Mann zu verproviantiren.

In Arragonien und in den westlich von diesem Königreiche gelegenen Provinzen glich die Insurrection einer Hydra, welche hundertmal besiegt, sich dennoch wieder erhebt. Die Begebenheiten in diesem Theile der Halbinsel sind schwerlich einer Darstellung fähig, theils wegen ihrer Menge und Mannigfaltigkeit, theils wegen ihres auffallenden Mangels an Zusammenhang mit den Hauptbegebenheiten. Auf allen Punkten bildeten sich die sogenannte Guerillas, d. h. Banden von größerer oder geringerer Stärke, von welchem jede ihren selbstgewählten Anführer hatte, und den Krieg auf ihre eigene Rechnung führte. Die Landstraßen unsicher machen, kleine Schläge ausführen, Convoys abschneiden, die Communikationen des Feindes unterbrechen und mit ungemeiner Kühnheit sogar in Frankreich eindringen, um einzelne Dörfer und Städte zu brandschatzen: dies war die gemeinschaftliche Aufgabe für alle, wobei, wie sich ganz von selbst versteht, der dem eigenen Vaterlande zugefügte Schaden, in keinen Anschlag gebracht wurde. Das Elend des Krieges hatte diese Banden ins Leben gerufen; sie konnten dasselbe aber nur vermehren. Um dem Schaden Einhalt zu thun, welchen die Guerillas verursachten, wurden von den Waffen-

kommandanten zu Vittoria, Burgos u. s. w. Colonnen errichtet, die das Land nach allen Richtungen durchziehen mußten, gerade wie ehemals in der Vendee. General Simon, nachdem er die Gebirge von Navarra durchstreift hatte, kam den 19. Dec. zu Estella an, welches von Insurgenten, unter der Anführung eines gewissen Mina, besetzt war. Der Angriff wurde sogleich gemacht, und alles, was sich nicht durch die Flucht rettete, mußte über die Klinge springen. Am folgenden Tage erreichte derselbe französische General die Insurgenten bei Ponte de la Reyna, und auch hier litten sie eine Niederlage. Zu Soto wurden die Banden des Marquesito und Barolucio von dem General Loison angegriffen, der mit 4000 Mann, von Vittoria aus, gegen sie aufgebrochen war; sie hielten ihm nicht Stand und wurden bis nach Munilla verfolgt. Loison verlegte vom 25 Dec. an sein Hauptquartier nach Arnedo, und die französische Regierung rühmte, daß das Resultat dieser Expeditionen die Beruhigung der Provinzen Alava, Guipuscoa, Biscaya und Navarra, die Beziehung von 1,800,000 Franken Contributionen, die Wegnahme von 700 Mark Silbergeschirr und aller Magazine von Waffen, Kleidungsstücken, und Munition der Insurgenten gewesen sey; wodurch sie freilich zu erkennen gab,

daß sie sich selbst diesen Krieg einträglich zu machen verstanden hatte.

Tiefer ins Land hinein hatte General Milhaud mit seinen Truppen zu Budia, Duron und Ansion Posto gefaßt, als am 24 Dec. um 4 Uhr Morgens die erste Schwadron des 21sten Regiments zu Hueves von 400 Insurgenten, die ein gewisser Empezinado (ein angenommener Name) führte, überfallen wurde. Die Schwadron war der Flucht nahe, als General Milhaud ihr mit Fußvolk zu Hülfe kam und die Insurgenten in die Gebirge verjagte. Ein gewisser Verdugo, der zu Empezinado's Offizieren gehörte, wurde beim Nachsetzen gefangen genommen, und auf Milhaud's Befehl an dem Thurm von Huete aufgeknüpft. Ein zweiter Insurgenten-Haufen wurde oberhalb dieser Stadt von dem 27sten berittenen Jägerregiment erreicht und zusammengehauen. Unterdeß ging der Bischof von Siguenza mit vielen Mönchen und Nonnen über den Tajo, um sich nach Valencia zurückzuziehen. Im östlichen Arragonien wurden die Anhänger Daguiso's, eines Adjudanten von Palafox, aus Tulva und Buenavare verjagt, zu Lascuar erreicht und geschlagen. Ein gewisser Serratu, der 2000 Bauern zusammengebracht hatte, litt bei Janova, von dem Oberst Lapeyroliere erreicht, dasselbe Schicksal. Bei Calusson von ungefähr 1000 Spaniern angegriffen,

vertheidigte sich das 117te Regiment, bis General Habert hinzukam und die Insurgenten nach Lerida zurücktrieb. Andere hatten sich Tudela's bemächtigt, welches nur von 200 Franzosen vertheidigt wurde, und waren im Begriff die Brücke, wo der Commandant sich verschanzt hatte, zu forciren, als sie durch die Straßen der Stadt zurückgejagt wurden. Eben so unglücklich lief ein Unternehmen auf Belchite ab. Auf dem linken Ebro-Ufer wurden die französischen Vorposten von Alcañiz von den Insurgenten insultirt. Sogleich befahl General Suchet dem General Musnier auf Maella und Batea zu marschiren. Jenes wurde von den Franzosen genommen; und als sich die Insurgenten, nicht weit von Batea, einer vortheilhaften Stellung bemächtigen wollten, kam man ihnen zuvor, so daß sie auch die Vertheidigung von Batea aufgeben und sich zurückziehen mußten. Die Festung Benasque kam in die Hände der Franzosen, sobald funfzehnhundert Mann, welche den Eingang in das Thal vertheidigten, geworfen waren. Die Thäler von Bielsa und Gistam wurden entwaffnet und das Kloster zu Labaix in Catalonien zerstört, weil es ein Schlupfwinkel für Insurgenten war. Da die Truppen des Generals Blake in die Plätze Balaguer, Lerida, Tarragona und Tortosa vertheilt waren: so veranstaltete General Suchet eine Recognosci-

rung an der Noguera. Oberst Robert, dem dies Geschäft aufgetragen war, fand auf den Anhöhen von Alfaraz 1200 Mann, welche dieselben vertheidigen wollten. Der Kampf fiel zum Vortheil der Franzosen aus, Alguery und Yvaz wurden genommen, und am 22 Dec. rückte Oberst Robert in Terruel ein, wo, in dem schönen Thale von Xilata, der Magistrat und die Geistlichkeit ihm entgegen kamen. Tages darauf besetzte er Ruvielos de Mora, das die Junta so eben verlassen hatte.

Dieser allgemeine Geist der Empörung war durch nichts so sehr bewirkt worden, als durch die harten Finanz-Gesetze, womit der König Joseph nach der Schlacht bei Talavera de la Reyna aufgetreten war. Indessen konnte man, wenn nicht allzu viel Zeit verloren gehen sollte, keine Rücksicht nehmen auf das, was in dem Rücken und auf den Flanken der Hauptarmee vorging. Man war also zü einer kräftigen Fortsetzung des Krieges entschlossen.

Es war in den ersten Tagen des neuen Jahres, als diese Hauptarmee, 60,000 Mann stark, aus den Umgebungen von Madrid und Aranguez aufbrach, um die Scheidewand zu zertrümmern, welche das mittägliche Spanien von dem nördlichen trennte. Die Niederlage, welche die Spanier den 18 Nov. bei Ocaña gelitten

hatten, war durch einen Sieg des Gen. Kellermann über den Herzog del Parque bei Alba Tormez vergrößert worden. Gleichwohl glaubten sie noch immer die Sierra Morena vertheidigen zu können. Ihre Stellung in dieser Gebirgskette erstreckte sich von Montesoon bis nach Puerto und Llano, deren Entfernung funfzehn französische Meilen beträgt. Zur Deckung dieses weitläufigen Erdstrichs hatten sie nicht mehr und nicht weniger als 20,000 Mann, von welchen noch 5000 nach den Quecksilber-Minen von Almaden de Azoge abgeschickt waren, um die Abschneidung des linken Flügels von Cordova zu verhindern. Ihr Anführer war derselbe General Arezaga, der die Schlacht bei Ocaña verloren hatte. Größeres Vertrauen setzten sie auf ihre Vertheidigungsmaßregeln. Am Eingange der Engpässe waren Verschanzungen aufgeworfen, auf den Straßen, die der Feind einschlagen konnte, die Wege durchschnitten, am Rande der Abgründe Minen angelegt. Während sie so die Franzosen erwarteten, rückte ihnen der König Joseph, begleitet von den Herzögen von Dalmazien, Treviso und Belluno, und von den Generalen Sebastiani, Dessolles und Gazan näher. Genau von der Stellung der Spanier unterrichtet, detaschirte er die stärksten Armee-Corps gegen die beiden Endpunkte ihrer Linie.

Der Herzog von Belluno ging nach Almaden, der

General

General Sebastiani nach Villa nueva de los Infantes. Da die Spanier sich besonders auf ihrem rechten Flügel bedroht glaubten, so entblößten sie zur Verstärkung desselben ihren Mittelpunkt, und machten dadurch alle ihre Vertheidigungsmaßregeln matt und kraftlos. Schon am 19 Jan. verlegte der König sein Hauptquartier nach St. Cruz de Mudela, wo das fünfte Armee-Corps, die königliche Garde und die spanische Brigade seit dem Abend des vorigen Tages zusammengestoßen waren. Am nämlichen Tage ließ der Herzog von Treviso el Viso und el Visello besetzen, wohin sich die Division des Gen. Desolles begeben hatte. General Sebastiani nahm zu Villa Manrique Position, verjagte die Spanier und ließ Torre de Juan Abad und Almedina besetzen. Kaum war der Herzog von Belluno in der Gegend von Almaden erschienen, als die spanische Abtheilung, welche diesen Ort vertheidigen sollte, sich auf Cordova zurückzog, und dem Herzog Raum ließ, seine Recognoscirungen über den Guadalquivir hin bis nach St. Euphemia und Belacazar vorzutreiben. Alles war jetzt zu einem großen Schlage vorbereitet; und da der König entschlossen war, den 21sten anzugreifen, so erhielt Gen. Desolles den Befehl, mit seiner Division und mit dem 21sten berittenen Jägerregimente el Viso zu verlassen, und auf der alten Straße, die sich über Puerto del Rey nach Caro-

lina zieht, zu marschiren und zu Venta nueva zwischen Carolina und St. Helena hervorzukommen. Zu gleicher Zeit wurde dem Herzog von Treviso befohlen, mit dem fünften Corps die Stellung von Despeña Perros, wo die Spanier die Straße durchschnitten und unterminirt hatten, anzugreifen. Diesem Corps folgte die königliche Garde und eine spanische Brigade. General Sebastiani sollte den Feind in seinen Stellungen bei Ventanueva und Ventaquemada angreifen, ihn aus dem Thale von Dañados, von Montoson und San Estevan vertreiben, und ihn hierauf entweder nach Linares verfolgen, oder gegen Baleza und Ubeda hin, je nachdem er die eine oder die andere Richtung nehmen würde. Und da der Herzog von Belluno einberichtet hatte, daß die Wege, welche von Almaden nach Cordova führten, ihn zu einem Umweg nöthigen würden, wenn er seine Artillerie mit sich nehmen wollte, und daß er geradesweges nur mit seiner Infanterie und Cavallerie den Guadalquivir erreichen könnte: so wurde ihm aufgetragen, die Artillerie und die gesammte Bagage zurückzuschicken, mit der Infanterie und Cavallerie aber so zu manövriren, daß er entweder durch Absendung von Detaschements geradesweges durch die Sierra Morena nach Carolina, oder auch durch einen Marsch nach dem Guadalquivir eine Diversion machte, je nachdem er das Eine oder

das Andere für zweckmäßiger halten würde. Dies war die Idee, nach welcher man die nahe Schlacht zu liefern gedachte.

General Desolles brach den 20sten von el Viso auf, erstürmte den Puerto del Rey, und trieb die Spanier, welche diesen Paß vertheidigen sollten, in eine so wilde Flucht, daß er nur wenig Gefangene machen konnte. Die zur nämlichen Zeit von el Viso abgegangene Division des Gen. Gazan detaschirte die Brigade des Gen. Brayer, um den Engpaß von Mulador zu überwältigen, über welchen ein beschwerlicher Fußsteig führt, der bei der Krümme, de las Corderas genannt, im Rücken aller Verschanzungen, Durchschnitte und Minen, in die Hauptstraße auslief; die andere Brigade der Division sollte den Berg zwischen diesem Paß und Despeña Perros erklettern, um den Angriff der Brigade Brayer zu unterstützen. Die Brigade des Gen. Girard, welcher die königliche Garde, die spanische Brigade und die Reiterei folgte, hielt sich auf der Heerstraße, und rückte nur in dem Maaße vor, in welchem die Division Gazan den Feind nöthigte, seine Stellungen, Verschanzungen, Artillerie und Lebensmittel zu verlassen. Drei Minen, angelegt, um da, wo sich zwischen beinahe senkrechten Felsen und ganz steilen, nahe an funfzig Fuß tiefen Abhängen der Weg verengt, denselben zu sprengen, flogen

F 2

in die Luft, ohne eine andere Wirkung hervorzubringen, als daß die Bewegung der Colonne eine Viertelstunde aufgehalten wurde. Als nun die von den Spaniern auf die Anhöhe von Callados de los Jardines aufgestellte Division an den Eingang der nach Santa Helena führenden Straße gekommen war, verließ sie eiligst ihr verschanztes Lager und floh über die Gebirge. Bald darauf wurde die Verwirrung der Spanier allgemein. Die einbrechende Nacht und die Schwierigkeiten des Erdreichs verhinderten die Franzosen, viele Gefangene auf dieser Fronte zu machen; aber in den Batterieen und auf den Straßen ließen die Spanier 15 Kanonen, viel Munition und Gepäck zurück, und in den Lagern fand man die nöthigen Mundvorräthe. Sehr spät kamen die Franzosen in la Carolina an, wo sie mehrere Magazine fanden, wiewohl das Hauptmagazin von den Spaniern in Brand gesteckt war.

Am folgenden Tage (22 Jan.) marschirte das fünfte Corps über Baylen nach Andujar, wo General Marissy sich sogleich der Brücke über den Guadalquivir bemächtigte. Gen. Desolles erhielt nun den Befehl, sich über Linares und Baeza mit dem General Sebastiani in Verbindung zu setzen. Dieser hatte den Engpaß von San Estevan überwältigt, und daselbst 10 Kanonen, 3000 Mann und mehrere Fahnen genommen: und da er die

Nachricht erhalten hatte, daß der spanische General Castejon, Marquis del Vadillo, mit seiner Division zwischen Montoson und Arquillas stehe: so war er dahin aufgebrochen, und hatte diesen spanischen General mit einem Theile seiner Division gefangen genommen. Jetzt marschirte er gegen Ubeda und Baeza, um sich der Brücke des Guadalquivir zu bemächtigen. Auf diese Weise wurden die Operationsplane der Spanier theils durch die Uebermacht der Franzosen, theils durch die klugen Anordnungen des Herzogs von Dalmatien zerstört, der um diese Zeit der General-Major aller Truppen des Königs von Spanien war. Schon am 22sten zählten die Sieger 6000 Gefangene, worunter drei Generale und fünf und zwanzig erbeutete Kanonen. Ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, drang der König mit der Hauptmacht über Cordova und Ecija nach Sevilla vor. Jenes öffnete seine Thore auf die erste Aufforderung. Die General-Junta entfloh von Sevilla nach der Insel Leon, wohin sie die Cortes von Spanien im Namen Ferdinands des Siebenten berief. Die Ueberreste der Armee warfen sich, von dem General Sebastiani verfolgt, größtentheils nach Granada. Arezaga wurde abgesetzt, und Blake an seine Stelle berufen.

Unterdeß näherte sich der Herzog von Belluno den Mauern von Sevilla. In dieser volkreichen Stadt wa-

ren 260 Feuerschlünde und ansehnliche Munitions-Vorräthe zusammen gehäuft, und rings umher Verschanzungen von großem Umfange angelegt, in welche man sich auf den Fall einer Niederlage in der Sierra Morena zurückzuziehen gedachte. Selbst die Franzosen rechneten um so mehr auf Widerstand, weil sie wußten, daß die aus Estremadura herbeigerufene Division Albuquerque, zu welcher noch die Division des Gen. Saires gestoßen war, die Bestimmung hatte, Sevilla zu vertheidigen. Indeß zogen sich, bei ihrer Annäherung an die Hauptstadt Andalusiens, sechs- bis siebentausend Mann, die mit dem Herzog von Albuquerque bei Carmona standen und sich daselbst vertheidigen konnten, eiligst über Utrera auf Xeres und Arcos zurück, um sich nach der Insel Leon zu begeben. Zwar wurden die Vorposten der Franzosen bei Sevilla noch mit einigen Kanonenschüssen empfangen; aber kaum hatte sich der Herzog von Belluno mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß diese wichtige Stadt werde mit Sturm genommen werden müssen, als Parlamentäre erschienen, die sie unter Bedingungen antrugen. Da Sevilla die Hauptstadt des Königreichs Andalusien sey, meinten sie, so könne sie nicht wie eine Stadt von geringer Klasse behandelt werden. Sie hätten den Auftrag, für ihre Unabhängigkeit und für die ihr gebührende Auszeichnung zu stipuliren, und

begehrten, daß die Cortes zusammen berufen würden, um Reichsgesetze abzufassen. Dagegen erwiederte der Herzog von Belluno: „Sevilla in seiner gegenwärtigen Lage müsse sich glücklich schätzen, wenn der König Joseph geruhe, ihr das Unglück zu ersparen, welches die gewöhnliche Folge des unrechtmäßigen Widerstandes sey." Da indeß dieser Marschall die schriftliche Versicherung gab: daß der König den Einwohnern von Sevilla Sicherheit und Schutz gewähre; daß Niemand, von welcher Klasse er auch seyn möge, wegen Thatsachen und Meinungen, die dem Interesse des Monarchen entgegen gewesen wären, vor Gericht gefordert und bestraft werden sollte; daß endlich die Kirchen und Klöster besonders geschützt werden, die Militär-Personen, wenn sie dem Dienste des Königs abgeneigt wären, in ihre Heimath zurückkehren, alle ungesetzliche Contributionen unterbleiben und die französischen Truppen ihre Quartiere in Casernen und Klöstern beziehen sollten: so kehrten die Abgeordneten vergnügt zu ihren Mitbürgern zurück, und das Corps des Herzogs von Belluno zog den 1sten Febr. in Sevilla ein.

Im Großen genommen, waren die Andalusier den Franzosen bei ihrem ersten Einmarsch in das südliche Spanien nicht ganz abhold. Sie sahen in ihnen, wie es scheint, die Befreier von einer Regierung, die in

Auflegung von Opfern aller Art nicht allzu weit gehen zu können geglaubt hatte. Denn nach den Schlachten bei Ocaña und Alba de Tormes hatte die General-Junta decretirt: daß alles, zum Gottesdienst entbehrliche, Silber unverzüglich eingeliefert, von allen Klassen des Staats eine außerordentliche Contribution erhoben, alle Stellen von minderer Wichtigkeit im Erledigungsfalle eingezogen, ein Anlehn von sechs Millionen Douros in Spanien und eins von vierzig Millionen in Amerika eröffnet, übrigens aber die Hälfte des Werths von allem Silbergeschirr und Geschmeide baar eingezahlt werder sollte. Die Unzufriedenheit, welches dieses Decret erzeugt hatte, wurde erhöht durch die Befürchtung, daß Spanien durch die Fortdauer der Anarchie noch weit mehr zu Grunde gehen werde, als durch die kraftlose Regierung der letzten Bourbons. Hinzu kam die Neuheit der Erscheinung bei einem Volke, das, von Natur gutmüthig, dieselbe Eigenschaft in dem Feinde voraussetzt und wenig in die Zukunft blickt.

Diese Stimmung zu vermehren, erließ König Joseph von Cordova aus eine Proclamation, worin er sagte: „alle vernünftige Leute wüßten, daß seit mehr, als einem Jahrhundert, die Macht der Umstände Spanien zu Frankreichs Bundesgenossen gemacht hätte. Als das in Frankreich regierende Haus durch eine außerordentliche Re-

volution vom Throne gestürzt wäre: da hätte der spanische Zweig es entweder aufrecht erhalten, oder gewärtigen müssen, eines Tages vom spanischen Throne herabzusteigen. Doch um eine so entschiedene Parthei zu nehmen, hätte es des Heroismus bedurft, und die Bourbons auf dem spanischen Thron hätten von der Zeit erwarten wollen, was sie sich nicht getraut, mit den Waffen in der Hand zu unternehmen. Kaum hätte das Madridter Cabinet Frankreich in einem entfernten Krieg verwickelt gesehen: so hätte es geglaubt, sein Geheimniß ungestraft enthüllen und sich gegen Frankreich rüsten zu dürfen. Die Schlacht bei Jena hätte seine Entwürfe vereitelt. Umsonst habe es seitdem versucht, in die Stellung eines Friedensunterhändlers von Basel zurückzutreten; der Besieger von Europa habe sich nicht länger täuschen lassen. Um nun nicht kämpfen zu dürfen, hätten die spanischen Prinzen der Krone entsagt, und sich damit begnügt, für ihr Privat-Interesse zu stipuliren; die Granden von Spanien, die Generale, die Vornehmsten der Nation wüßten dies, und er selbst (der König) habe ihre Eidschwüre in Madrid empfangen. Der Vorfall bei Baylen sey die Veranlassung zu einer allgemeinen Verwirrung der Köpfe geworden; und ein neuer Continental-Krieg und Englands Beistand hätten einen Kampf verlängert, dessen Ausgang nie un-

gewiß gewesen wäre. Von neuem habe jetzt das Loos der Waffen entschieden. Werde der Friede im Innern nicht unverzüglich hergestellt: so ließen sich die Folgen einer blinden Hartnäckigkeit nicht berechnen. Frankreichs Interesse sey, Spaniens Integrität und Unabhängigkeit zu erhalten, wiewohl nur dann, wenn Spanien wieder sein Freund und Bundesgenosse werde; denn, wenn es Frankreichs Feind bleibe, so müsse Frankreich dahin trachten, es zu schwächen, zu theilen, zu vernichten. Noch habe das unwandelbare Verhängniß nicht den Ausspruch gethan. Die Spanier möchten also aufhören, sich durch Leidenschaften täuschen zu lassen, die ein gemeinschaftlicher Feind angeregt habe; sie möchten zur Vernunft zurückkehren, da es noch Zeit sey, und gemeinschaftlich mit ihrem König eine neue Periode für Spaniens Ruhm und Glück beginnen."

Durch Vorstellungen dieser Art suchte der König Joseph die Gemüther der Spanier für sich zu gewinnen; durch Decrete bewies er, wie gern er sich Verdienste um sie erwerben möchte. Zu Almagro sollte eine Schule errichtet werden, zu deren Ausstattung 60,000 Realen aus den Gütern der aufgehobenen Klöster angewiesen wurden. Dieselbe Wohlthat sollte auch anderen Sädten des südlichen Spaniens zu Theil werden, und Sevilla, diese berühmte Stadt, wo Trajan, Ha-

drian und Theodosius der Große geboren worden, die alte Benennung von Italika zurückerhalten und eine jährliche Rente von 50,000 Realen, auf die eingezogenen Klöster von St. Isidore del Campo angewiesen, zur Ausgrabung des in der Nähe dieses Klosters befindlichen Amphitheaters verwendet werden. Der Krieg verhinderte die Ausführung dieser Entwürfe, die, wie gut sie auch gemeint seyn mochten, dem Geschmack und Bedürfniß der Spanier sehr wenig entsprachen; am wenigsten wurde der Name Italika für Sevilla gebräuchlich.

Während Gen. Sebastiani sich nach dem Königreich Granada wendete und den 5 Febr. mit den Waffen in der Hand in Malaga einrückte, wo, im Kampfe mit den Spaniern, die Scenen von Lübeck erneuert wurden, ging der Herzog von Belluno auf Cadiz los. Die Voraussetzung der Franzosen war, daß sie sich dieser so günstig gelegenen Handelsstadt im Fluge bemächtigen würden; wenigstens lauteten ihre Berichte dahin. Doch diese Voraussetzung beruhete auf einer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Lage von Cadiz, das, von den klugen Karthaginiensern erbaut, vom festen Lande so geschieden ist, daß es mit einem geringen Aufwand von Kraft das größte und entschlossenste Belagerungsheer ermüden kann, wenn dieses nicht durch Flotten unter-

stützt ist. Es war aber nicht die Lage von Cadiz allein, was den Siegeslauf der Franzosen hemmte; die Engländer, unterrichtet von ihren Fortschritten in Andalusien, hatten keinen Augenblick verloren, die in der Bay von Cadiz liegenden Schiffe in Sicherheit zu bringen und mehrere Forts, welche das Fahrwasser bestrichen, zu demoliren. In die Stadt selbst waren von Lissabon aus 4000 Mann Linien-Truppen geworfen worden. Dies alles war gegen die Erwartungen der Franzosen geschehen, die, weil sie die erste Bestürzung nicht benutzen konnten, sich zu einer eben so langwierigen als kostspieligen Belagerung genöthigt sahen; zu einer Belagerung, die volle zwei Jahre dauerte und aufgegeben werden mußte, als alle Hülfsmittel der Kunst erschöpft waren.

Die Wendung, welche die Dinge für den Augenblick in Spanien genommen hatten, war eben so sehr gegen die Erwartungen, als gegen die Wünsche der englischen Regierung. Indeß war sie zu einer standhaften Fortsetzung des Krieges entschlossen; dies sagte die Rede, wodurch am 23 Januar das Parliament im Namen des Königs Georg eröffnet wurde; dies verkündigten noch weit mehr die Zurüstungen in Portugall, wo der Feldmarschall Beresford die ganze portugiesische Nation für den Krieg erzog. Ceuta, diese auf der afrikanischen Küste gelegene spanische Festung, war von der General-

Junta an England abgetreten worden; und wenn dieser Umstand die brittische Regierung zu einer fortgesetzten Unterstützung der Spanier sogar verpflichtete, so erhielt die Standhaftigkeit der Engländer eine neue Aufmunterung in der Eroberung der Insel Guadelupe, welche um eben die Zeit erfolgte, wo die Franzosen sich Cadiz näherten. Nämlich in den letzten Tagen des Januar landete eine überlegene Macht, von den Generalen Beckwith und Harkourt angeführt, auf dieser Insel, und nach einem lebhaften Treffen am 3 Febr. sah sich der General-Capitän Ernouf zu einer Capitulation genöthigt, wodurch die Besatzung von Guadelupe kriegsgefangen wurde. Hierbei blieb es nicht. Als Verbündete der Franzosen verloren die Holländer bald darauf erst die Insel St. Martin (15 Febr.) und dann die Insel St. Eustach. Frankreich selbst behielt von diesem Augenblick an, keine andern Colonieen als die Inseln Isle de France und Bourbon, und auch diese versprachen keinen anhaltenden Widerstand gegen eine überlegene Macht. So blieben sich Frankreich und England in ihren Systemen getreu: während jenes in der Unterjochung von Europa das Mittel suchte, sich selbst zu retten, trachtete dieses nur dahin, sich in seiner Seeherrschaft zu befestigen und selbst die Möglichkeit einer Seemacht für Frankreich zu vernichten.

Doch die pyrenäische Halbinsel nicht aus den Augen verlierend, dachte man in England, nach der Eroberung des Königreichs Andalusien durch die Franzosen, auf neue Mittel, die Widerstandskraft der Spanier anzuregen. Von allen schien die Entführung des Prinzen von Asturien aus seinem Gefängniß zu Valenzay das wirksamste. Ein Irländer, Namens Kolly (oder o' Kelly), befaßte sich mit diesem Abentheuer. Ausgerüstet mit einem Creditiv, welches über seine Sendung an den gefangenen Prinzen keinem Zweifel Raum ließ; ausgerüstet mit einem Schreiben des Königs von Großbritannien an diesen Prinzen; ausgerüstet endlich mit falschen Pässen, Reise-Routen, Befehlen von dem Marine- und Kriegsminister, zweimal hunderttausend Franken in Diamanten und einem unbeschränkten Credit auf das Haus Maenlof und Clancy zu London, machte sich Kolly gegen das Ende des Januars auf den Weg nach Frankreich; und, sobald er bei Quiberon ans Land gesetzt war, versäumte er keinen Augenblick, sich nach Paris zu begeben, um daselbst seine Diamanten umzusetzen und zur Entführung des Prinzen alles vorzubereiten. Am sichersten glaubte er sich diesem in der Verkappung eines Kunsthändlers nähern zu können. Nachdem er sich also mit den nöthigen Waaren versehen und Pferd und Cabriolet gekauft hatte, machte er sich auf den

Weg nach Valenzay. Seinem Plane nach wollte er dem Prinzen seinen Entwurf vorlegen, und, wenn dieser ihn genehmigte, einen Tag zur Entführung mit ihm verabreden; sodann sich nach der Küste begeben, um den Commandanten der bei Quiberon liegenden Flotte zu benachrichtigen, und von da nach Paris zurückgehen, um sich die nöthigen Menschen und Pferde zu verschaffen; und endlich am Abend des verabredeten Tages den Prinzen so entführen, daß, ehe seine Entfernung bemerkt würde, der Zwischenraum groß genug wäre, die glückliche Ankunft auf Quiberon zu sichern. Mit Hülfe falscher Pässe kam Kolly glücklich in Valenzay an. Doch sein Plan scheiterte an der Unentschlossenheit des Prinzen von Asturien, es sey nun, weil dieser sich in keinen Versuch einlassen wollte, der, wenn er fehlschlug, seine Lage leicht verschlimmern konnte, oder weil er glaubte, den ihm gemachten Vorschlag zur Verbesserung seines Verhältnisses zu dem französischen Kaiser benutzen zu können. Kolly sprach mit dem Intendanten des Prinzen und mit dem Prinzen Antonio; und beide unterließen nicht, das Ihrige zu thun. Allein der Prinz von Asturien blieb so abgeneigt, daß er sogar den Gouvernör von Valenzay von Kolly's Anwesenheit und Absichten unterrichtete. Die Folge davon war, daß dieser Irländer sogleich verhaftet und an die Polizei von Paris abgeliefert wur-

de. Diese fand bei ihm ein lateinisches Schreiben von Karl dem Vierten, worin dem König von England die Vermählung des Prinzen von Asturien mit der Prinzessin Maria Antonia, Tochter des Königs von Neapel, bekannt gemacht wurde. Ein zweites Schreiben, mit Georg R(ex) unterzeichnet, enthielt eine Aufmunterung zur Flucht aus dem Gefängnisse, indem der König von Großbritannien meldete: „wie er schon seit langer Zeit Gelegenheit gesucht habe, ihm in einem Schreiben von eigner Hand den Kummer zu erkennen zu geben, den er fortdauernd darüber empfinde, daß Ferdinand der Siebente von seinen guten und getreuen Unterthanen entfernt leben müsse; wie ungeachtet der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, womit der Usurpator des spanischen Thrones die spanische Nation unterdrücke, es für ihn (den König) ein großer Trost seyn müsse, daß sein Volk noch immer dieselbe Anhänglichkeit an seiner Person beweise, und sich keine Anstrengung verdrießen lasse, um die Rechte Sr. Majestät zu erhalten und die Unabhängigkeit der Monarchie wieder herzustellen; wie die Hülfsquellen des großbritannischen Reichs, dessen Flotten und Armeen, die Unterthanen des Königs in dieser großen Angelegenheit unterstützten, und wie es den guten Unterthanen und den getreuen Alliirten Sr. Maj. blos an der Anwesenheit derselben in Spanien fehlte,

wo

wo seine Person neue Energie einflößen würde; wie also der König über die Mittel nachdenken möchte, sich der unwürdigen Behandlung, die ihm widerfahre, zu entziehen und sich seinem Volke zu zeigen." Dieses Schreiben ließ kaum einen Zweifel darüber bestehen, daß die englische Regierung die Entführung des Prinzen von Asturien beabsichtigt hatte; auch weigerte sich der Kanzler der Schatzkammer (Perceval), eine Antwort zu geben, als ihm am 7 Mai im Parliament die Frage vorgelegt wurde: ob das Schreiben an den Prinzen von Asturien wirklich von dem Könige unterzeichnet sey? Kolly legte bei den, mit ihm angestellten Verhören in seine Antworten die volle Freimüthigkeit eines Mannes, welcher der guten Sache gedient zu haben glaubt. Während er in den Gefängnissen von Paris zurückblieb, sah sich der Prinz von Asturien in der Erwartung betrogen, daß die Anzeige von Kolly's Vorhaben ihm nicht nur eine Entfernung von Valenzay, wo er sich sehr übel befand, sondern auch eine Adoption von Seiten des französischen Kaisers, um welche er ausdrücklich gebeten hatte, zu Wege bringen würde. Er blieb mit seinem Bruder zu Valenzay in seiner bisherigen Lage, und nur seinen Aeltern war es vergönnt, sich nach dem mittäglichen Frankreich zu begeben, wo

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sie eine Zeit lang zu Marseille lebten, bis sie einige Jahre später nach Rom versetzt wurden.

Ehe wir die Geschichte des spanischen Krieges weiter verfolgen, müssen wir einen Blick auf das übrige Europa werfen, um die Veränderungen zu bemerken, welche in den verschiedenen Reichen dieses Erdtheils vorgingen.

Den ganzen Mai hindurch war der französische Kaiser auf einer Reise in den nördlichen Provinzen seines Reichs beschäftigt. Ihn begleiteten, außer seiner jungen Gemahlin, der König und die Königin von Westphalen, der Vice-König von Italien und die Königin von Neapel. Vorangegangen war der See-Minister; mit dem Staats-Secretär folgten die Minister der auswärtigen Verhältnisse und des Innern. Von Compiegne gingen die Reisenden nach St. Quentin. Hier standen Gondeln in Bereitschaft, auf welchen der Kaiser mit seinem Gefolge auf dem Kanal von St. Quentin nach Cambray, Brüssel und dem kaiserlichen Lustschlosse Laeken fuhr. Eine große Schaluppe brachte die Reisenden nach dem Kanal von Willebroeck, wo ein zweites Schiff ihrer harrete, um sie nach Antwerpen zu führen. In dieser durch Englands letzte Unternehmungen gegen die französische Nordküste wichtig gewordenen Stadt kamen sie den 30 April gegen Abend an. Am folgen-

den Tage beschäftigte sich der Kaiser mit Besichtigung der Anlagen und Befestigungen, welche Antwerpen zu einem der vorzüglichsten See-Oerter des französischen Reichs machen sollten; und bei dieser Gelegenheit war es, wo die Verbindung der Schelde mit der Scarpe und der Mosel decretirt wurde, um die verschiedenen Theile des Reichs in einen engeren Zusammenhang zu bringen. Unter mannichfaltigen Festen sah die junge Kaiserin zu Antwerpen ein Linienschiff von Stapel laufen; es war der Friedland. Den 6 Mai ging die Reise nach den Küsten und den neuen Provinzen, die dem französischen Reiche seit dem letzten Vertrage mit Holland einverleibt waren; nämlich über Breda, Herzogenbusch, Gertruydenburg, Moordyk nach Bergen op Zoom, und von da über Tholen und Vließingen nach Middelburg. Vier Tage verweilte der Kaiser auf Walchern, wo er decretirte, daß Zeeland künftig ein besonderes Departement ausmachen sollte, dessen Hauptstadt Middelburg wäre. Ueber Ramekens und Zuyd-Beveland gingen die Reisenden nach Laeken zurück, von wo sich der Kaiser mehrere Male nach Brüssel begab, um den Festen beizuwohnen, welche die Einwohner dieser noch immer reichen und schönen Stadt ihm und seiner Gemahlin gaben. Gent blieb nicht unbesucht, und von hier ging der Kaiser über Cadsand und Brügge

nach den wichtigsten Punkten dieser Küstengegend. Er sah Ostende, Dünkirchen, verweilte zwei Tage zu Lille, wandte sich dann wieder nach der Küste, besuchte Calais, Boulogne, Havre, Rouen, und kehrte dann in den letzten Tagen des Mai nach seinem Schlosse von St. Cloud zurück, wo er den 1 Juni eintraf.

Der Juni verstrich unter Festen, welche dem Kaiser und der Kaiserin von den Großwürden, Ministern, Generalen und selbst von der Garde gegeben wurden. Den Beschluß machte ein Fest, welches der österreichische Botschafter, Fürst von Schwarzenberg, gab; und dieses Fest hätte beinahe mehr bewirkt, als alle für die Freiheit Europa's gelieferten Schlachten. Um den Raum seiner Zimmer zu vergrößern, hatte der Fürst auf der Vorderseite des Gartens Gallerieen und einen Tanzsaal bauen lassen, der zwölfhundert Personen fassen konnte. Die Arbeit war leicht, theils weil sie hatte übereilt werden müssen, theils weil ihr Zweck nur auf Einen Tag berechnet war. Indeß war kein Aufwand gespart worden. Als gegen 10 Uhr Abends der Kaiser und die Kaiserin erschienen, war der Garten in allen seinen Theilen erleuchtet, und der Kaiserin boten sich verschiedene Ansichten von Gegenden dar, die sie in ihrer Kindheit vorzugsweise geliebt hatte. Die Täuschung zu erhöhen, führten Künstler von der Oper, in die Costume

der verschiedenen Völker Oesterreichs gekleidet, muntere Tänze auf. Nachdem diesen ein Feuerwerk gefolgt war, begab man sich in den Tanzsaal, der, nach Pariser Gewohnheit, aus Brettern aufgebaut und mit Gemälden, Mousselinen und anderen Stoffen ausgeschmückt war, und dessen Erleuchtung einen prächtigen Anblick gewährte. Zwölfhundert Personen waren in wenig Augenblicken versammelt. Die Königin von Neapel und der Vice-König von Italien eröffneten den Tanz; jene mit dem Fürsten Esterhazy, dieser mit der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, Gemahlin des älteren Bruders des österreichischen Botschafters. Nach den Quadrillen wurde ein schottischer Tanz aufgeführt, während dessen der Kaiser und die Kaiserin ihre Sitze verließen, um im Kreise herumzugehen und mit dem einen und dem andern der Anwesenden zu sprechen. Schon war die Kaiserin nach ihrem Armsessel zurückgekehrt, der Kaiser aber noch am äußersten Ende des Tanzsaales in einer Unterredung mit der Prinzessin Pauline von Schwarzenberg begriffen, die ihm ihre Tochter vorstellte, als, vom Luftzuge bewegt, ein Fenstervorhang an eine brennende Wachskerze gerieth und sogleich aufloderte. Zwar versuchte ein kaiserlicher Kammerherr, vereinigt mit mehreren Offizieren, den Vorhang abzureißen und die Flamme zu löschen; aber diese griff unter dem gro-

ßen Vorrathe leicht entzündbarer Stoffe mit so viel Schnelligkeit und so unwiderstehlicher Gewalt um sich, daß nach wenigen Minuten der ganze Tanzsaal in hellen Flammen stand. So groß war die Ueberraschung, daß niemand der Gefahr gedachte, worin er befangen war. Sobald der Kaiser derselben inne geworden war, eilte er nach dem Armsessel seiner Gemahlin, um diese zu retten; und unterstützt von dem österreichischen Botschafter führte er sie in den zweispännigen Wagen, worin er gekommen war, nach den elisäischen Feldern, wo ein sechsspänniger Wagen für ihn hielt. Unterdeß nahm die Bestürzung in dem Tanzsaale mit jedem Augenblick überhand. Es fehlte zwar nicht an Ausgängen; aber indem Jeder sich auf dem kürzesten Wege retten wollte, entstand ein Gedränge, das die Rettung beinahe unmöglich gemacht hätte. Das Unglück wurde nicht wenig dadurch vermehrt, daß brennende Fetzen, die von der leinwandnen Decke des Ballhauses herabfielen, die Kleider der Frauen in Brand setzten, und daß der Fußboden in der Gegend des Haupteinganges zusammenbrach. Die Königin von Neapel, welche dicht hinter dem Kaiser ging, fiel, und wurde nur durch die Geistesgegenwart des Großherzogs von Würzburg gerettet. Der König von Westphalen verlor im Gedränge seine Gemahlin, die von dem Grafen Metternich wegen ihrer Fülle mit

Mühe aus dem Saale geführt wurde. Der Vice-König von Italien, der im Hintergrunde geblieben war, und sich den Weg durch das Herabfallen der Kronleuchter und der Decke versperrt sah, entdeckte glücklicher Weise eine kleine, in die Zimmer des Hotels führende Thür, durch welche er sich mit seiner Gemahlin rettete. Vor Schrecken außer sich, zum Theil auch mit den Flammen kämpfend, fielen die Frauen in Ohnmacht und mußten von den Männern fortgetragen werden. Der russische Botschafter, Fürst Kurakin, stolperte bei seinem Podagra über die Stufen, die von dem Saale in den Garten führten und wie alles Uebrige brannten, und blieb ohne Bewußtseyn liegen, bis zwei österreichische Offiziere ihn retteten und in seinen Pallast zurückführten. In dem Gedränge gingen so viel Kostbarkeiten verloren, daß am folgenden Tage ganze Körbe voll Diamanten und Perlen, die man aus dem Schutte hervorgesucht hatte, nach der Polizei gesendet wurden. Auf der Stelle verlor Niemand das Leben; aber nach und nach starben mehrere Frauen, theils an den Brandwunden, theils an dem Schrecken, den sie davon getragen hatten. Vor allem aber wurde der Tod der Gräfin Pauline von Schwarzenberg bedauert. Aus dem Saale gerettet, vermißte sie ihre Tochter. Laut schrie sie nach dem geliebten Kinde; und da ihr Niemand Auskunft

geben konnte, so eilte sie, von mütterlicher Angst getrieben, in den Tanzsaal zurück. Von diesem Augenblick an wußte Keiner, was aus ihr geworden war. Die ganze Nacht durch suchte sie ihr Gemahl, der Fürst Joseph. Noch zweifelte er an seinem Unglück, als bei Anbruch des Tages, nachdem das Feuer gänzlich gelöscht war, unter den Trümmern des Tanzsaales ein Leichnam gefunden wurde, in welchem man die Ueberreste der Fürstin Pauline erkannte. Ihre Tochter war gerettet worden; ein Unbekannter hatte sie, ohne von der Mutter bemerkt zu werden, aus dem Tanzsaale gezogen, wo sie, von einem herabgestürzten Kronleuchter niedergeworfen, auf dem Boden lag. Die Tochter suchend, hatte die Mutter den Tod gefunden. Was das Tragische dieses Zufalls vermehrte, war, außer den liebenswürdigen Eigenschaften, um derentwillen die Fürstin Pauline allgemein geschätzt wurde, der Umstand, daß sie Mutter von acht Kindern und im vierten Monat ihrer Schwangerschaft war.

Ein Freudenfest, das sich so traurig geendigt hatte, gab Veranlassung zu ernsten Betrachtungen über das Zufällige und Wandelbare in menschlichen Dingen; aber indem Europa's Geschick, welches bei dieser Gelegenheit sehr leicht hätte gehemmt werden können, seinen ge-

wohnten Gang fortsetzte, verdrängte der Umsturz eines Thrones das Bild des eingeäscherten Ballhauses.

Der König von Holland war kurz vor der Vermählung seines Bruders nach dem Haag zurückgegangen; und die Holländer, die, während seiner langen Abwesenheit nicht aufgehört hatten, ihn als ihren Schutzgeist zu betrachten, empfingen ihn, bei seiner Ankunft, mit den Empfindungen jener Treuherzigkeit, womit man sich durch die Aussicht auf eine bessere Zukunft über die unvermeidlichen Leiden der Gegenwart zu trösten pflegt. „Wäre ich — so redete der Präsident des Staatsraths ihn an — wäre ich der gewöhnliche Dolmetscher der Empfindungen ihrer Staatsräthe; so würde es mir dennoch unmöglich seyn, die lebhaften Bekümmernisse, worin sie so lange schwebten, die Ehrfurcht und Dankbarkeit, wovon ihre Herzen stets durchdrungen waren, und endlich die Freude zu schildern, wovon sie in diesem Augenblicke belebt sind. Ihre Rückkehr, Sire, war der erste und letzte ihrer Wünsche; denn diese allein kann ihre Unterthanen wegen der Vergangenheit trösten, ihnen die Gegenwart erträglich machen, und ihnen für die Zukunft Hoffnungen gewähren. Gesegnet sey also der Augenblick, der, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, aufs neue den größten Theil Ihres Volks und Ihres Königreichs an Ihre Regierung knüpft. Zwar haben

verschiedene Ereignisse unser Vaterland in einen leidenden Zustand versetzt; allein, Dank der Sorgfalt Ew. Maj. und Ihrer Verbindung mit dem großen Kaiser der Franzosen, die politische Existenz der holländischen Nation ist noch nicht auf dem Gemälde der Nationen ausgelöscht; ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre eigene Regierung mit dem was ihr das Theuerste ist, sind erhalten, und sie darf hoffen, eines Tages ihren Wohlstand wieder hergestellt, ihre Verluste ersetzt, ihr Glück unwandelbar befestigt zu sehen. Schon zeigen sich unseren Blicken günstige Vorbedeutungen der dauerhaften Ruhe Europa's in den Versöhnungs- und Vermählungsfesten der beiden Kaiserhöfe, in dem nahen Ende des Continental-Krieges und in der Vereinigung der Mittel und Maßregeln aller Nationen gegen Jene, die auf allen Meeren herrschen wollen. Möchte der so sehnlich gewünschte Friede sich bald zeigen! Möchten Ew. Maj. Ihr Volk glücklich sehen." Ein König dem man das Letztere wünschen kann, ist unstreitig ein guter König. Ludwig Napoleon war von der Anrede des Präsidenten innig gerührt, und erwiederte darauf: „daß es ihm ein großes Vergnügen mache, wieder in der Mitte seines Volks zu seyn; daß er zur Herstellung der öffentlichen Angelegenheit und zur Erfüllung des letzten Tractats auf den Beistand der beiden ersten Staatsbehörden

rechne, und daß, da alle Beschwerden Frankreichs gehoben wären, er von der Unterstützung seines Bruders viel erwarte.“

Indeß zeigte sich nur allzu bald, daß der Tractat vom 16 März auf Seiten Frankreichs keine andere Absicht gehabt hatte, als Holland in das französische Machtgebiet zu ziehen. Erst das Unrecht thun, und dann die nothwendigen Folgen desselben als Verletzungen der kaiserlichen Majestät und der Würde des französischen Reichs empfinden und bestrafen — diese Taktik, welche von den alten Römern auf die Franzosen unserer Zeit übergegangen ist, wurde auch auf die Holländer angewendet. Jenes Douanen-System, welches, dem Tractat zufolge, in Holland eingeführt werden sollte, war von einer solchen Beschaffenheit, daß die Bewohner dieses Landes nicht gleichgültig dabei bleiben konnten. Indem die Holländer genöthigt wurden, sich als eine Vereinigung von Ackerbauern zu betrachten, deren Vieh man weggetrieben und deren Werkzeuge man zerstört hat, ohne gleichwohl den Forderungen zu entsagen, die man an sie zu machen gewohnt ist, kam es zwischen den französischen Mauthbeamten und den holländischen Contrebandiers sehr bald zu Kämpfen; und hieraus entwickelte sich nur allzu schnell ein entschiedener Haß gegen den französischen Namen, der sich in Beschim-

pfungen und Mißhandlungen der Leute des französischen Gesandten offenbarte. Der Unmuth fing an allgemein zu werden; und er war gewiß um so größer, je vollkommner die Holländer als erfahrne Kaufleute einsahen, daß die vorgebliche Beschränkung des englischen Handels nie zu einem allgemeinen Frieden führen werde. Die unvermeidliche Folge des Tractats vom 16 März bestand also darin, daß der König Ludwig in eine unglückliche Mitte gebracht wurde zwischen seinem Volke, das den Handel nicht entbehren konnte, und seinem Bruder, der nicht nur die Entbehrung desselben heischte, sondern auch Opfer und Anstrengungen damit verband.

Eine solche Lage war nicht zu ertragen. Ludwig knirschte vor Unwillen, als sein Bruder Genugthuung forderte für Beleidigungen, die er gewissermaßen erzwungen hatte; er knirschte aber noch mehr, als er erfuhr, daß den Stipulationen des Tractats entgegen, 20000 Mann unter dem Marschall Oudinot in Holland eingerückt wären und sich der Hauptstadt näherten. Ueberdrüssig eines Kampfes, der nicht zu beendigen war, weil es an allen Grundsätzen zur Beilegung desselben fehlte, faßte er den muthigen Entschluß, eine Krone niederzulegen, welche mit keiner Art von Ehre noch länger getragen werden konnte. Er resignirte also, indem er den Holländern erklärte: „daß die Ueberzeugung,

nichts weder für ihr Interesse, noch für ihre Wohlfarth thun zu können, vielmehr ein Hinderniß besserer Gesinnungen von Seiten seines Bruders gegen die Bewohner Hollands zu seyn, ihn zu dieser Resignation bewogen habe.“ Vollständiger erklärte er sich gegen das gesetzgebende Corps in einer Zuschrift, worin er, nach Aufzählung der ihm von seinem Bruder zugefügten Beleidigungen bemerkte: „daß er nach den vielen Beweisen von Selbstverleugnung und Unterwürfigkeit, die er seit drei Monaten gegeben, den strengsten Tadel verdienen würde, wenn er den Königstitel noch länger beibehielte, da er nur ein Werkzeug in fremder Hand wäre, und selbst in seiner Hauptstadt und in seinem Pallaste nichts mehr zu befehlen hätte. Für alle Ereignisse verantwortlich, ohne ihnen zuvorzukommen, oder durch seine Einwirkung eine bessere Richtung geben zu können, würde er beiden Theilen Anlaß zu Klagen geben, und vielleicht zu großem Unglück die Veranlassung seyn.“ Er ging auf diesen Abschied nach Deutschland, wo er sich erst mehrere Monate in den Bädern von Teplitz aufhielt, und sich dann in den Staaten des Kaisers von Oesterreich zu Grätz niederließ.

So endigte die Rolle dieses Königs, der von allen Napoleoniden der Einzige war, welcher Vertrauen und Freundschaft eingeflößt hatte. Es war unstreitig nicht

die Absicht des französischen Kaisers, einen Bruder, den er im Jahre 1806 zu einem constitutionellen König erhoben hatte, und der, als solcher, dem französischen Reiche wesentliche Dienste leistete, im Jahre 1810 wieder vom Throne zu stoßen; allein, sobald zu der falschen Idee eines durch die bloße Kraft der Persönlichkeit zusammengehaltenen Föderativ-Systems die eines Continental-Systems gegen England hinzugekommen war: da mußten nicht nur die Bande der Verträge, sondern selbst die des Blutes zerreißen. Anwenden ließ sich das Continental-System auf Holland nicht; und da gleichwohl Holland keine Ausnahme machen durfte: so blieb schwerlich etwas anderes übrig, als die Eigenthümlichkeit dieses Königreichs selbst in der Benennung auszutilgen. Am auffallendsten aber zeigte sich Napoleons Despotismus, als er, bald nach diesen Ereignissen, seinen Neffen, Ludwigs Sohn, der mit seiner Mutter in Frankreich zurückgeblieben war, zu St. Cloud auf seinen Schooß nahm und zu diesem Kinde sagte: „Komm, mein Sohn; ich werde dein Vater seyn und du sollst dabei nichts verlieren. Das Betragen deines Vaters betrübt mein Herz; es läßt sich nur durch seine Krankheit erklären. Wenn du groß bist, wirst du seine Schuld und die deinige bezahlen. Vergiß aber nie, daß, in welche Lage dich auch meine Politik oder das Interesse meines

Reichs versetzen mögen, deine erste Pflicht sich auf mich bezieht. Deine zweite bezieht sich auf Frankreich, und alle deine anderweitigen Pflichten, selbst gegen Völker, die ich dir anvertrauen könnte, kommen erst nach diesen." Durch diese Erklärung war der vollständigste Aufschluß über das Föderativ-System und über das Schicksal des Königs von Holland gegeben.

Nach den constitutionellen Statuten des Königreichs hätte, nach dem Ausscheiden des Königs, die Königin die Regentschaft bis zur Volljährigkeit ihres ältesten Sohnes übernehmen sollen; und in der Voraussetzung, daß dies geschehen werde, hatte König Ludwig in seinem Abschiedsschreiben die Mitglieder des gesetzgebenden Corps gebeten, ihn bei der Nation zu vertreten und dem Kronprinzen ihr Vertrauen und ihre Zuneigung zu schenken. Doch es wurde weder auf die Verfassung, noch auf die Wünsche des Königs Rücksicht genommen. Die Einverleibung Hollands in das französische Reich erfolgte auf der Stelle, vermöge eines Decrets vom 9 Juli, nach welchem Amsterdam für die dritte Stadt des Reichs erklärt und Holland berechtigt wurde, sechs Senatoren, eben so viel Deputirte im Staatsrath, fünf und zwanzig Deputirte im gesetzgebenden Corps und zwei Richter im Cassations-Hofe zu ernennen. Die Offiziere zu Lande und zur See wur-

den in ihren Stellen bestätigt; eben so die Beamten in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung. Der holländische Gesetzgebungsrath mußte eine Commission von funfzehn Mitgliedern ernennen, welche die Bestimmung erhielt, die öffentliche und Communal-Schuld zu reguliren und die Interessen der Länder in Uebereinstimmung zu bringen. Eine andere Commission, unter dem Vorsitze eines französischen Staatsraths, sollte neue Fonds zur Ausbesserung der Deiche, Dämme und Polder ausmitteln. Der Erzschatzmeister des französischen Reichs ging nach Amsterdam als General-Gouvernör. Den 1 Januar 1811 setzte man als den Zeitpunkt fest, wo die französische Verwaltung in ihre Wirksamkeit eintreten sollte; vorläufig aber setzte man die öffentliche Schuld auf ein Drittel ihres Betrages herab, und gab mit Beibehaltung der Douanen-Linie den Eigenthümern die confiszirten Colonial-Waaren gegen eine Abgabe von 50 pro Cent zurück.

Hollands Verschwinden aus der Reihe der unabhängigen Staaten hatte Folgen, welche die Entstehung eines natürlichen Gleichgewichts unter den übrigen Staaten Europas, so fern dasselbe nur aus der Gleichheit der organischen und bürgerlichen Gesetze hervorgehen konnte, nicht wenig begünstigten. Die größeren Staaten, sonst gewohnt, ihren Finanz-Verlegenheiten

durch

durch Anleihen in dem geldreichen Holland abzuhelfen, sahen sich, durch die Einverleibung dieses Handelsstaates in das französische Gebiet, plötzlich von diesem Hülfsmittel abgeschnitten; und da die letzten Kriege eine Erschöpfung bewirkt hatten, welche durch den gehemmten Weltverkehr nur noch fühlbarer wurde: so blieb nicht anderes übrig, als auf sich selbst zurückzugehen, und, durch Wegräumung der verschiedenen Hindernisse einer natürlichen Circulation, neue Quellen zur Befriedigung des Geldbedürfnisses aufzusuchen. So geschah es, daß die Fürsten, um sich von ihren Schulden zu befreien, ihre Domänen zum Verkauf stellten. So geschah es, daß man allenthalben Klöster- und Stiftsgüter einzog, und Institutionen, welche entfernten Jahrhunderten angehörten, eine neue Bestimmung gab. So geschah es endlich, daß mehrere Privilegien und Exemtionen des Feudal-Adels theils abgeschaft, theils eingeschränkt wurden. Dies alles lag in der unumgänglichen Nothwendigkeit, die Mittel zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse herbeizuschaffen, wenn die Staaten selbst fortdauern, oder noch einmal emporblühen sollten.

Vor allen übrigen Staaten befand sich Preußen in dem Falle, Hülfsmittel in Holland suchen zu wollen.

Eine frühere Anleihe, die mit großer Pünktlichkeit war zurückgezahlt worden, redete ihm das Wort. Es fand sich daher auch bald ein Handelshaus, mit welchem man in Unterhandlung treten konnte; und da der Kaiser der Franzosen seine Einwilligung gegeben, und der König von Holland den Vortheilen, welche ihm von jeder Anleihe fremder Mächte zukamen, aus Freundschaft für den König von Preußen entsagt hatte: so gewann es das Ansehn, als ob dies Geschäft ohne große Hindernisse zu Stande kommen würde. Zwei und dreißig Millionen Gulden sollten, unter kostspieligen Bedingungen, und selbst mit Einrechnung alter verfallener schlesischer Obligationen, aufgebracht werden, und Preußen machte sich dabei anheischig, die ganze Summe in Terminal-Zahlungen bis zum Jahre 1860 zurückzustellen, und den Gläubigern ein Unterpfand in Obligationen auf liegende Gründe in Preußen zu geben; als die Sachen, durch die Einverleibung Hollands in das französische Gebiet, eine Wendung nahmen, die das ganze Anleihe-Geschäft zum Stillstand brachte. Inzwischen hatte Friedrich Wilhelm der Dritte das bisherige Ministerium verändert, und seinen ehemaligen Cabinets-Minister, Freiherrn v. Hardenberg, in der Eigenschaft eines Staatskanzlers, an die Spitze der Verwaltung berufen. Der Staats-

kanzler fand im Innern des Reichs die Hülfsquellen, die seine Vorgänger in Holland gesucht hatte. Seine ersten Schritte waren, das Gesetz, welches eine Einkommensteuer angeordnet hatte, aufzuheben, den Indult, der seinem Ablaufe nahe war, auf ein Jahr zu verlängern, und den Geldhandel in gesetzliche Schranken zurückzuführen. Diesen folgten bald darauf andere. Der Gedanke, die Staatsschuld durch den Verkauf der Domänen zu tilgen, konnte um so weniger aufgegeben werden, da man in ihm die Aussicht gewann, durch Vermehrung des Privat-Eigenthums nicht nur eine kraftvollere Beschützung desselben, sondern auch einen edleren Verwaltungsgeist zu erzeugen. Aufgehoben wurden die Klöster und Stifter, bis auf die wenigen, deren Nützlichkeit allgemein anerkannt ist. Mit ihnen verschwanden die Baleien und Commenden. Da die zu tragende Last von so großem Umfange war, daß, wenn sie noch länger von einzelnen Classen der Gesellschaft getragen werden sollte, diese von ihr erdrückt seyn würden: so mußte auch in Hinsicht der Abgaben Gleichheit vor dem Gesetze Statt finden. Mit den Vorrechten des Adels verschwanden die Innungen und Zünfte. Der Bauer wurde nicht nur von Vorspann und Natural-Lieferungen befreit, sondern er

erhielt auch das Versprechen, daß die Bande der Erbunterthänigkeit gelöst werden sollte. Jene Bann- und Zwangsrechte, welche große Gemeinden in ihren Bedürfnissen von der Denkungsart einzelner Eigenthümer und Pächter abhängig machten, wurden abgeschaft; eben so der Gesindezwang. Die Grundsteuer sollte für alle eingeführt werden; doch fand diese Einführung jetzt noch Hindernisse in dem Mangel an zuverläßigen Katastern und in der Verschuldung des Adels. Es wurde eine Gewerbs- und Luxus-Steuer eingeführt. Den Verkehr im Innern zu befördern, wurden die Zölle an die Gränzen verlegt und die Binnen-Zölle aufgehoben. Eine Stempel-Taxe half nach, und eine Festungssteuer diente zur Bestreitung der Ausgaben, welche die von Frankreich besetzten Festungen Stettin, Küstrin und Glogau verursachten. So hatte die Unmöglichkeit, sich durch Anleihen im Auslande zu helfen, die glückliche Folge, daß man auf die eigene Kraft zurückging und dieselbe durch bessere Einrichtungen erhöhete.

Nach Preußen bewarb sich Oesterreich um Hollands Geldbeistand; allein der Erfolg war seinen Bemühungen eben so wenig günstig, wie denen der preußischen Regierung. Die große Masse des Papiergeldes machte, daß man dort aus einer Verlegenheit in die andere gerieth.

Schwerlich blieb diesem Reiche etwas anderes übrig, als sich durch den Verkauf von Domänen und Klöstern und Stiftsgütern von seinem Papiergelde zu befreien; doch indem die Regierung hierüber zu keinem einmüthigen Entschlusse kommen konnte, verlängerten sich die Leiden eines thätigen Volks. Zu keiner Zeit wurde der Zusammenhang, in welchen sich die Europäische Welt durch England mit sich selbst gesetzt hatte, so sichtbar, wie in dieser Periode. Es zeigte sich überall, daß die Kanäle, durch welche England, wie Frankreich sich darüber ausdrückte, das Europäische Geld aufgesogen hatte, nicht verstopft werden konnten, ohne dem Gewerbfleiß in allen Theilen des Abendlandes Abbruch zu thun. Staaten, die, noch vor wenigen Jahren, einen Ueberfluß an edlen Metallen gehabt hatten, sanken in dieser Hinsicht zu einer solchen Armuth herab, daß, bei öffentlichen Versteigerungen, Gold- und Silbermünzen als Seltenheiten gegen Papier- und Kupfergeld ausgeboten wurden. Häufig gingen Fabriken und Manufacturen zu Grunde; die einen aus Mangel an Material, die andern aus Mangel an Absatz. Der Ackerbau, sonst blühend, weil es nicht an Abnehmern fehlte, gerieth in Verfall, sobald die Agrikultur-Staaten keinen auswärtigen Markt mehr hatten. Der Stand der Guts-

besitzer hörte um so mehr auf, der erste zu seyn, je theurer er noch vor wenigen Jahren gekauft hatte, und je weniger er bei niedrigen Getreidepreisen im Stande war, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Man schrie allenthalben über Geldmangel; aber es war nur Mangel an Beschäftigung, was die Gesellschaft drückte, und gerade in diesem Mangel hatte der Verfall des Papiergeldes seinen Grund, so daß kein Credit irgend einer Regierung demselben abhelfen konnte.

Wenn Kaufen und Verkaufen wesentlich eins, und der Handel jeder Nation eben so nothwendig ist, als der Austausch dessen, was die gesellschaftliche Arbeit hervorgebracht hat, Individuen: so hatte Rußland durch seine Politik seit dem Tractate von Tilsit sein Urtheil über sich selbst gesprochen. Die freiwillige Entsagung des englischen Handels zeigte sich in dem Verfall des Papiergeldes, welcher seinerseits der Ausdruck der verminderten National-Thätigkeit war und in einer furchtbaren Progression zunahm. Dieses Reich, das nach Verhältniß seines ungeheuren Umfanges viel zu wenig Küste hat, lief augenscheinliche Gefahr, durch eine fortgesetzte Anhänglichkeit an dem Continental-System in seiner Cultur zurückzuschreiten, und sich auf eben den Punkt zu stellen, worauf es vor Peter dem

Großen gestanden hatte. Zwar dauerte ein lebhafter Schleichhandel fort; aber so wie dieser nur das Verhältniß der Regierten zur Regierung verdarb, so konnte er auch nicht den Forderungen genügen, welche das ganze Reich machte und machen mußte. Die Eroberung Finnlands war von keinem Werthe, wenn durch sie nicht das innere Leben Rußlands vermehrt wurde; und jede andere Vergrößerung war nur eine allgemeinere Verbreitung der Schwäche. Selbst die Eroberung der Moldau und Wallachei, wenn sie gelang, war kein Ersatz für das, was Rußland verlor, wenn jene Krisis, die das Continental-System über Europa gebracht hatte, von langer Dauer war.

Der Krieg an den Ufern der Donau wurde in diesem Jahre mit vermehrter Lebhaftigkeit geführt. In welchem Lichte die russische Regierung denselben betrachtete, bleibt dahin gestellt. Frankreich sah darin nur eine ihm vortheilhafte Diversion; gewissermaßen sogar das Unterpfand der Unterjochung Spaniens. In sofern nun die Bewegungen an der Donau mit denen am Guadalquivir und Ebro im Zusammenhang standen, verdienen jene hier einer ausführlicheren Erwähnung.

An der Spitze des russischen Heeres stand nach der Niederlage bei Silistria und der Abberufung des Für-

ſten Bagration, der General Kamensky der Zweite, ein Sohn des vor kurzer Zeit verſtorbenen ruſſiſchen Feldmarſchalls dieſes Namens; an der Spitze des türkiſchen Heeres ſtand Juſſuph Paſcha, ein Greis von achtzig Jahren, den eine lange Erfahrung vielleicht allzu vorſichtig gemacht hatte. Kamensky verlegte den Kriegsſchauplatz nach Bulgarien. Bald darauf erfolgten entſcheidende Schläge auf dem jenſeitigen Donau-Ufer. Während nämlich der General-Lieutenant von Saß am 10 Mai mit ſeinem Corps über die Donau ging, und Graf Langeron Siliſtria einſchloß, wendete ſich Kamensky nach Bazardſchik, wohin der Seraskier Peglievan nach einem vergeblichen Verſuche, den Ruſſen Mangala wieder zu entreißen, zurückgegangen war. Von den Ruſſen in dieſer Feſtung eingeſchloſſen, vertheidigte ſich Peglievan zwar aufs hartnäckigſte: aber er unterlag, ſobald es zu einem Sturm gekommen war. Die Beſatzung von Bazardſchik (ungefähr 1657 Mann) gerieth mit dem Seraskier und dem Paſcha von drei Roßſchweifen, Ismail, in die Gefangenſchaft der Ruſſen, die, außer dem Commandoſtab des Seraskiers, 67 Roßſchweife und 17 Kanonen erbeuteten, und, unmittelbar darauf, die Forts Geregri, Berum, Koiwarna und Balciek beſetzten.

Unterdeß hatte General Langeron die Belagerung von Silistria unternommen. Diese Festung öffnete ihre Thore, nachdem die Laufgräben sieben Tage eröffnet waren (30 Mai). Kaum aber war diese Schwierigkeit gehoben, als die Russen sich genöthigt sahen, einem türkischen Corps entgegen zu gehen, welches, von dem Pascha Terur Machmet geführt, in vollem Anmarsch war. General Sabanejew, von dem Oberbefehlshaber zum Angriff dieses Corps und zu der Einschließung von Rutschschuk abgesendet, fand seinen Gegner auf den Anhöhen von Rasgrad, und in einem heftigen Gefechte, das ohne Zeitverlust begonnen wurde, gewannen die Russen das türkische Lager, wobei der zweite türkische Anführer und der moldauische Fürst Callimachi in ihre Hände geriethen. Sie drangen hierauf nach Rasgrad vor, wohin die dem Handgemenge Entkommenen, ungefähr 3000 an der Zahl, sich geflüchtet hatten; und kaum waren einige russische Feuerschlünde gegen die Stadt gerichtet worden, so ergab sich Terur Machmet mit dem Reste seines Corps. Die Einschließung von Rutschschuk geschah durch das Corps des General-Lieutenants Saß.

Indeß hatte der Großvezier, den Hämus im Rücken, hart an der Gränze von Romanien, eine Stellung ge-

nommen, welche allzu furchtbar war, als daß Rutschschuk ungestraft hätte genommen werden können. Das befestigte Lager der Türken war nämlich so groß, daß es sich vier Stunden weit im Umkreise ausdehnte; und indem es in der Fronte durch Schanzen, Pallisaden und Graben gedeckt wurde, verhinderte der Hämus jede Umgehung von Seiten der Russen. Wie unwahrscheinlich unter solchen Umständen auch ein glänzender Erfolg seyn mochte: so unterließ Kamensky doch nicht den Großvizier anzugreifen. Der Kampf dauerte zwei Tage. Am 11 Juni wurde der Vortrab der Türken geworfen, und der rechte Flügel der Russen besetzte eine mit Dorngebüsch bewachsene Anhöhe, die den türkischen Verschanzungen ziemlich nahe lag. Gleich mit Anbruch des folgenden Tages richtete der türkische Oberbefehlshaber den größten Theil seiner Stärke gegen diese Anhöhe. Unterdeß hatte der General-Lieutenant Lewis, rechts, ein großes Viereck gebildet, und der General-Adjudant, Fürst Trubezkoi, links, zwei andere Vierecke aufgestellt. Diese letzteren zu werfen, strengten die Türken ihre letzten Kräfte an; aber die Russen wichen nicht, und zwangen ihre Gegner zur Rückkehr in ihre Verschanzungen. Der Mittelpunkt und der linke Flügel der Türken blieben in ihrer Stellung; und da diese

sehr furchtbar war, so wurde auf dieser Seite von den Russen nichts unternommen. Gegen 3 Uhr Nachmittags sprengten ungefähr 5000 Mann türkischer Reiterei aus dem verschanzten Lager gegen den linken Flügel der Russen an; diese Bewegung aber mißlang durch die Wirksamkeit der russischen Artillerie. Im Ganzen wurde nichts entschieden. Da die Russen nicht in dieser Stellung bleiben konnten, so traten sie ihren Rückzug an. Die Türken beunruhigten ihn Anfangs; weil sie aber gegen die russischen Vierecke nichts auszurichten vermochten, so gingen sie gegen Ende des Juni in ihr verschanztes Lager bei Schumla zurück.

Die Anstrengungen der Russen hatten keinen andern Zweck gehabt, als den Fall von Rutschschuk zu beschleunigen. Dies Resultat zu gewinnen, begab sich der russische Oberbefehlshaber zu dem Belagerungs-Corps, und General-Lieutenant Saß, durch Kamensky's Gegenwart in größere Thätigkeit gesetzt, fing damit an, daß er die Communikation zwischen Rutschschuk und Nicopolis aufhob. Bald darauf wurden die Laufgräben eröffnet, und es begann ein Bombardement, welches bis zum 12 Juli dauerte. Da die Belagerten noch immer widerstanden und durch muthige Ausfälle den Russen manchen Schaden zufügten: so beschloß Kamens-

ky einen Sturm, gleich dem von Oczakow und Ismail. Er wurde den 4 August mit großer Entschlossenheit unternommen. Die Russen erstiegen die Außenwerke und nahmen eine beträchtliche Zahl von Kanonen. Doch hier sahen sie sich sogleich durch ein unerwartetes Hinderniß aufgehalten. Rutschschuk nämlich, nördlich von der Donau bespült, ist auf den drei übrigen Seiten mit tiefen Wassergräben umgeben. Sobald nun die Russen vor diesen Gräben standen, und weder vor- noch rückwärts konnten, benutzten die Belagerten diesen Augenblick zu einem tapferen Angriff, bei welchem alle Vortheile auf ihrer Seite waren. Nach türkischen Berichten dauerte das Gemetzel sechszehntehalb Stunden, während welcher die Gräben sich mit Leichen füllten. Ein russischer General, mehrere Majore, viele Offiziere und 250 Soldaten wurden von den Türken gefangen genommen, und Kamensky sah sich genöthigt, mit einem Verlust von wenigstens 5000 Mann von seinem Plane abzustehen.

Inzwischen war es zwischen Jussuph Pascha und dem Bruder des russischen Oberbefehlshabers zu neuen Kämpfen gekommen. Den 20 Juli maßen sich 12000 Türken, unter dem Befehl des Nasyrs von Brailow, mit dem Corps des General-Lieutenants Langeron, das den

rechten Flügel der Russen bildete. Diese fochten, ihrer Gewohnheit gemäß in einem großen Viereck, und suchten die sich immer erneuernden Schaaren der Türken von Schumla abzuschneiden. Doch ihre Anstrengungen waren vergeblich. Durch die Batterieen vor Schumla geängstigt, mußten sie auf eine Veränderung ihrer Stellung bedacht seyn. Das Lager, welches bisher, Schumla gegenüber, auf dem Wege nach Silistria gestanden hatte, entfernte sich auf zwei Stunden, indem es von Straga in die Nähe des Dorfes Kargalidere auf dem Wege nach Rasgrad zurück verlegt wurde. Und diesen Augenblick benutzte Jussuph Passa zu einem Angriff mit etwa 40,000 Mann, der den 23 Juli erfolgte. Die Schlacht dauerte sieben Stunden, und obgleich die Russen eine große Zahl von Türken tödteten, und 40 Fahnen, 2 Kommandostäbe und mehrere Kanonen erbeuteten: so war doch der Erfolg in sofern gegen sie, als sie zu einem Rückzuge genöthigt waren, der den Großvizier zu neuen Unternehmungen berechtigte.

Es kam jetzt auf nichts Geringeres an, als Rutschschuk zu entsetzen. Zu diesem Endzweck sandte der Großvizier den Muhtar Pascha, der 12,000 Albaneser in das türkische Lager geführt hatte, in die Gegend von Tirnowa und Sistowe, wo er sich mit den Trup-

pen des Kuchandjali Halib Pascha, des Achmet Pascha und aller Agas von Bulgarien vereinigen sollte. Nach dieser Vereinigung belief sich Muhtars Heer auf 40,000 Mann. Er näherte sich hierauf der Festung und nahm jenseits der Jantra beim Zusammenfluß dieses Stromes mit der Donau eine Stellung, deren natürliche Stärke durch ein verschanztes Lager vermehrt wurde. Da außerdem noch, von Schumla aus, auf dem Wege von Rasgrad ein türkisches Corps in Anmarsch war, den Entsatz von Rutschschuk zu bewirken: so würde das russische Belagerungs-Corps in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn Kamensky derselben nicht zuvorgekommen wäre. Die Lage berechnend, in welche er gerathen konnte, rief er das Corps des Gen. Lieut. Langeron in die Gegend von Rutschschuk; und nachdem er dem Gen. Saß aufgetragen hatte, Geurgewo einzuschließen und Rutschschuk von der Seite der Inseln anzugreifen, ging er selbst (4 Sept.) mit einem Theile der Belagerungs-Armee und mit dem Corps der Gen. Lieutenante Woinoff und Uwarow, zu welchen noch sein älterer Bruder, der Gen. Kamensky, mit der Flottille des Obersten Berlier stieß, gegen Muhtar Pascha.

Die beim Zusammenfluß der Jantra und der Donau vereinigte russische Macht bestand aus fünf Colon-

nen, von welchen die beiden ersten unter den Generalen Ilowaisky und Uwarow unter dem Bruder des Obergenerals gegen die Fronte der drei verschanzten türkischen Lager geführt wurden, während Kamensky selbst mit den drei Colonnen St. Priest, Sabaurieff und Kulnieff gegen den linken Flügel der Türken vorrückte. Der Kampf begann den 7 Sept. Morgens um 10 Uhr. Die Colonne des Gen. Ilowaisky nahm die Redouten und alle die Werke, die den an die Donau gelehnten linken Flügel des türkischen Lagers deckten; und da zu gleicher Zeit Gen. Kulnieff, von einer andern Seite, gegen die Donau vordrang und sich eines kleinen türkischen Lagers bemächtigte, so sahen sich die Türken bald in ihren Verschanzungen umringt. Dennoch setzten sie die Gegenwehr um so muthiger fort, je weniger die Kanonenkugeln der Russen eine bedeutende Wirkung hervorbrachten. Den Angriff entscheidend zu machen, drang Kamensky mit zwölf Bataillonen in das türkische Lager ein, dessen linken Flügel er über den Haufen warf; und indem Gen. Sabaurieff zu gleicher Zeit den rechten Flügel dieses Lagers angriff, wurde die Niederlage der Türken vollendet. Nur eine Verschanzung blieb noch übrig; die, in welche sich Achmet Pascha, Befehlshaber der von dem Obersten Berlier zer-

streuten Flotille, mit vielen Offizieren und einem großen Theile der Truppen gerettet hatte. Auch diese wurde genommen, indem die Kürze der Zeit den Türken nicht erlaubte, sich zu formiren. Dieser wichtige Sieg lieferte den Russen das ganze türkische Lager mit Artillerie, Waffen, Bagage, mehreren Commando-Stäben, 178 Fahnen, 3 Flaggen und mehr als 5000 Gefangenen in die Hände; und jenes bedeutende Heer, das die Entsetzung von Rutschschuk hatte bewirken sollen, wurde theils aufgerieben, theils zerstreut, theils gefangen. Unter den Todten befand sich der Seraskier Kuchandjali Halib Pascha.

Die unmittelbare Folge der Schlacht am Zusammenflusse der Jantra und Donau war die Besitznahme der zwischen Nicopolis und Rutschschuk gelegenen Stadt Sistowe, welche sich dem General St. Priest ergab. Mit ihr fiel die ganze türkische Donau-Flotille und ein bedeutender Vorrath von Kriegsmunition und Proviant in die Gewalt der Russen. Bald darauf (14 Sept.) kapitulirte auch die Besatzung von Cladowa, welche die Erlaubniß erhielt, mit ihren Waffen nach Widdin zu gehen. Rutschschuk, von jeder Hoffnung eines baldigen Entsatzes abgeschnitten, ergab sich, an einem und demselben Tage, mit der Festung Geurgewo (27 Sept.),

und

und wurde durch den russischen Obergeneral zu einem Depot für die von ihm befehligten Truppen gemacht. Kamensky's Absicht ging nun dahin, die noch übrigen Bulgarischen Festungen zu unterwerfen, und dann den Großvizier von neuem in seinem befestigten Lager anzugreifen. Die wichtigsten noch nicht eroberten Plätze waren: Warna, Nicopolis und Widdin; alle an der Donau gelegen und mehr oder weniger stark. Zu ihrer Unterwerfung waren frische Kräfte erforderlich, welche der russische Feldherr um so nöthiger gebrauchte, da der Großvizier beinahe täglich neue Truppen-Abtheilungen an sich zog, und der Großsultan versicherte, daß er, den geistigen Einfluß des Propheten anrufend, entschlossen sey, auf den Kampfplatz zu eilen und den Vortrab der Muselmänner anzuführen. General-Lieutenant Saß, an die Spitze eines Armee-Corps gestellt, welches in Vereinigung mit den servischen Insurgenten operirte, eroberte Bano, und bald darauf erfolgte die Eroberung der kleinen Festungen Orawa, Praovo und Negotina. Alsdann ließ Saß sein Armee-Corps eine Wendung machen, welche die Haupt-Operationen zu unterstützen versprach: der rechte Flügel richtete sich gegen Widdin, während der linke sich nach Orsowa wendete. Dies war um so leichter zu bewerkstelligen, weil die türkische

Armee, welche, nach dem Plane des Großviziers, Servien überwältigen und den Russen in den Rücken dringen sollte, nach Nissa zurückgegangen war, nachdem sie bereits Gruscheway erreicht hatte. Nicopolis fiel in die Hände der Russen, und mit diesem Ereigniß endigte sich der Feldzug von 1810 in diesen Gegenden, nicht ohne Kamensky's Namen verherrlicht zu haben.

Während auf diese Weise Rußland durch den Krieg mit der Pforte die Politik des französischen Kaisers unterstützte, brach in Schweden das Schicksal die Bahn zu einer andern Ordnung der Dinge, die dem Wesen Europas angemessener war, als jene Universal-Monarchie, die sich zu bilden angefangen hatte. Seit dem Anfange des Jahres (1810) war der Prinz von Schleswig-Holstein-Augustenburg auf schwedischen Grund und Boden angelangt. Zu Drottningholm überreichte ihm (20 Jan.) eine Deputation der Reichsstände die Wahlacte, die er, weil der Name Christian in Schweden wegen der Zurückerinnerungen an Christiern den Zweiten nicht beliebt ist, mit Carl August unterzeichnete. Zwei Tage darauf holte ihn der Reichsmarschall Graf Axel Fersen, begleitet von einem Theile des königlichen Hofstaates, nach der Hauptstadt ab, wo um die Mittagsstunde der Donner der Land- und See-Artille-

rie seine Ankunft verkündigte. Den 29 Jan. wurde er auf dem Reichssaale von Carl dem Dreizehnten im Angesicht der versammelten Stände mit allen den Feierlichkeiten, welche das Gefühl unterbrochener Regenten-Folge auszutilgen versprachen, an Kindesstatt angenommen. Unmittelbar darauf erfolgte die Huldigung; und mit dieser Scene schien die Regierungsveränderung und die Erhebung einer neuen Dynastie auf den von Gustav dem Vierten Adolph verwirkten Thron vollendet.

Sie schien es nur; denn es wird sehr allgemein versichert, daß bei der Wahl des Kronprinzen weniger auf das Bedürfniß des schwedischen Reichs, als auf eine, durch die Bande der Verwandtschaft mit dem regierenden Könige verbundene Familie Rücksicht genommen worden. Das Leben des Kronprinzen unterschied sich in den nächsten Monaten sehr wenig von dem eines Privatmannes. In der letzten Hälfte des Mai trat er eine Reise nach Schonen an; wie es scheint, zu keinem andern Zwecke, als um eine Zusammenkunft mit seinem Bruder, dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu haben. Kaum war er in Ersiö angelangt, als er sich so krank fühlte, daß man um seinetwillen besorgt wurde. Er setzte indeß seine Reise bis Ramlöse fort, wo er mit seinem Bruder zu-

sammentraf. Beide blieben vier Tage beisammen. Der Kronprinz, welcher sich unterdeß ein wenig erholt hatte, begleitete seinen Bruder den 28 Mai bis an die Brücke von Helsingborg, wo sie von einander schieden. Von hier aus begab er sich mit seiner Begleitung nach der Heide von Quiddingen, wo das Mörnersche Husaren-Regiment mit noch anderem Militär aufmarschirt war, um von ihm gemustert zu werden. Die Musterung begann mit dem übrigen Militär. Als hierauf der Oberst Cederström die Mörnerschen Husaren zwei Treffen bilden ließ, um einen Angriff in der Linie auszuführen, ritt der Kronprinz, auf eine Anzeige des Ordonnanz-Offiziers, links ab, um aus der Linie zu kommen. In diesem Augenblick, wo Niemand einen Unfall erwartete, ergriff ihn der Todeskampf im vollsten Rennen des Pferdes. Erst verlor er den Hut; dann wankte er einige Augenblicke; endlich, als seine unregelmäßigen Bewegungen das Pferd vorwärts trieben, fiel er ohne Bewußtseyn auf die Erde. Sein Oberadjutant, ein Oberstlieutenant Holst, der ihm aus Norwegen nach Schweden gefolgt war, eilte ihm mit mehreren Offizieren sogleich zu Hülfe; auch sein Leibarzt Rossi blieb nicht lange aus. Doch alle Versuche, den Entseelten ins Leben zurückzurufen, waren vergeblich.

Man brachte den Leichnam nach dem Hause des Predigers von Quiddinge, wo er einige Tage blieb, bis er in Gegenwart des prinzlichen Gefolges und mehrerer lundischen Aerzte von dem Leibarzt Rossi geöffnet wurde. Der Verdacht, daß der Kronprinz vergiftet worden sey, wurde selbst durch die Körner beseitigt, die man in seinem Magen fand; Körner, welche, auf brennende Kohlen gelegt, weder Geruch noch Flamme von sich gaben. Indeß dauerte jener Verdacht einer Statt gehabten Vergiftung troß dem Ausspruch des Collegii medici, daß der Kronprinz vom Schlage gerührt worden sey, fort. Man ging sogar so weit, den Reichsmarschall Fersen und seine Schwester, die Gräfin Piper, als die Personen zu bezeichnen, die sich einem solchen Bubenstück unterzogen und den Leibarzt Rossi zu ihrem Werkzeug gemacht hätten; und obgleich der König, um der Volksmeinung entgegenzuwirken, eine Untersuchungs-Commission ernannte, und diese den Ausspruch der lundischen Aerzte und des Collegii medici bestätigte: so blieb doch der Wahn des großen Haufens unverändert, nicht aus Liebe für den Kronprinzen, der den Schweden gleichgültig geblieben war, sondern aus Haß gegen den Reichsmarschall Fersen, der durch sein hochfahrendes Wesen sie nicht selten beleidigt hatte. Als nun die

Leiche von Quiddirge über Liljeholm nach der Residenz gebracht wurde (20 Jun.), und der Reichsmarschall, dem bei dieser Feierlichkeit der erste Platz gebührte, in einem sechsspännigen Wagen vorauffuhr, hatte der Zug kaum den Friedrichsmarkt in Stockholm erreicht, als das Volk in Verwünschungen gegen Axel Fersen und dessen Schwester ausbrach. Den Worten folgten bald Handlungen, indem Steinwürfe die Fenster des Wagens zerschmetterten, in welchem der Reichsmarschall saß. Dieser, für sein Leben besorgt, springt aus dem Wagen und flüchtet sich in ein nahe an dem Rittermarkte gelegenes Privathaus. Der Pöbel, den Leichenzug aus den Augen verlierend, verfolgt ihn, umringt sein Asyl, fordert ihn als den Vergifter des Kronprinzen und achtet nicht der Vorstellungen, wodurch die Generale Adlerkreuz und Silbersparre seine Wuth zu mäßigen suchen. Der Reichsmarschall selbst tritt hervor, um seine Unschuld zu betheuern. Vergeblich; der Pöbel ist rasend, beraubt den Reichsmarschall seiner Orden und seines Degens und schlägt mit Stöcken und Steinen auf ihn los. Das nahe Rathhaus bietet einen neuen Zufluchtsort dar; doch ehe der Reichsmarschall es erreichen kann, wird er zu Boden geworfen, an den Haaren fortgeschleppt, aller seiner Kleidungsstücke beraubt, von al-

len Seiten geschlagen, und so lange mit Füßen getreten, bis er den Geist aufgiebt. Selbst sein Tod besänftigt die wüthende Menge nicht. Noch andere Schlachtopfer fordernd, sucht sie vor allen die Gräfin Piper und den Grafen Ugglas. Doch jetzt tritt Gen. Adlerkreuz an der Spitze des Militärs mit unerbittlicher Strenge ins Mittel; die Ordnung wird wieder hergestellt, und obgleich die Unruhe des großen Haufens noch einige Tage dauert und sich in Brandstiftungen zeigt, so kommt man doch zur Besinnung, sobald die Haupträdelsführer verhaftet und bestraft sind.

Auf diese Weise endigte sich die Wahl des Prinzen von Holstein-Oldenburg zum schwedischen Nachfolger. Da dieser Prinz keine Erben hinterließ, so befand sich Schweden nach seinem Tode in eben der Verlegenheit, worin es unmittelbar nach der Entthronung Gustavs des Vierten Adolph gewesen war. Es wurde zunächst verordnet, daß der Reichstag sich den 23 Juli versammeln sollte; diesmal aber sollte die Versammlung nicht zu Stockholm, sondern zu Oerebro (ein und zwanzig Meilen von der Hauptstadt) geschehen. Das außerordentliche Ergebniß, welches diese Anordnung versprach, blieb nicht lange unbekannt. Unterdeß war die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Kronprinzen nach

der Schweiz erschollen, und Gustav der Vierte hatte daraus die Hoffnung entnommen, daß der schwedische Thron an ihn und seine Nachkommenschaft zurückfallen könnte. Um keinen Augenblick zu verlieren, machte er sich sogleich auf den Weg nach der Ostsee, und kam ungehindert durch die Staaten der Rhein-Conföderation bis nach Potsdam und Berlin. Als ihm hier angezeigt wurde, daß es nicht in der Macht des Königs von Preußen stände, ihm die Mittel zur Fortsetzung seiner Reise zu gewähren, kehrte er zu seiner Gemahlin zurück, die ihm bis Weimar gefolgt war. Die Nachricht von der Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo zum Kronprinzen von Schweden, die er zu Leipzig erhielt, bewog ihn zu einem zweiten Versuch, nach Schweden zu gelangen. Diesmal ließ man ihn ungehindert durch Berlin reisen, weil der französische Gesandte erklärt hatte, es sey seinem Kaiser gleichgültig, wie Gustav Adolph über sich verfügen wollte. Während seine Gemahlin nach Baden zurückging, begab er sich erst nach Colberg, und dann nach Pillau; und als an beiden Orten keine Gelegenheit zur Einschiffung war, so setzte er seine Reise bis Polangen fort, in der Erwartung, daß der Kaiser von Rußland sich seiner annehmen werde. Da dies nicht geschah, so schiffte er sich in einem liefländischen Hafen nach England

ein. Er kam in London wohlbehalten an; aber weder Empfang noch Behandlung entsprachen den Voraussetzungen, womit er nach England gereiset war. Nach 5 Monaten, des långeren Aufenthalts in London überdrůssig, ging er nach dem festen Lande zurück, und, nachdem er sich eine Zeitlang in Dånemark aufgehalten hatte, suchte er gegen das Ende von 1811 die Schweiz von neuem auf.

Der Prinz von Ponte-Corvo nahm die Berufung auf den schwedischen Thron mit der Bereitwilligkeit eines Mannes an, der, vermöge des Gegensatzes, worin er durch Gesinnungen und Grundsåtze zu seiner Umgebung steht, nicht umhin kann, sich unglůcklich zu fühlen. Durch seinen Eintritt in die Regierung Schwedens wurde die Politik dieses Reichs aufs Wesentlichste veråndert. Bis dahin gewohnt, Frankreich als einen Alliirten zu betrachten, von welchem es sich unter keinerlei Umstånden trennen dürfe, fing es an, zu erwågen, daß Finnland wesentlich durch Frankreichs Bemühungen verloren gegangen war, und daß der französische Kaiser sogar zur Rettung der Alands-Inseln seine Vermittelung versagt hatte. Zugleich wurde es seiner Weltlage inne, vermöge welcher es sehr wenig von Frankreich zu hoffen oder zu fürchten hatte, während es dem

Einflusse Englands und Rußlands nicht widerstehen konnte. Zu dem allen kam noch, daß, wenn es in seiner durch den letzten Krieg bewirkten Erschöpfung dem Continental-System beitreten mußte, es sich gewissermaßen das Todesurtheil sprach. Betrachtungen dieser Art bewirkten für Schweden ein ganz neues politisches System, durch welches es gänzlich von Frankreich geschieden wurde. Noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, wo die schwedische Regierung sich erklären durfte; aber er war nahe, und die Folge zeigte, daß die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo zum Kronprinzen von Schweden der Wendepunkt für die Herrschaft war, welche Napoleon seit 5 Jahren in Europa ausgeübt hatte.

In Deutschland erfolgten die Veränderungen, welche der Tractat von Wien vorbereitet hatte. Die Fürsten der Rhein-Conföderation, folgsame Werkzeuge in Napoleons Händen, und, als Souveräne, kaum noch etwas mehr, denn französische Präfecten, sollten den Lohn für ihre im letzten Kriege geleisteten Dienste einernden; dies war aber mit mancherlei Austauschungen verbunden, damit die Deutschen immer gleichgültiger gegen ihre Fürsten werden und außer dem französischen Kaiser Niemand achten möchten.

Baiern trat an das Königreich Italien das süd-

liche Tyrol, an das Großherzogthum Würzburg den, aus den Landesgerichten Cronach, Lichtenstein u. s. w. bestehenden Distrikt, an das Königreich Würtemberg endlich die Stadt Ulm und das Gebiet ab, das die Landesgerichte Geislingen, Tettnang, Ravensberg, Luchhorn, Illerdissen, Algek und Sissingen in sich schließt. Dafür erhielt es, außer den Fürstenthümern Regensburg und Baireuth, das Herzogthum Salzburg, das Innviertel, den Hundsrückkreis, Giengen, Trauchberg, Egloffs und Isey. Es erhielt also einen Zuwachs von 300,000 Menschen, welcher seine Bevölkerung auf 3 Mill. 531,510 brachte. Dies war die Vergrößerung, durch welche es Oesterreich gewachsen seyn sollte!

Würtemberg trat an Baiern Giengen, Trauchberg u. s. w., an Baden die Grafschaft Nellenburg, oder das gegenwärtige Stockach, nebst Antheilen von den Oberämtern Hornberg, Rottweil, Tuttlingen, Echingen, Maulbronn, Brackenheim und Mergentheim ab, und erhielt dafür die obenerwähnten Gebiete. Diese brachten seine Bevölkerung auf 1 Million 200,000 Seelen. Das Königreich selbst wurde in 12 Departements oder Landvoigteien getheilt; nämlich in die am obern Neckar, am mittlern Neckar, die Landvoigtei Schwarzenwald, Rothenberg, an der Enz, am untern Neckar, an der

Jaxt, an der Donau und am Bodensee. Der König erweiterte seinen Titel, und die vornehmsten Städte des Königreichs erhielten die Benennung der guten Städte.

Das Großherzogthum Frankfurth, dem die Fürstenthümer Hanau und Fulda einverleibt wurden, trat von denselben die sechs Aemter Badenhausen, Dorheim, Rodheim, Heuchelheim, Münzenberg und Ortenberg an das Großherzogthum Baden ab. Seine Bevölkerung belief sich auf 300,000 Seelen. Es nahm die Verfassung des Königreichs Westphalen an; nämlich Eintheilung des Gebiets in vier Departements, an deren Spitze Präfecten stehen; Aufhebung aller besondern Verfassungen für Provinzen, Städte, Gemeinden; Beibehaltung des Adels mit Verlust aller Vorrechte desselben; Gleichheit der Rechte für alle Bewohner des Großherzogthums; die gesammte Bevölkerung repräsentirt durch 20 Mitglieder der Ständeversammlung; drei Minister; einen aus 6 Gliedern bestehenden Staatsrath. Festgesetzt wurde, daß, nach Verlegung des erzbischöflichen Sitzes von Regensburg nach Frankfurt, der Großherzog gehalten seyn sollte, dem Erzbischof 60,000 Franken zu seinem Unterhalte anzuweisen. Die

Civilliste des Großherzogs wurde auf 350,000 Gulden gesetzt.

Das Großherzogthum Hessen vermehrte sein Gebiet durch die Erwerbung von Antheilen aus den Fürstlich-Leiningschen und Löwenstein-Wertheimischen Aemtern Amorbach, Nultenberg, Heubach und durch einige am Mayn liegende Dörfer. Für diesen, von 15,000 Menschen bewohnten, an Hessen gränzenden District erhielt das Großherzogthum Baden ein größeres und volkreicheres Gebiet, welches der König von Würtemberg abtrat. Die Bevölkerung von Hessen übersteigt seitdem eine halbe Million, und die von Baden reicht nahe an eine Million.

Dies waren die Veränderungen, welche in Deutschland vorgingen. Das Verhältniß der Fürsten des Rheinbundes zu dem französischen Kaiser blieb, wie es bisher gewesen war; jenen gab es nur Pflichten, keine Rechte; diesem nur Rechte, keine Pflichten. Im Großen genommen, betrachtete der französische Kaiser Deutschland wie eine Fundgrube militärischer Kräfte, brauchbar für die Erreichung seiner politischen Zwecke, und um so leichter zu benutzen, je bereitwilliger die Vielherrschaft jeden einzelnen Fürsten zu allen Diensten machte, die gefordert werden konnten. Der auffallende Mangel alles politischen Geistes in den Deutschen schien für Alles ein-

zustehen und die beste Garantie für die Fortdauer des Protectorats zu geben. Um so kühner war Napoleon in der Entwickelung seiner politischen Ideen.

Continental-System war bisher die Vereinigung der sämmtlichen Mächte des festen Landes gegen England in Kraft von Friedensschlüssen genannt worden. Da aber weder von Seiten Frankreichs noch von Seiten der übrigen Mächte Europa's ein eigentlicher Krieg gegen England geführt werden konnte, weil es dazu der Kriegsschiffe bedurft hätte, die nicht vorhanden waren; so kam Napoleon auf den Gedanken, jener Verbindung dadurch einen Sinn zu geben, daß er einen Stillstand des Handelsverkehrs mit England zu Stande brächte. Zu diesem Endzweck schuf er den sogenannten Tarif von Trianon, bei welchem es auf eine solche Vertheuerung der Colonial-Waaren ankam, daß der Handel mit denselben sich ganz von selbst legen mußte. Zwar ist noch immer ungewiß, ob dieser Tarif nicht gegeben wurde, um die Universal-Monarchie, zu welcher in dem Protectorat von Deutschland der Grund gelegt war, zu befestigen; allein selbst wenn diese Maßregel nur gegen England gerichtet war, verdiente sie getadelt zu werden, weil sie auf einer allzu mangelhaften Kenntniß des großbritannischen Reiches beruhete. Napoleon schloß in diesem Falle so: Wer Krieg führen will, muß die Mit-

tel dazu haben; da nun England die Mittel zum Kriege aus dem Handel zieht: so ist Beschränkung seines Handels die einzige Manier, es zum Frieden geneigt zu machen. Dieser Schluß war fehlerhaft, sofern er auf einer falschen Voraussetzung beruhete, indem der Handel nie etwas Absolutes, sondern nur eine Aeußerung der Nationalkraft ist. Doch dem sey wie ihm wolle: durch das oben genannte Gesetz wurde der Handel mit England und dessen Colonieen verboten, und neben diesem Verbot der Grundsatz aufgestellt, daß alle seewärts einkommenden Colonial-Waaren, als Baumwolle, Zukker, Thee, Kaffee, Indigo, Cacao, Cochenille, Pfeffer, Caneel, Gewürznelken, Muskat, Mahagony-Holz, Fernambuk, anderes Farbeholz u. s. w. so betrachtet werden sollten, als ob sie aus dem englischen Handel herstammten. Alle diese Gegenstände nun wurden einem Tarif unterworfen, der sie auf 50 Procent und mehr vertheuerte. Der Gedanke war, England dadurch Abbruch zu thun. Da dies aber nur dann mit Erfolg geschehen konnte, wenn die von Napoleon genommene Maßregel Allgemeinheit gewann: so wurde ihre Anwendung auch außerhalb Frankreich und Italien versucht. Die Fürsten des Rheinbundes waren die Ersten, welche den Tarif von Trianon annahmen; sie thaten dies um so bereitwilliger, weil sie eine neue Geldquelle darin

erblickten. Der König von Preußen brachte ihn an die Stelle der bisherigen Consumtions-Accise von allen den Gegenständen, welche der Tarif umfaßte. Der König von Dänemark gab ihm Gesetzeskraft. Schweden bequemte sich ungern; gleichwohl bequemte es sich. Oesterreich war allen unangenehmen Discussionen dadurch zuvorgekommen, daß es schon vor Erscheinung des Tarifs den Kaffee verboten hatte. Die Türkei blieb von dem kaiserlichen Decret unberührt. Rußland würde sich durch Annahme desselben Frankreich völlig unterzuordnen geglaubt haben, wiewohl es sich nicht leugnen ließ, daß die Dinge in Frankreich eine Höhe erreicht hatten, vermöge welcher jede Macht, die den Tarif von Trianon nicht annahm, sich auf einen Krieg gefaßt halten mußte.

Es blieb aber nicht bei dem Tarif von Trianon. In einem zweiten Decret vom 19 Oct. gebot der französische Kaiser die Vernichtung aller aus englischen Fabriken herrührenden Waaren, sowohl für Frankreich nach dessen ganzem Umfange, als auch für Spanien, Italien, Neapel, die illyrischen Provinzen und für alle diejenigen Länder und Städte, wo französische Truppen sich befinden würden. Alle diese Waaren sollten verbrannt werden, um ein Recht der Wiedervergeltung an England zu üben, welches, wie behauptet wurde, keine

fremde

fremde Fabrikate duldete. Es wurde in Erinnerung gebracht, daß England schon im dritten Regierungsjahre Eduards des Vierten Geld- und Confiscations-Strafen, selbst siebenjährige Deportation, auf die Einführung französischer Tücher, Leinwande, Battiste, Bänder u. s. w. gesetzt, und daß ein Statut vom 19ten Regierungsjahre Georgs des Zweiten diese Verordnung verschärft hatte. Es wurde ferner angeführt, daß viele Parliaments-Acten, namentlich eine von 1677, alle französischen Waaren ohne Einschränkung unter dem Vorwande verboten hatten, daß England in seinem Handel mit Frankreich verliere. Man vergaß nicht einmal, daß Adam Smith in seinem Werke über den National-Reichthum, die Vertheuerung französischer Produkte durch Zölle getadelt hatte. Nie entsprach ein Decret dem Geiste des Jahrhunderts und den berichtigten Einsichten in die Natur des Handels weniger, als das vom 19 Oct. Gleichwohl unterwarfen sich demselben alle die Staaten, welche den Tarif von Trianon angenommen hatten; nicht daß durch diese Unterwerfung sehr viel englische Fabrikwaaren vernichtet worden wären, wohl aber weil man nicht umhin konnte, den zweiten Schritt zu thun, nachdem der erste gethan war. Selbst die nächsten Werkzeuge des französischen Kaisers empfanden den Unsinn eines solchen Decrets, und der Gen. Rapp, Gouvernör von

Danzig, anstatt die englischen Fabrikwaaren zu verbrennen, verbrauchte sie theils zur Bekleidung seiner Soldaten, theils zur Anfüllung seiner eigenen Kasse, indem er sie auf der Messe von Frankfurth verkaufen ließ Man erinnerte sich übrigens unter den gegenwärtigen Umständen der Antwort, welche Napoleon im Jahre 1806 den Deputirten der Hansestädte auf ihre Beschwerden über das Decret von Berlin gegeben hatte, nämlich: „England müsse gedemüthigt werden, und könne man dahin nur auf Wegen gelangen, die von den bisher verfolgten ganz verschieden wären; so solle die Handelswelt auf den Punkt zurückgeführt werden, worauf sie sich im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung befunden hätte, wo die einzigen Gegenstände des Austausches Vieh, Körner und Leinwand gewesen; man werde ihn einen Nero, einen Caligula nennen, aber er sey darauf gefaßt und bekümmere sich wenig darum.“

Maßregeln dieser Art konnten nicht ohne große Wirkungen bleiben; allein, da die Fähigkeit zu kaufen eben so schätzenswerth ist, als die zu verkaufen, so blieb es zweifelhaft, wem mehr dadurch geschadet wurde, dem festen Lande, so weit die Macht des französischen Kaisers reichte, oder England. Im Großen genommen, waren Napoleons Decrete gegen die allgemeine Cultur von Europa gerichtet, die nur als das Product recht

mannichfaltiger Bedürfnisse gedacht werden kann. Dies nun kam in keine Betrachtung. Mit Ungeduld und Schadenfreude vernahm man in Frankreich die Rückkehr ganzer Convoy-Flotten aus den ostseeischen Gewässern nach England, und die Bankerutte, welche die Folge davon waren; aber es zeigte sich nur allzu bald, daß der gesellschaftliche Zustand in den französischen Staaten nicht weniger verfiel. Die Staatsbedürfnisse zu decken, sah der französische Kaiser sich genöthigt, die Tabaks-Fabrikation in ein Kron-Monopol zu verwandeln, und zu vielen anderen Bedrückungen sowohl in als außerhalb Frankreichs seine Zuflucht zu nehmen. In anderen Staaten war die Gestalt der Dinge nicht besser; denn, indem die Bedürfnisse der Regierungen dieselben blieben, die Zahlungsfähigkeit der Unterthanen hingegen durch den Stillstand der Gewerbe mit jedem Tage abnahm, entstanden Mißverhältnisse, die kaum noch beizulegen waren. Nur Preußen gewann unter diesen Umständen — freilich nicht, indem es eine Ausnahme von der Regel machte, wohl aber durch eine besondere Begünstigung des Schicksals. Indem nämlich eine englische Kauffahrthei-Flotte, die sich in der Ostsee verspätet hatte, durch den Sturm in preußische Häfen gejagt wurde, bedurfte es bei dem erzwungenen Kriegszustande, worin sich Preußen gegen England befand, nur der

Beschlagnahme, um achtzig mit Colonial- und anderen Waaren beladene Schiffe zu erobern. Mit diesen Waaren bezahlte Preußen im nächsten Sommer einen großen Theil der rückständigen Contribution an Frankreich, der wohl schwerlich in baarem Gelde hätte entrichtet werden können.

Es war zu glauben, daß der französische Kaiser, gestützt auf das Verhältniß, worin er seit dem Frühling des Jahres mit dem Kaiser von Oesterreich stand, noch mehr gestützt auf den Krieg, welchen Rußland gegen die Türken führte, den vorhandenen Zeitpunkt zu neuen Vergrößerungen benutzen würde; und diese Erwartung blieb nicht unerfüllt.

Das Vorspiel zu neuen Einverleibungen wurde in der Behandlung der Republik Wallis gegeben. Der Schweiz verbündet, gehörte das Walliser Land zu den sogenannten zugewendeten Orten, welche in der Tagesatzung weder Sitz noch Stimme hatten. Dies dauerte bis zum Jahre 1798, wo französische Heere die Schweiz revolutionirten. Den 26 Aug. des eben genannten Jahres wurde das Walliser Land von der übrigen Schweiz getrennt und in eine für sich bestehende Republik verwandelt, die von einer, zweimal im Jahre vierzehn Tage lang versammelten Tagesatzung und von

einem Staatsrathe regiert werden sollte. Jener mußte jährlich Rechenschaft abgelegt werden; diesem war die Vollziehung der Gesetze übertragen. Er selbst war zusammengesetzt aus einem Großbeamten und zwei Staatsräthen, welche einen Vice-Großbeamten und zwei Vice-Staatsräthe zur Seite hatten. Diese Verfassung dauerte 12 Jahre. Sie verschwand durch die Einverleibung des Walliser Landes in das französische Gebiet (20 Nov.). In dem kaiserlichen Decret, das die Einverleibung befahl, wurde den Wallisern der Vorwurf gemacht, daß sie ihre Verpflichtungen bei der Anlegung jener großen Heerstraße, welche Frankreich mit dem Königreich Italien verbindet, nicht erfüllt hätten, und daß sie in einer Anarchie lebten, worin die eine Volkspartheí gegen die andere Souveränitäts-Rechte geltend machte. Nach seiner Einverleibung erhielt das Land die Benennung des Departements vom Simplon, und als solches machte es einen Theil der siebenten Militär-Division aus.

Bei weitem wichtiger war die Einverleibung eines großen Theiles der Nordküste von Deutschland in das französische Reich. Sie umfaßte mit Einschluß der Hansestädte alle die Länder, welche zwischen der Nordsee und einer Linie liegen, welche von dem Einfluß der Lippe in den Rhein bis Haltern, von hier bis zur Ems

oberhalb Telgte, von der Ems bis zum Einfluß der Werra in die Weser, und von Stolpenau bis zur Elbe oberhalb des Einflusses der Steckenitz gezogen wurde. In der deßhalb an den Senat erlassenen Botschaft rechtfertigte der Kaiser sein Verfahren durch die Nothwendigkeit neuer Garantieen für Frankreich, nachdem der brittische Staatsrath durch seine in den Jahren 1806 und 1807 erlassenen Beschlüsse Europa's Staatsrecht zerrissen habe; gegen ein so usurpatorisches System wäre ihm, wie er sagte, die Einverleibung der Mündungen von der Schelde, der Maas, dem Rhein, der Ems, der Weser, und der Elbe als die erste und wichtigste Gegenmaßregel erschienen. Das ganze Küstenland wurde in zehn neue Departements eingetheilt; nämlich in die der Zuydersee, der Maasmündungen, der Ober-Yssel, der Ysselmündungen, von Frießland, der Wester-Ems, der Ost-Ems, der obern Ems, der Wesermündungen und der Elbmündungen. Die Städte Amsterdam, Rotterdam, Hamburg, Bremen und Lübeck erhielten die Ehre, in die Zahl der guten Städte begriffen zu werden, deren Maires beim Eidschwur des Kaisers am Tage seiner Thronbesteigung gegenwärtig sind. Die Verbindung des Reichs mit der Ostsee zu Stande zu bringen, wurde ein Kanal projectirt, der von dem Kanal zwischen Hamburg und Lübeck anfangen, die Elbe mit

der Weser, diese mit der Ems und die Ems mit dem Rhein in Zusammenhang setzen und in wenigen Jahren vollendet seyn sollte. Von selbst verstand sich die Uebertragung der französischen Verfassung auf die neu erworbenen Departements.

Diese Einverleibung war um so gehässiger, je auffallender sie die Rechte eines deutschen Fürsten verletzte. Dies war der Herzog von Oldenburg, der als Mitglied des Rheinbundes die allerbestimmtesten Ansprüche auf den Schutz des französischen Kaisers hatte, und dem kein anderer Vorwurf zu machen war, als daß seine Unterthanen die Nähe von Helgoland zu einem Handel mit englischen Colonial-Waaren benutzt hatten. Als Souverän konnte der Herzog nach französischen Staatsgesetzen nicht in dem Besitz seines Landes bleiben, sobald dieses dem französischen Reiche einverleibt war; und da diese Einverleibung gleichwohl nicht unterbleiben konnte, wenn der französische Kaiser einmal entschlossen war, bis an die Elbe, ja über diesen Strom, hinauszugehen: so mußte sich eine Verlegenheit einstellen, welcher nur durch die Geschmeidigkeit des Herzogs abzuhelfen war. Der Herzog aber hatte diese Geschmeidigkeit nicht. Vergeblich bot man ihm das Fürstenthum Erfurth zum Ersatz für sein verlornes Herzogthum; er verschmähte dasselbe als eine Erwerbung, über

welche der französche Kaiser nicht das Recht hätte, nach Belieben zu verfügen, und zog es vor, da er einmal der Gewalt weichen mußte, sich nach Rußland in den Schutz des Kaisers Alexander zu begeben, der sich seiner in einer Protestation gegen das Verfahren Napoleons annahm. Auf diese Weise ward der französische Kaiser in eben dem Augenblick, wo er den Rhein überschritt, zum Verletzer der Bundes-Acte, die der Rhein-Conföderation zum Grunde lag; und alle Fürsten dieser Conföderation wußten, woran sie waren, wenn im Kampf zwischen Frankreich und England neue Garantieen, sey es gegen Rußland, oder gegen Oesterreich, nöthig wurden. Wenn auch der König von Westphalen durch diese Einverleibung litt, so war dies weniger als eine Verletzung in Anschlag zu bringen; denn ob er gleich für einen Souverän galt, so verdankte er doch der Güte seines Bruders sein ganzes Königreich; und da dieser noch nicht aufgehört hatte, in demselben Zölle zu erheben und Festungen zu besitzen: so war Westphalen mehr als eine französische Provinz, denn als ein Bestandtheil des Rheinbundes zu betrachten.

Im französischen Senat wurde die Einverleibung der Ems-, Weser- und Elbmündungen in das französische Reich mit eben dem Leichtsinn (um nicht zu sagen: mit eben dem Sklavensinn) verhandelt, der

bisher alle Verhandlungen ähnlicher Art ausgezeichnet hatte. Zur Empfehlung derselben sagte der Senator Semenonville im Namen der zur Untersuchung der kaiserlichen Botschaft niedergesetzten Commission: „Bei den Kämpfen zwischen Frankreich und England, deren Wirkung keine menschliche Klugheit in Schranken halten könnte, sey es wohl kein Wunder, wenn kleine Staaten verschwänden, da selbst Reiche vom ersten Range in ihren Grundvesten erschüttert würden. Erblicke der Sieger von der Höhe seines Triumphwagens Völker, die durch alte Gewohnheiten vereinigt wären; so suche er treue Fürsten, so schaffe er gemeinschaftliche Interessen, so vertraue er das Schicksal der wiedergebornen Völker, für deren Beschützer er sich erklärt habe, diesen Fürsten an. Da hingegen, wo alle Regierungsformen vergeblich versucht worden, wo die Bestandtheile zu klein, oder zu sehr aller Anziehungskraft beraubt wären, um große Massen bilden zu können, wo die Oertlichkeit auf eine unvermeidliche Weise Menschen und Dinge den unmittelbaren Einwirkungen der Habsucht oder der Ränke von Frankreichs ewigem Feinde blosstellte: da gebiete Europas Interesse, diese Theile den Eroberungen der siegenden Nation einzuverleiben, um sie einer unumgänglichen Auflösung zu entziehen. Bei der vorliegenden Berathschlagung sey die Frage ei-

gentlich so zu stellen: sollen Holland und die Hanse-städte, da sie nicht selbstständig bestehen können, Frankreich oder England angehören? Vergeblich werde man eine dritte Alternative suchen. Die Nebenbuhlschaft, die sowohl an Wichtigkeit der Interessen als der Massen immer gewachsen, habe die gegenwärtige Generation erblich übernommen; und es sey unmöglich, einen Theil davon zurückzuweisen. Es seyen nicht mehr zwei Armeen, die in den Ebenen von Fontenoy föchten; es sey die Herrschaft über das Meer, welche der Herrschaft über das Land Widerstand leiste: ein schrecklicher Kampf, dessen vielleicht nahe Katastrophe die kommenden Geschlechter noch lange beschäftigen werde. Als England den Generalstaaten von Holland angekündigt hätte, daß die Flagge nicht länger die Waare decke, da habe es geglaubt, seinen Usurpationen freien Lauf lassen zu dürfen. Von diesem Tage an habe man die Stunde der Wiedervergeltung erwarten müssen. Jetzt sey sie gekommen. Die Decrete von Berlin und Mayland, von Europa als Gesetze angenommen, versprächen das Palladium für die Freiheit der Meere zu werden. Hätte England die Rathschläge und Anerbietungen der Mäßigung angenommen: so würde es Frankreich nicht gezwungen haben, sich der Häfen und Zeughäuser von Holland zu bemächtigen und die Ems, Weser und Elbe in sein Gebiet zu

ziehen. Und wo sey die Gränze der Möglichkeit? Englands Sache sey es, die Frage zu beantworten; denn Frankreich und Napoleon änderten nicht."

Indem der Graf von Semenonville Napoleons Verfahren auf eine Weise rechtfertigte, nach welcher ganz Europa zu Frankreich werden und die römische Imperator-Macht sich wieder herstellen mußte, nahm der Fürst von Eckmühl Besitz von den einverleibten Ländern. Die französische Verfassung ging unter seiner Leitung auf dieselben über; aus den drei Hansestädten Lübeck, Hamburg und Bremen aber begaben sich Deputationen nach Paris, um sich bei dem Kaiser im Namen ihrer Mitbürger für die Einverleibung zu bedanken und Treue zu verheißen. Ihnen sagte der Kaiser: „es sey Anfangs seine Absicht gewesen, die Hansestädte, nachdem sie aufgehört, einen Theil des deutschen Reichs auszumachen, unter eine unabhängige Verwaltung zu stellen. Doch diese Absicht sey vereitelt worden durch die Veränderungen, welche die neuen Gesetze des britischen Staatsraths in der Handelswelt hervorgebracht hätten. Die Decrete von Berlin und Mayland, Grundgesetze seines Reichs, hätten ihre Wirkung für alle die Nationen, welche keine Souveränetät vertheidigen, keine Unverletzlichkeit der Flagge behaupten könnten. England sey blokirt für die, welche sich den Beschlüssen

von 1806 unterwürfen, nicht für die, welche das Gefühl ihrer Würde besäßen, und in ihrem Muthe und ihrer Macht die Mittel hätten, die Notifikations-Blokade, gemeiniglich Blokade auf dem Papier genannt, nicht anzuerkennen. Da England den Grundsatz aufgestellt habe, alle, seinen Feinden gehörenden Waaren, sie möchten sich befinden unter welcher Flagge sie wollten, ohne weiteres wegzunehmen: so habe das Reich den Grundsatz zulassen müssen, die englischen Waaren, oder die Waaren, welche vom englischen Handel herrührten, wegzunehmen, es sey auf welchem Gebiete es wolle. Was bei diesem Systeme dem Geiste des Jahrhunderts nicht angemessen sey, das müsse der neueren englischen Gesetzgebung zur Last gelegt werden. Die Einverleibung der Hansestädte in das französische Reich sey nicht die Wirkung eines ehrgeizigen Calculs. Sie würden in den französischen Civil-Gesetzen einen Schutz finden, den sie bei ihrer Lage an der See in den politischen Gesetzen nicht länger hätten finden können. Mit seiner Seemacht werde ihr Seehandel wieder aufleben. Die Rechte der Völker, die Freiheit der Meere und der allgemeine Friede müßten zugleich erobert werden. England werde in wenig Feldzügen unterworfen seyn, wenn seine See-Macht über hundert Linienschiffe betrüge. Matrosen und Materialien wären ihm nöthig. In seinen alten

Gränzen hätte Frankreich in Kriegszeiten keine Marine erbauen können. Jetzt könne es jährlich 25 Linienschiffe erbauen und ausrüsteu, ohne durch irgend etwas verhindert zu seyn."

Durch die Einverleibung der Hansestädte hatte sich Frankreich in den Norden von Deutschland eben so eingeklammert, wie durch die illyrischen Provinzen in den Süden dieses Reichs. Als Herr der Strommündungen war es auch Herr des Landes; und indem den Bewohnern des nördlichen Deutschlands die Versicherung gegeben wurde, daß sie nie aufhören würden, Bestandtheile des großen Reichs zu seyn, war die germanische Freiheit als verloren zu betrachten. Gleichwohl nahm Napoleon die Miene an, als ob es ihm nur darum zu thun sey, mit England ins Reine zu kommen. Sein Marine-Wesen auf einen besseren Fuß zu setzen, verordnete er, daß die Küstenbezirke aufhören sollten, zur Conscription der Land-Armee beizutragen, um ausschließend der Conscription des See-Dienstes anzugehören. Zu diesen sollten die neuen Departements und die illyrischen Provinzen kommen, deren Bewohner als geborne Seeleute betrachtet wurden. See-Schulen wurden zur Bildung von See-Offizieren errichtet; und damit die physische Beschaffenheit der zum Seedienst ausgehobenen Mannschaft noch biegsam genug sey, um sich an die Mühse-

ligkeiten des Seelebens zu gewöhnen, so befahl ein Gesetz ihre Aushebung in einem Alter von dreizehn bis sechszehn Jahren. Außerdem wurden zwei Equipagen errichtet, von welchen die eine für die Kriegsschiffe, die andere für die Flottille bestimmt war; jene aus den geübten, diese aus den angehenden Matrosen zusammengesetzt. Die Flotte von Antwerpen sogleich zu bemannen, wurden dänische Matrosen requirirt, die, ohne Widerstand von dem König von Dänemark, gegeben wurden.

Mitten unter diesen willkürlichen Einverleibungen und scheinbaren Vorkehrungen gegen England, brannte der französische Kaiser vor Ungeduld, Schweden zu einer Kriegserklärung gegen England fortzureißen. Kaum war der Prinz von Ponte-Corvo zu Stockholm erschienen, kaum hatte er den Adoptiv-Namen Carl Johann angenommen, kaum hatten die Reichsstände ihm gehuldigt, als der französische Gesandte am schwedischen Hofe mit einer Note auftrat, worin er erklärte, daß, wenn Schweden nicht auf der Stelle alle englischen Waaren, wo sie sich auch befinden möchten, confiscire, und mit Wegnahme aller englischen Fahrzeuge in schwedischen Häfen den Engländern den Krieg ankündige, er den Befehl habe, fünf Tage nach dem Datum seines Schreibens (13 Nov.) ohne Abschied abzureisen. Wenn

die schwedische Regierung durch diese peremtorische Erklärung in Verlegenheit gerieth; so mußte der Kronprinz dadurch mächtig angegriffen werden. Er hatte seit seinem Eintritt in Schweden wiederholt versichert, daß er aufgehört habe, ein Franzose zu seyn, und unfähig sey, irgend ein anderes Interesse zu denken und zu empfinden, als das der ihm vertrauenden Nation. Diese, seiner Lage so sehr entsprechende Versicherung, war durch das gebieterische Verfahren des französischen Kaisers nicht wenig erschüttert; denn was war natürlicher, als daß die Schweden glaubten, der französische Kaiser bediene sich seiner nur als eines Werkzeuges, sie in einen Krieg zu verwickeln, dem sie von keiner Seite gewachsen waren? In dieser peinlichen Lage faßte Carl Johann den Entschluß, sich ganz der Entscheidung des Königs hinzugeben, und sich aller Theilnahme an den Verhandlungen des Staatsraths zu enthalten. Dieser konnte sich nicht verhehlen, daß eine Kriegserklärung gegen England den Verlust aller der Fahrzeuge nach sich ziehen werde, welche, mit Eisen beladen, nach England abgegangen waren; eben so wenig konnte er sich ein Geheimniß machen aus den Schwierigkeiten, womit auf der einen Seite die Sicherstellung der Flotte von Karlskrona, auf der andern die Aufstellung eines Heeres verbunden seyn würde. Gleichwohl erfolgte

die Kriegserklärung gegen Großbritannien, blos um das Verlangen des französischen Kaisers zu befriedigen; und erst nach geschehener That sah man ein, in welches Meer von Uebeln man sich gestürzt hatte. Standesrechte verhinderten die Confiscationen; die langgedehnte Küste, voll von Häfen und Buchten, zu bewachen, war schier unmöglich; dazu kam, daß der Ausfall, welchen der Stillstand des Handels in den Finanzen verursachte, durch nichts zu ersetzen war. Um solchen Verlegenheiten abzuhelfen, bewarb sich Schweden um französische Subsidien; allein die Erlaubniß zu freier Ausführung französischen Getreides, im Falle Schweden dieser Waare bedürfte, war alles, was Napoleon bewilligte. Dagegen verlangte er, daß Schweden ihm 2000 Matrosen zur Bemannung der Brester Flotte überlassen sollte: eine Forderung, welcher der König von Schweden nicht genügen konnte, ohne die Verfassung des Reichs zu verletzen. In allen Stücken zeigte sich, daß Schweden und Frankreich nicht länger zu einander paßten. Ein Glück für Schweden war, daß England dessen Kriegeserklärung für das nahm, was sie wirklich war, nämlich für das Werk dringender Umstände. Darum folgte auch auf die Kriegeserklärung kein Krieg. Der König ernannte indeß seinen Adoptiv-Sohn zum Generalissimus der Land- und Seemacht, und in dieser Eigenschaft

zeigte

zeigte der Kronprinz, indem er neue unabwendbare Krisen vorhersah, eine bewundernswürdige Thätigkeit. Die Landmacht Schwedens wurde auf 60,000 Mann, die Seemacht auf 14,000 gebracht, und die Folge zeigte, daß Schweden in eben dem Augenblicke schlagfertig war, wo das übrige Europa seiner Unterstützung bedurfte.

Für den Augenblick war es dem französischen Kaiser gelungen, die letzte Continental-Macht in seinen Strudel zu ziehen. Er stand jetzt auf dem Gipfel seiner Größe; doch stand er nur darauf, um zu sehen, welche schwache Wirkungen sein sogenanntes Continental-System hervorbrachte. England wurde von den Ungewittern, welche der französische Kaiser gegen dasselbe zusammengezogen hatte, um so weniger erschüttert, je mehr diese Ungewitter denen glichen, die man auf Theatern sieht. Allerdings hatte Napoleon den Genuß, Rußland, Oesterreich, Preußen, Dänemark und Schweden gegen Großbritannien vereinigt zu haben; aber dies war nur ein Genuß der Eitelkeit, der um so schneller vorübergehen mußte, je mehr er das Ergebniß des Zwanges und einer Politik war, deren Fehlerhaftigkeit sich in den Leiden aller europäischen Völker offenbarte. Frankreich selbst machte hiervon keine Ausnahme, und um den üblen Wirkungen des Continental-Systems zu

begegnen, sah der französische Kaiser sich genöthigt, seinen Unterthanen durch Licenzen zum Handel mit England aufzuhelfen: Erlaubnißscheine, welche im Jahre 1810 mit so großer Freigebigkeit ertheilt wurden, daß das Product des Verkehrs mit England in keinem Jahre größer gewesen war, als in diesem, und daß Frankreich seine Kornvorräthe bis zu seinem eigenen Nachtheil aufräumte.

Mit dem Anfange des Jahres 1811 ging in England eine Regierungsveränderung vor. Die alte Krankheit Georgs des Dritten kam mit einer solchen Heftigkeit zum Wiederausbruch, daß dem englischen Publikum kein Geheimniß daraus gemacht werden konnte. Die Aerzte des Königs, vor den Schranken des Parliaments über die Beschaffenheit derselben befragt, konnten sie nicht länger verhehlen, und als sie sich darüber erklären mußten, ob Aussicht zur Genesung vorhanden sey, fiel ihre Antwort verneinend aus. Da bei dieser Gelegenheit behauptet wurde, Georg der Dritte sey seit dem ersten Ausbruch dieser Krankheit im Jahre 1788 nie zum ungezweifelten Gebrauch seiner Vernunft zurückgekehrt: so drang die Oppositions-Parthei im Parliament um so eifriger auf eine Veränderung in der Regierung, und die Rechte des Prinzen von Wallis wurden der Gegenstand lebhafter Debatten. Zwar thaten

die Minister das Ihrige, eine Regentschaft zu verhindern, und Pitts Ausspruch, daß jeder Engländer bei Lebzeiten des Königs mit dem Prinzen von Wallis gleiche Rechte auf den Thron habe, wurde keinesweges mit Stillschweigen übergangen; indeß sahen sie sich zur Nachgiebigkeit genöthigt, theils um in der gegenwärtigen Lage des Königreichs nicht alle Verantwortlichkeit zu tragen, theils weil das hohe Alter des Königs — er hatte sein zwei und siebenzigstes Jahr zurückgelegt — keine Wiederherstellung erwarten ließ. Sie begnügten sich also dem Prinzen von Wallis die Bedingungen vorzulegen, unter welchen er die Regentschaft übernehmen sollte. Dieser weigerte sich zwar Anfangs, und fand sogar den Beistand seiner Brüder, die sich den Anordnungen der Minister und des Parliaments widersetzten; doch gab er zuletzt auf das Zureden seiner Freunde nach, und leistete den 6 Februar den sämmtlichen Mitgliedern des geheimen Raths seinen Eid als Regent.

Die, welche die politischen Grundsätze des Prinzen zu kennen glaubten, versprachen sich von seinem Eintritt in die Regierung um so mehr einen baldigen Frieden, weil er noch vor Kurzem erklärt hatte: er erziehe seine Tochter in den Maximen, die er seinem unvergeßlichen Freunde Fox verdanke. Diese vergaßen aber, daß für

einen englischen König, in Kraft der Verfassung Großbritanniens, das Interesse des Staats den Ausschlag über jedes andere geben muß. Es erfolgte daher keine Annäherung zwischen England und Frankreich; und selbst die Veränderung des Ministeriums, die ursprünglich in den Absichten des Prinzen von Wallis gelegen haben mochte, unterblieb, damit die Regierung ihren gewohnten Gang desto ungestörter fortsetzen möchte. Da übrigens die Engländer in diesem Zeitraum nichts so sehr interessirte, als der Fortgang des spanischen Krieges: so ist es Zeit, daß wir nach der pyrenäischen Halbinsel zurückkehren.

Cadiz, das von dem Herzog von Belluno belagert werden sollte, bot die wesentlichsten Schwierigkeiten dar. An der Seeküste von Andalusien hat, vor undenklichen Zeiten, ein von Nord-West nach Süd-Ost eindringender Meeres-Arm einen felsigten Theil des Ufers vom festen Lande geschieden und mittelst zweier Buchten und eines Kanals zur Insel gemacht. Die Buchten werden gegenwärtig die von Cadiz und die von Puntales genannt. Jene, die äußerste und erste von beiden, hat eine weite, mit Klippen besäete Oefnung; diese, die innere, wird von zwei Landzungen eingeschlossen, deren Entfernung von einander etwa fünfhundert Klafter be-

trägt. Der Kanal, St. Pedro genannt, ist zwar schiffbar, aber so schmal, daß eine aus fünf Bogen bestehende Brücke, Suazo genannt, herüber führt. Am Ausfluß des Kanals, dessen Länge über drei französische Meilen beträgt, liegt die kleine Felsen-Insel St. Pedro; die durch beide Buchten und den Kanal entstandene Insel, führt den Namen von St. Leon, und besteht eigentlich aus zwei durch einen künstlichen Damm mit einander verbundenen Inseln, nämlich aus der so eben genannten und aus der Felsen-Insel Cadiz. Dieser fehlt es zwar an Vegetation und frischem Wasser; aber man behilft sich mit verkrüppelten Bäumen und Cisternen, und läßt das frische Wasser von Puerto de Santa Maria, jenseits der Bucht am Guadalete, holen. Alles ersetzt der Handel in Cadiz. Die Bewohner dieser Stadt dehnten sich in der Insel Leon und jenseits der Bucht von Puntales im schönen Flecken Chiklana aus, und so entstand auf der Leon-Insel die offne Stadt Isla de Leon, eine Fortsetzung von Cadiz, welche 40- bis 50,000 Einwohner enthält, während Cadiz nur 30,000 zählt. In der Bucht von Cadiz ist blos der Handelshafen angelegt; die Werfte und Militär-Marine von Spanien befinden sich in der Puntales-Bay, die von dem Fort Luis auf Carraca und von den Forts Puntal und Matagorda vertheidigt wird. Das der

Bucht gegenüber liegende Puerto de Santa Maria ist ein offener Ort mit 10,000 Einwohnern. Säulen des Herkules werden zwei Thürme auf der Insel St. Leon genannt.

So war das Terrain beschaffen, auf welchem der Krieg in Spanien fortgesetzt werden sollte. Die General-Junta, obgleich auf diesen Punkt zurückgedrängt, gab die Hoffnung, des französischen Kaisers Plane zu vereiteln, keineswegs auf. Unterstützt von dem Rathe brittischer See- und Land-Offiziere, besonders des Admirals Cotton und des Generals Graham, machte sie einen vorläufigen Entwurf zu einer allgemeinen Bewegung der sämmtlichen Insurgenten, um die in Andalusien eingedrungene Armee zum Rückzug ins Innere zu bewegen. Ehe aber an die Ausführung desselben gedacht werden konnte, vereinigte der Herzog von Belluno das nöthige Belagerungsgeschütz. Ein Orkan, der vom 6 bis 8 März wüthete, trieb vier Linienschiffe, einige Fregatten und mehr als funfzig andere Schiffe zwischen der Mündung des Guadalquivir und dem Innern der Bay von Cadiz ans Ufer. Sie in Brand zu stecken, wetteiferten Engländer und Franzosen; und es war bei dieser Gelegenheit, daß sechshundert Engländer dem Tode nur dadurch entgehen konnten, daß sie sich von den Franzosen gefangen nehmen ließen. Während nun der General

Latour-Maubourg die Insurgenten, die auf den Bergen zwischen Ronda und St. Roch zum Vorschein gekommen waren, beschäftigte, griff der Herzog von Belluno Cadiz und Isla de Leon von drei Seiten an, im Mittelpunkt von Carraca, links von Chiklana bis nach San Pedro, rechts von St. Luis und Matagorda. Der Besitz dieses Forts war von besonderer Wichtigkeit, weil es den Hafen deckte, und das Vorrücken der Batterieen verhinderte. Der Herzog ließ also nicht weniger als 40 Kanonen und Mörser gegen diesen Punkt richten, und erschütterte ihn so, daß er nach vier und zwanzig Stunden von den Engländern geräumt werden mußte. Die Franzosen bemächtigten sich desselben; aber der einzige Vortheil, den sie davon zogen, war, daß die Verbindung der inneren und äußeren Bay aufgehoben wurde, weil die englisch-spanische Flotte nicht mehr sicher war. Cadiz selbst blieb unberührt von den Kanonenkugeln, die man auf dasselbe abschoß. Zur Eroberung der Insel St. Leon mußte eine Flotille erbaut werden; und während man mit dieser Arbeit beschäftigt war, stellte sich den Franzosen eins von den merkwürdigsten Schauspielen dar, das unsere an Abentheuern so reiche Zeit aufgeführt hat.

Von den Kugeln der Engländer und Spanier verfolgt, näherte sich ein abgetakeltes Linienschiff, la Ca-

stilla vieja (in den französischen Berichten der Argonaut) genannt, unter vielen Schwankungen dem Belagerungsheer, um Hülfe zu erhalten. Die Erstaunten fragten sich untereinander, was dies zu bedeuten habe? Die Castilla vieja war eins von den Kerkerschiffen, in welchen die Spanier ihre Kriegsgefangenen aufbewahrten; und in ihr waren nicht weniger als 1200 Franzosen und Schweizer zusammengedrängt worden, die seit der Schlacht bei Baylen alle Arten von Entbehrungen und Mißhandlungen erfahren hatten. Sehnsuchtsvoll hatten diese Unglücklichen seit dem ersten Augenblick der Berennung von Cadiz auf das Belagerungsheer als auf ihren Befreier hingeblickt; aber es war ihnen unmöglich gewesen, ihre Freunde und Landesleute mit ihrer Lage bekannt zu machen. In dem Sturm, der vom 6 bis 8 März wüthete, hatte Unentschlossenheit sie an der Flucht verhindert; doch seit dieser Zeit war kein Tag verstrichen, an welchem sie nicht Entwürfe zu ihrer Befreiung gemacht hatten. Der erste war gelungen: 35 Offiziere hatten sich des Schiffes bemächtigt, das sie täglich mit Wasser versorgte, und diese waren glücklich entkommen. Viele hatten seitdem versucht, sich durch Schwimmen zu retten; aber sie waren entweder in den Wellen umgekommen, oder vor den Augen der Eingekerkerten erschossen worden. Der Ent-

weichung eine Gränze zu setzen, hatte die Regierung von Cadiz befohlen, daß für Jeden, der den Versuch zur Flucht wiederholen würde, er möchte entkommen oder zurückgebracht werden, zwei aufgehenkt werden sollten. Durch dieses Gesetz waren die Gefangenen zur Verzweiflung gebracht, dabei litten sie aber nicht selten den peinlichsten Wassermangel; und wenn ihre Lage noch hätte verschlimmert werden können, so würde dies durch die Drohung bewirkt worden seyn, daß sie nach den Canarischen Inseln gebracht werden sollten. Ihrem Schicksal nicht länger gewachsen, beschlossen sie, sich auf jede Gefahr zu retten. Als nun am 15 Mai ein veränderliches Wetter das gewagte Unternehmen begünstigte, bemächtigten sie sich der spanischen Wache auf ihrem Kerkerschiffe, kappten die Ankertaue, und überließen sich bei günstigem Winde den Wellen in der gewissen Voraussetzung eines schmachvollen Todes, wenn sie angehalten würden. Trotzig fuhren sie vor einigen Kanonen-Böten vorüber. Die Engländer und Spanier, einen Augenblick ungewiß über die Absicht der Entfliehenden, hemmten ihren Lauf nicht; sobald sie aber zur Besinnung gekommen waren, suchten sie die Castilla vieja zu entern. Sie wurden durch große Eisenstücke, die als Ballast gedient hatten, zurückgetrieben und zwei Stunden hindurch waren die Eingekerkerten ein Spiel der Wellen

gewesen, als eine Windstille eintrat. Mit unwiderstehlicher Gewalt riß sie hierauf die Fluth nach dem spanischen Fort Puntales auf der entgegengesetzten Seite. Schon hielten sie sich für verloren, als, eine Stunde darauf, sich ein günstiger Westwind erhob, der sie nach dem erwünschten Ufer zurücktrieb. Ihre Rettung zu erleichtern, setzten die Franzosen mehrere Böte in See; aber Wind und Strömung waren zuwider, und die Gefahr der Unglücklichen vermehrte sich, als sie auf eine Sandbank fuhren. Unterdeß war es Nacht geworden. In der Dunkelheit kam eine Barke französischer Pontonniers bei ihnen an, welche ihnen, außer einigen Erfrischungen, Flinten und Patronen brachte, um sich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen. Ohne Hoffnung, von der Sandbank loszukommen, benutzten sie selbst die Nacht zur Anfertigung von Flößen und losgerissenen Planken, zerschlagenen Tischen und leeren Fässern für diejenigen von ihnen, welche nicht schwimmen konnten. Kaum aber war der Tag angebrochen, so machten die Spanier ein fürchterliches Kanonen- und Bombenfeuer auf das Schiff und die Flöße. In die Schiffsbatterie der Sechsunddreißigpfünder schlug eine Bombe, welche einen Obersten und einen Hauptmann tödtete, noch weit mehrere verwundete und den Hintertheil des Schiffs in Brand steckte. Dieser wurde zwar gelöscht;

aber die verzweiflungsvolle Lage der Eingekerkerten dauerte fort, indem die Anstrengungen der Spanier, ihre Rettung zu verhindern, eben so groß waren, als die der Franzosen, sie glücklich ans Ufer zu bringen. Schon belief sich die Zahl der Geretteten auf 360, als die Spanier Brander gegen das Schiff sendeten, das, nach kurzer Zeit von allen Seiten in Flammen stand. In dieser entsetzlichen Lage, wo nur die Wahl blieb, ob man in den Fluthen oder in den Flammen sterben wollte, sprangen die Entschlossensten ins Wasser. So wurden in Allem 450 gerettet. Die Uebrigen kamen im Brande um. Auf beiden Ufern vernahm man das Geschrei der zurückgebliebenen Weiber und Kinder, und schwerlich gab es in den neueren Kriegen eine Scene, welche diese an Abscheulichkeit übertroffen hätte.

Während dies in der Bay von Puntales geschah, verdrängte im Rücken des Belagerungsheeres eine kriegerische Scene die andere. La Romana, mit einem portugiesischen Corps verstärkt, ging nach den Engpässen vor, welche Andalusien beherrschen, und besetzte Arecina, Santa Olalla, Monasterio und Guadalcanal. Während seines Aufenthalts in diesen Gegenden, griff eine von seinen Abtheilungen, vier Tage lang, das Thor von Castillo de los Guardios an, von wo sie zurückgetrieben wurde. Bald darauf rückten 2000 Mann auf Fuente

Ovejuna, wo 96 Franzosen vom 51sten Regiment standen. Dieser kleine Haufe schlug sich, mehrere Stunden hindurch, zuerst am Eingange des Dorfes, dann in seinen Quartieren, dann in der Kirche und zuletzt im Kirchthurm. Da sie die Erbitterung der Spanier kannten, so wollten sie lieber sterben, als sich ergeben. Als nun die Spanier nach einem Verlust von 200 Mann die Hoffnung aufgegeben hatten, diese Handvoll Leute zu überwältigen, legten sie Feuer an den Kirchthurm; und schon war das ganze Detaschement in Gefahr, den Flammentod zu sterben, als die Annäherung eines französischen Regiments die Spanier zur Flucht bewog, und jenes rettete; doch war es auf mehr als die Hälfte zusammengeschmolzen. Unterdeß hatte der Herzog von Dalmatien das 5te Armee-Corps bei Ronquillo versammelt, um die Spanier und Portugiesen in das Innere von Estremadura zurückzutreiben. Was bei St. Olalla und Monasterio stand, wurde verjagt, und der Versuch, Sevilla zu überrumpeln, vereitelt. La Romana ging zu den Engländern nach Portugal, und das 5te Armee-Corps rückte bis nach Zafra vor.

Als im August die Lebensmittel in Cadiz zu fehlen begannen, machten die Belagerten einen Versuch, sich dadurch von neuem zu verproviantiren, daß sie eine Diversion gegen den Rio tinto zu bewirken strebten.

Zu diesem Endzweck landete General Lascy mit 5000 Mann zwischen Moguer und Terra del Oro, und marschirte sogleich gegen den Herzog von Aremberg, der Moguer mit 200 Reitern von seinem Regimente besetzt hatte. Zu gleicher Zeit rückte General Copons mit 1500 Mann von der portugiesischen Gränze gegen Rio tinto, um dem Herzog den Rückzug abzuschneiden. Dieser, nachdem er den ganzen Tag das Gefecht unterhalten hatte, stellte sich gegen Abend in Villa rasa auf, ohne sich in Unordnung bringen zu lassen, und setzte am folgenden Tage seinen Rückzug nach San Lucar Major fort, wo er auf Abtheilungen des 5ten Armee-Corps stieß. Mit diesen vereinigt, griff er die Spanier bei Mazanilla an, verfolgte sie bis Vilalba, und rückte dann in Moguer wieder ein, wo sich die Spanier unter Lascy bereits wieder eingeschifft hatten.

An den Gränzen von Granada drohete General Blake. General Sebastiani trat in den letzten Tagen des Augusts gegen ihn auf, griff ihn an und brachte ihn in Unordnung. So begünstigt drang Sebastiani in Murcia ein; doch vergebens bemühete er sich, seinen Gegner zu erreichen. Nur zwei Abtheilungen der Spanier wurden in der Nähe von Carthagena eingeholt und theils zerstreut, theils niedergemacht. Unterdeß munterte Sebastiani's Abwesenheit die Mißvergnügten im Königreic

Granada auf, die Hauptstadt zu überfallen. Sie drangen aus den Gebirgen hervor, und schon waren sie in die Nähe von Granada gekommen, als der Schwadron-Chef Rollet sie oberhalb Padel erreichte und auseinander trieb. Sie flohen in die Gebirge zurück. Glücklicher in Benutzung von Sebastiani's Abwesenheit waren die Engländer. Sie landeten, nahmen die Schlösser Motril und Almunejar, und schifften sich nicht eher wieder ein, als bis General Werle gegen sie anrückte.

Dies waren nur die Vorspiele zu den ernsthafteren Auftritten, welche am Schlusse des Septembers bei Cadiz erfolgten. Die Belagerten trafen Anstalten zu einem Angriff auf das Zentrum der Franzosen. Diesen konnten die Bewegungen ihrer Feinde nicht entgehen. Ueber die Absicht derselben keinen Augenblick in Zweifel, rüsteten sie sich zur Gegenwehr. Bei dieser Gelegenheit war es, wo eine feindliche Haubitze den Oberbefehlshaber der französischen Artillerie, Sanarmont, den General-Director des Artillerie-Parks, Degennes, und den Hauptmann, Pinondella, zu Boden schlug. In der Nacht vom 28 auf den 29 Sept. brachten die Spanier, vereiniget mit den Engländern, den beabsichtigten Angriff zur Ausführung. Unterstützt von Kanonier-Schaluppen, die in den Kanälen von Juraque, Aguilar und la Cruz hinauffuhren, kamen sie, vier- bis fünftausend Mann

stark, über die Brücke von Suazo und Carraca. Die französischen Vorposten zogen sich nach den Werken zurück, wo sich das 9te Linien-Regiment formirte. Dieses trat aus seinen Verschanzungen hervor, sobald die Reserve-Bataillone ihre Posten erhalten. Die Spanier und Engländer wurden zum Rückzug gezwungen, ohne ihre Absicht auch nur zum Theil erreicht zu haben. Jene Fahrzeuge, die in beiden Buchten manövrirten, um sich dem Lande zu nähern, wurden durch das Feuer der drei Redouten, l'Imperiale, Belluno und Villate zum Umkehren genöthigt. So scheiterte dies Unternehmen, und die Arbeiten der Franzosen zur Einschließung der Rhede dauerten fort.

Indeß hörten die Bewegungen in ihren Flanken nicht auf. Die Insurgenten machten einen neuen Versuch, sich an der Mündung von Rio tinto festzusetzen. Schon hatten sie sich unter dem Schutze von einigen Kanonier-Schaluppen bei Huelva verschanzt, als sie (13 Oct.) durch den Adjutanten Remon wieder vertrieben wurden. Ein Corps von 1200 Insurgenten beunruhigte die Gebirge von Ronda und unternahm in dem Rücken der Franzosen Streifereien, bis es bei el Bosque von dem Obersten Bonneman geschlagen wurde. Ein englisches Geschwader von zwei Linienschiffen, vier Fregatten, drei Briggs, vier Kanonier-Schaluppen und

sieben Transportschiffen zeigte sich am 14 Oct. im Gesicht von Fuengirola, einem kleinen Fort, westlich von Malaga. Nicht lange darauf wurden 5000 Engländer und Spanier, unter der Anführung des englischen Generals Blayney, während einer Kanonade auf das Fort, bei Cala del Moral ans Land gesetzt. Gleich am folgenden Morgen waren alle das Fort umgebenden Anhöhen mit Truppen bekränzt, und eine Batterie von 6 Stücken auf 150 Klafter Entfernung errichtet. In dieser Stellung forderte der englische General das Fort zur Uebergabe auf. Das Feuer hob an, sobald der Hauptmann Mlokosiewicz, der die Besatzung befehligte, die Parlementärs zurückgewiesen hatte. Doch in diesem Augenblick erschien der General Sebastiani an der Spitze von 3000 Mann. Ermuthigt durch diesen Anblick, machte die Besatzung einen Ausfall, und die Engländer und Spanier, um nicht von vorn und hinten zugleich angegriffen zu werden, eilten auf ihre Schiffe zurück. In Murcia sendete Gen. Blake Streifcorps aus, um die Communication der Franzosen von Jaen gegen Baas und Caforla zu beunruhigen. Diesen Unternehmungen machte Gen. Godinot ein Ende. Blake begab sich hierauf nach Cadiz, wo bald nach seiner Ankunft die Regentschaft aufgelöst und durch eine neue vollziehende Gewalt ersetzt wurde, an deren Spitze Agar, Blake und

Ciscar

Ciscar traten. Die Cortes, nach Leon berufen, begaben sich zu Wasser dahin, und es war unstreitig ein anziehendes Schauspiel, zu sehen, wie die Regierung von Spanien, in Cadiz zusammengeengt, zwischen Republik und Monarchie schwankte.

Unterdeß hatten die Franzosen jene Flottille zu Stande gebracht, die zur Eroberung der Insel Leon erforderlich war. Um aber denjenigen Theil derselben, der zu St. Lucar de Barameda (am Ausfluß des Guadalquivir) war erbaut worden, mit dem, der in dem Hafen von Sta. Maria fertig lag, zu vereinigen, bedurfte es wesentlicher Anstrengungen. Zu diesem Endzweck fuhr der Schiffs-Capitän Sairieux in der Nacht vom 31 Oct. zum 1 Nov. von St. Lucar ab. Der Convoy, welcher aus vier Kanonier-Schaluppen und siebzehn Penischen bestand, hatte Mühe, vor den kleinen Inseln de la Regla vorbeizukommen; denn der Wind war ungünstig. Die Arriere-Garde sah sich sogar genöthigt, in die hohe See zu gehen. Gleichwohl langte sie früher, als die übrigen Schiffe in dem Hafen von Sta. Maria an. Die übrigen sammelte Sairieux einstweilen in dem Hafen von Rota. Nur eine Schaluppe blieb zurück; sie hatte den Engpaß bei Santa Maria verfehlt, und war rechts von der Mündung des Guadalete auf eine Sandbank gerathen. Hier wurde sie von den Engländern

vernichtet, nachdem die Mannschaft sich gerettet hatte. Kein besseres Schicksal stand der in dem Hafen von Rota versammelten Abtheilung bevor, als sich ein lebhafter Wind erhob, welcher die Engländer zum Rückzuge zwang. Diesen Augenblick benutzte Sairieux, nach Santa Maria zu gehen. Längs der Küste begleitete eine leichte Batterie die Fahrt, während die Flottille-Abtheilung zu Sta. Maria sich in Linie aufstellte. Zwar machten die Engländer einen Versuch, den Convoy abzuschneiden; doch dieser mißlang durch die Wirksamkeit der Land-Batterie, so daß der ganze Zug in den Hafen von Sta. Maria einlief. Die Flottille dieses Hafens bestand jetzt aus 30 Kanonier-Schaluppen, 10 Bombardier-Schiffen und 50 Penischen. Zu Puerto Real ward eine zweite, in den Kanälen von Chiklana eine dritte ausgerüstet. Alle waren bestimmt, sich in dem Hafen von Trocadero zu vereinigen. Dies aber hatte große Schwierigkeiten, weil man 300 Klafter weit vom Fort Puntal vorbeifahren mußte, das, auf dem Isthmus von Cadiz gelegen, mit einer großen Menge von schwimmenden Batterieen und Kanonier-Schaluppen umgeben war. Die Gefahren berechnend, welche mit dieser Fahrt verbunden waren, entschloß sich der Herzog von Belluno, die Flottille über Land von Rio de St. Pedro bis nach Trocadero schaffen zu lassen. Der Zwischenraum wurde

auf Walzen zurückgelegt, und am 11 Dec. kam dieser Theil der Flottille wohlbehalten in Trocadero an, während auf Cadiz geschossen wurde. Glühende Kugeln und Bomben wurden nach der Stadt getrieben; aber die wenigsten erreichten dieselbe, und auch diese wenigen richteten keinen großen Schaden an, weil die zwölfzöllige Bomben, um 2050 Klafter weit geschleudert zu werden, allzu stark mit Blei gefüllt werden mußten, um mit Erfolg zünden zu können. Dasselbe war der Fall mit den Haubitzgranaten, die man noch hundert Klafter weiter trieb; und so scheiterte die Eroberung von Cadiz an der Natur der Dinge, der sich der Mensch ewig unterwerfen wird.

Die Engländer und Spanier hörten indeß nicht auf, neue Mittel zum Entsatz von Cadiz zu ersinnen. Während, wie wir weiter unten erzählen werden, eine große französische Armee in das Innere von Portugal eingedrungen war, wurde der Entwurf gemacht, daß General-Lieutenant Graham die Linien der Franzosen vor Cadiz in den Rücken nehmen und alle Werke derselben durch einen Angriff der Besatzung von Cadiz in Vereinigung mit den Kriegsschiffen und Kanonierböten zerstören lassen sollte; und damit dies Unternehmen desto sicherer gelingen möchte, so erhielt der spanische Gen. Ballesteros den Auftrag, auf Sevilla zu marschiren, indem zu

gleicher Zeit die Insurrection von Granada in Bewegung gesetzt wurde. Zur Ausführung dieses Entwurfs schiffte sich der englische General den 25 Febr. 1811 mit mehreren Divisionen englischer und spanischer Truppen in Cadiz ein und landete den 28sten zu Algesiras, einem kleinen Hafen des Königreichs Sevilla, nicht weit von Cadiz gelegen. Sein Corps, welches nach französischen Berichten 16- bis 18000 Mann, nach englischen hingegen nur 7- bis 8000 Mann stark war, begab sich den 2 März nach Casas Viejas, um von hier nach Chiclana vorzudringen, wo sich die französischen Magazine und Depots befanden. Kaum von der Bewegung seines Gegners unterrichtet, ging der Herzog von Belluno ihm mit 6000 Mann von dem Belagerungs-Corps entgegen, welche auf dem Marsche durch die Besatzung von Medina Sidonia verstärkt wurden. Sobald er zu Chiclana eine Reserve von zwei Brigaden, unter Anführung des Gen. Ruffin aufgestellt hatte, ließ er den englischen General näher rücken. In der Nähe von Chiclana kam es am 4 März zur Schlacht. Belluno warf, nach seinem Bericht, Alles, was sich aufzustellen versuchte; in der Sache selbst aber verhielt es sich anders. Die Anhöhen von Barossa waren durch den Gen. Ruffin genommen, und General Villatte hatte sich des Brückenkopfes von San Petro bemächtigt, als Gen. Graham, um nicht

eingeschlossen zu werden, sein Corps in vier Linien aufstellte, von welchen jede wenigstens 2000 Mann stark war. Hierdurch in Verlegenheit gesetzt, befahl der Herzog von Belluno dem General Villatte, die Debouchés nach der Insel Leon offen zu lassen, und sich nach dem rechten Flügel zu verfügen, dem Gen. Ruffin hingegen, die Höhen von Barossa zu räumen, und sich an seinen linken Flügel anzuschließen. Sein Gedanke war, eine Parallele mit dem Meere zu ziehen und eine bereits abgeschnittene Division Spanier in Zaum zu halten. Doch Gen. Ruffin war schon im Handgemenge begriffen, und unterlag bald darauf seinem Schicksal, das ihn, verwundet und erschöpft, in die Gefangenschaft der Engländer führte. Die Angriffe, welche Graham auf den französischen Mittelpunkt machte, wurden zwar zurückgeschlagen; aber die Engländer und Spanier gingen deshalb nicht weniger nach der Insel Leon zurück, und so groß war die Betäubung des Herzogs von Belluno, daß selbst die bereits abgeschnittene spanische Division auf demselben Wege entkam. Den eigenen Verlust gab der Herzog auf 1700, den der Feinde auf 4000 Mann an. Medina Sidonia, von diesen genommen, fiel, nach geendigter Schlacht, wieder an die Franzosen zurück. Der Angriff der Engländer und Spanier in den Bayen von Cadiz soll mehr zu ihrem als zum

Nachtheil der Franzosen ausgefallen seyn; der wenig glänzende Ausgang der Schlacht bei Chiclana aber wurde dem Umstande zugeschrieben, daß der Herzog vor Dalmatien vor seiner Abreise nach Estremadura vergessen hatte, die sämmtlichen in Andalusien und Granada befindlichen Truppen unter den Oberbefehl des Belagerers von Cadiz zu stellen. Das vierte Corps und das Observations-Corps, unter Gen. Godinot, hatte keinen Theil an der Schlacht genommen, und Gen. Sebastiani, durch die Insurrection von Murcia auf seinem linken Flügel gedrängt, hatte befürchtet, daß die Landung bei Algesiras seinen rechten Flügel bedrohe. Wie viel Eifersucht dabei im Spiele war, läßt sich nicht bestimmen. In der Umgebung von Sevilla und Ronda zeigten sich zwar Insurgenten; aber dort wurde Ballesteros von dem General Darrican, hier der unbekannte Insurgenten-Chef von dem Kommandanten von Ronda zurückgetrieben. So endigte sich das Unternehmen der Engländer und Spanier; und um seine Stellung noch mehr zu sichern, errichtete der Herzog von Belluno rings um Cadiz her Forts, und befestigte die Städte Puerto Real und Puerto de San Maria, die Rolle, welche er zu spielen bestimmt war, gegen eine andere vertauschend, die sich nur für Belagerte ziemte.

Dies waren die Hauptbegebenheiten bei der Bela-

gerung von Cadiz bis zur Mitte des Märzes von 1811; und wir haben sie in diesem Zusammenhange vorgetragen, um den Faden der Erzählung nicht allzu oft abreißen und wieder anknüpfen zu dürfen.

Gleich nach der Berennung von Cadiz war der König Joseph nach der Hauptstadt Spaniens zurückgekehrt, und, nach der Unterwerfung des Königreichs Andalusien, auf keinen wesentlichen Widerstand gefaßt, hatte er, nach dem Muster des französischen Kaiserreichs, das spanische Territorium in acht und dreißig Departements unter der Benennung von Präfecturen getheilt. Die Absicht dieser Eintheilung war, auf der einen Seite, jene Provinzial-Unterschiede aufzuheben, vermöge welcher an die Stelle des Einen Königreichs, das Spanien hätte seyn sollen, eben so viel Königreiche traten, als es Provinzen gab, auf der andern, die Vollziehung der Gesetze zu erleichtern, welche nur da gesichert ist, wo die Hebel der Macht vereinfacht und einer schnellen Verantwortlichkeit unterworfen sind. Die Güte dieser Absicht ließ sich nicht verkennen; indeß war die Mehrheit der Spanier noch weit davon entfernt, in Joseph Napoleon einen König zu sehen, der ihr Gesetze vorschreiben dürfe, und so geschah es, daß das, die neue Eintheilung des Territoriums betreffende Gesetz eben so unbeachtet blieb, wie alles, was von dem Bruder des

französischen Kaisers bisher ausgegangen war. Selbst die Regierung getraute sich bald nicht mehr, darauf zurückzukommen.

Den ganzen Frühling des Jahres 1810 hindurch hatte sich eine neue französische Armee im Norden Spaniens versammelt, welche die Bestimmung hatte, die Engländer aus Portugal zu verjagen und sich Lissabons zu bemächtigen. Als alle Truppen vereinigt waren, erschien der Herzog von Rivoli, der seit der Schlacht bei Wagram den Titel eines Fürsten von Eßling erhalten hatte, um sich an ihre Spitze zu stellen. Von diesem Augenblick an war die Erwartung, daß der Ruhm, den Lord Wellington durch die Schlacht bei Talavera de la Reyna erhalten hatte, sich schnell verdunkeln werde; wenigstens erinnerte man, von Frankreich aus, an die Benennung eines Schooßkindes des Sieges zurück, welche der Fürst von Eßling in einer früheren Periode erworben hatte. Das Verhängniß wollte indeß, daß diese Erwartung unbestätigt blieb.

Gegen das Ende des Mai verlegte der Fürst von Eßling sein Hauptquartier von Salamanca nach der portugiesischen Gränze. Vielleicht war seine Voraussetzung, daß Lord Wellington ihm sogleich entgegentreten und den Kampf durch eine Hauptschlacht entscheiden werde; aber der englische Obergeneral zog sich vor-

sichtig zurück, verlegte sein Hauptquartier nach Viseu, und gab dadurch Ciudad Rodrigo einer Belagerung Preis. Gouvernör dieser Festung war Andrea Herrasti, ein entschlossener Mann, der sich nicht fürchtete, das Aeußerste zu wagen. Eine Zeitlang durch Regengüsse, schlechte Wege und Schwierigkeiten der Transporte verhindert, nahm die Belagerung in der ersten Hälfte des Junius ihren Anfang; in der Nacht vom 15ten auf den 16ten dieses Monats wurden die Laufgräben eröffnet. Der zum Angriffspunkt auserseheue Theil des Platzes stellte einen hohen Wall entgegen, der, mit einer Grundmauer von Quadersteinen versehen, vor sich noch einen zweiten sternförmigen Wall mit einem Graben und einer ausgemauerten Contre-Escarpe hatte. Zu beiden Seiten hatten die Belagerten zwei stark verschanzte Klöster inne, nämlich Santa Cruz und San Francisco. Gegen Almeida zu stand die englisch-portugiesische Armee und das spanische Corps Lacarrera's mit einem starken Vortrab. Ciudad Rodrigo war auf dem rechten Ufer der Agueda von dem Herzog von Elchingen eingeschlossen; auf dem linken standen achttausend Mann vom sechsten Armee-Corps, die Reserve-Cavallerie und eine Division, theils um die Einschließung zu vollenden, theils die feindlichen Armeen zu beobachten. Den 25 Juni begann das Feuer aus 46 Stücken

gegen den Platz. Dieser vertheidigte sich, indem er, unter dem Schutz der Wälle, Kanonen- und Haubitzkugeln auf die Belagerer schleuderte. Unter diesem schrecklichen Lärm wurden die beiden Klöster und die Vorstadt genommen. Die Ausfälle der Belagerten waren vergeblich; aber eben so vergeblich war auch der Angriff gegen den Wall. Da sein Inneres den 250 Klafter entfernten Batterieen trotzte, so mußte man näher rücken. Die zweite Parallele ward vollendet, die Contre-Escarpe umfaßt und eine Gallerie von Minen angelegt, indem der Oberfeldherr zu gleicher Zeit eine Ricochet-Batterie gegen die Angriffsfronte errichten und mehrere vor der Vorstadt aufgestellte Mörser- und Haubitzbatterieen zusammenrücken ließ. Als am 9 Juli die neue Breschbatterie gegen die Wälle zu donnern begann, riß jede Salve große Stücke ab; und nachdem das Feuer 36 Stunden ununterbrochen gewüthet hatte, fand sich an beiden Wällen eine funfzehn Klafter breite Bresche. In der darauf folgenden Nacht stürzten Minen die Contre-Escarpe in den Graben. Die Bresche wurde für hinlänglich breit geachtet, um den Sturm anlegen zu können. Schon war dieser beschlossen, und schon bewegten sich die Colonnen unter Musik gegen die Festung, als der Gouvernör die weiße Fahne aufsteckte und sich auf Discretion ergab. So fiel Ciudad-

Rodrigo, in allen seinen Theilen beschädigt, im Angesicht des englischen Obergenerals. Die Garnison streckte das Gewehr und ward kriegsgefangen. In der Stadt selbst fielen den Franzosen 125 Kanonen in die Hände.

Von Ciudad-Rodrigo aus erließ der Fürst von Eßling eine Proclamation an die Portugiesen, worin er sie zum Abfall von den Engländern aufforderte. „Was, sagte er darin, hat England für Euch gethan, daß Ihr die Gegenwart seiner Soldaten auf Eurem Boden duldet? Es hat Eure Fabriken vernichtet, Euren Handel zerstört und Eure Industrie gelähmt — blos um die Produkte seiner Manufacturen bei Euch einzuführen und sich Euer Land tributbar zu machen. Was thut es gegenwärtig, um Euch zum Kampfe für die ungerechte Sache zu vermögen, die alle Mächte des festen Landes gegen dasselbe aufgebracht hat? Es täuscht Euch über die Resultate eines Feldzuges, worin es nichts wagen will; es macht sich einen Wall aus Euren Bataillonen, gleichsam als wäre Euer Blut für nichts zu rechnen; es hält sich bereit, Euch zu verlassen, sobald sein Interesse dies mit sich bringt; und um Euer Unglück aufs Höchste zu treiben und seinen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen, läßt es diejenigen von Euren Söhnen, die den Gefahren des Krieges entkommen sind, nach seinen Colonieen entführen. Sagt Euch das Betragen sei-

ner Armee vor Ciudad-Rodrigo nicht zur Genüge, was Ihr von solchen Bundesgenossen zu erwarten habt? Haben sie nicht die Besatzung und die unglücklichen Einwohner dieser Stadt durch trügerische Versprechungen angereizt und nachher nicht einen Schuß zu ihrer Unterstützung gethan?" So sprach der Fürst von Eßling zu den Portugiesen; aber wenn seine Proclamation hätte einen Eindruck machen sollen, so hätte nie ein französischer Soldat den Boden von Portugal betreten müssen.

Auf die Nachricht, daß die englisch-portugiesische Armee eine Bewegung mache, schickte der Fürst eine starke Recognoscirung gegen das Fort la Conception mit dem Befehl ab, sich nach Almeida zu wenden. Dies gerade war es, was Lord Wellington wünschte. Das Fort la Conception war unterminirt und sollte in die Luft gesprengt werden, sobald die Franzosen sich nähern würden. Sie anzulocken, hielt englische Reiterei die Anhöhe besetzt, auf welcher das Fort erbaut ist. Doch auch diesmal wurden die Franzosen durch ihre Lebhaftigkeit gerettet. Der Angriff, den General Treilhard machte, war nämlich so überraschend, daß die Engländer nicht Zeit behielten, alle zur Sprengung der Festungswerke angelegte Minen anzuzünden; drei Kammern blieben unversehrt, und nur das Hornwerk und

mehrere halbe Monde wurden gesprengt. Vertrieben, sowohl von dem linken Ufer des Turone, als von der Straße, welche nach Almeida führt, stellten sich die Engländer und Portugiesen, etwa zweitausend Mann stark, mit drei Kanonen auf der Linken jener Schlucht, welche Val de Mola von Almeida trennt, in Schlachtordnung; aber drei französische Regimenter, geführt von Treilhard, bewegten sie zum Rückzug nach la Guarda und nach Pinhel hin. Unter diesen Umständen ließ der Fürst von Eßling Almeida berennen; eine Festung, die auf dem Gipfel eines hohen Berges gelegen ist, welcher durch den reißenden Fluß Coa von einem weiten Thale getrennt wird.

Der Schauplatz des Krieges war von diesem Augenblick an nach Portugal verlegt. Die Engländer zogen sich nach Celorico zurück; und so eigensinnig beharrte Lord Wellington auf seinem Operationsplan, daß er den General Crawfurd mit Arrest bestrafte, weil er sich an der Spitze der Avantgarde in ein Gefecht eingelassen hatte. Nachdem Valverde und Pinhel von den Franzosen besetzt waren, wurde Almeida enger eingeschlossen. Die Schwierigkeiten der Belagerung beruheten, theils auf der eigenthümlichen Lage der Festung, theils auf den Hülfsmitteln, welche sie der Vertheidigung darbot. Zu den letzteren gehörten sechs steinerne

Bastionen, ein breiter Graben und ein bedeckter Weg; die ganze Befestigungskunst der Portugiesen hatte sich auf diesen Punkt erschöpft. Vier portugiesischen Regimentern, unter der Anführung des engl. Obersten Coxe, war die Vertheidigung anvertraut. Die Laufgräben wurden den 16 Aug. eröffnet; und während die Aufmerksamkeit der Belagerten auf einen, gegen die Nordseite der Stadt gerichteten Angriff hingeleitet war, brachten 2000 Arbeiter die erste Parallele, trotz den Schwierigkeiten des Bodens, zu Stande. Zwischen dem 20 und 25 August wurden auf den Perpendicular-Linien eilf Batterieen errichtet, und in der Nacht zum 25sten die zweite Parallele, weniger als 150 Klafter weit von der Festung, im Felsen angelegt. Mit Hülfe von Petarden beendigten die Mineurs in der folgenden Nacht die Tranchee. Das Bombardement nahm den 26 Aug. seinen Anfang, und dauerte, von 5 Uhr Morgens, den ganzen Tag hindurch aus 65 Stücken. Um 7 Uhr Abends sprengte eine französische Bombe das Haupt-Pulvermagazin der Festung in die Luft. Die Feuersbrunst, welche daraus entstand, wurde die ganze Nacht unterhalten. Da der Gouvernör noch immer mit Vorschlägen zur Uebergabe zögerte, so kam der Fürst von Eßling ihm damit zuvor, indem er ihm schrieb: „Almeida stehe in Brand, das ganze Belagerungsgeschütz sey aufgeführt und die engli-

sche Armee befinde sich in der Unmöglichkeit, zur Hülfe herbeizueilen; der Commandant möchte die Unglücksfälle erwägen, denen er die Stadt durch längeren Widerstand aussetzte.“ Am folgenden Tage wurde die Festung übergeben. Die Garnison legte auf dem Glacis die Waffen nieder; sie selbst ward kriegsgefangen nach Frankreich transportirt. In der Festung fanden die Franzosen 98 Batterie-Stücke und beträchtliche Magazine.

Nach dem Fall von Almeida waren keine Festungen mehr zu erobern; und Lord Wellington mußte sich, von diesem Augenblick an, gegen eine französische Armee vertheidigen, die, beinahe 100,000 Mann stark, in Portugal eingedrungen war. Der englische Obergeneral war auf diesen Kampf vorbereitet; wenigstens hatte er seine Maaßregeln bei sich selbst genommen. Um der Ueberzahl seines Gegners gewachsen zu werden, ließ er auf seinem Rückzuge nach dem Tajo alles zerstören, was dem Feinde Subsistenz oder Aufenthalt gewähren konnte, und die unglücklichen Bewohner dieser Gegenden mit ihren beweglichen Gütern nach Lissabon und dessen Umgebungen ziehen; hierin dem Perikles ähnlich, und nur darin von ihm verschieden, daß Er wirklich vollzog, was jener den Atheniensern beim Ausbruch des peloponesischen Krieges rieth. Hierüber erhoben die Franzosen ein großes Geschrei; denn uneingedenk der Uebel, welche

sie den Bewohnern des Mondego-Thales zugefügt haben würden, wenn diese an Ort und Stelle geblieben wären, nannten sie Lord Wellington's Verfahren barbarisch, und rechneten es ihm als ein besonderes Verbrechen an, daß, unter so manchen anderen Zerstörungen, auch eine Baumwollen-Spinnerei — die einzige in ganz Portugal — in der Nähe von Alcobaja war vernichtet worden. Doch ohne sich an dies Geschrei zu kehren, zog sich der englische Oberfeldherr in die Positionen von Beyra zurück, wo hohe Bergrücken ihn gegen die Anfälle der Reiterei schützten, und alles mit dem Bajonet entschieden werden mußte. Einige Tage durch die Schwierigkeiten der Zufuhr aufgehalten, folgten ihm die Franzosen dahin. Den 25 Sept. gingen das zweite und das sechste Armee-Corps, unter dem Herzog von Elchingen und dem General Regnier, über den Criz, um die Engländer und Portugiesen aufzusuchen. Sie fanden dieselben auf der Sierra von Busaco, einem hohen Bergrücken, der sich vom Mondego zwei deutsche Meilen nordwärts erstreckt und mit der Sierra Caramela und anderen in Verbindung steht. Der hier versammelten Truppenmasse fehlten der General-Lieutenant Hill und der General Fane, von welchen jener zur Deckung des rechten Flügels über den Mondego gegangen war, dieser mit einer Abtheilung portugiesischer

Reiterei

Reiterei und dem 13ten leichten Dragoner-Regimente an der Alva stand. Nach einigen Vorpostengefechten, wurden die Engländer und Portugiesen den 27 Sept. von zwei Divisionen des zweiten und sechsten Armee-Corps angegriffen; aber sie vertheidigten sich unter Crawfurd, Leith, Picton, Pack und Cleman so nachdrücklich, daß die Franzosen vom Kampfe abstehen mußten, und jene berechtigt waren, sich den Sieg zuzuschreiben.

Indeß sahen sie sich doch genöthigt, ihre Stellung auf dem Bergrücken von Busaco zu verlassen; denn während sie hier fochten, war ein französisches Corps auf dem Wege, der von Montagoa über die Gebirge nach Oporto führt, vorgedrungen, um sie auf dem linken Flügel zu umgehen. Von dieser Bewegung zu rechter Zeit unterrichtet, brach Lord Wellington nach Lissabon auf, und bezog, unter beständigen Scharmützeln mit dem Vortrab der Franzosen, die Stellung bei Torres Vedras, die er stets für die haltbarste auf der pyrenäischen Halbinsel geachtet hatte, und deren natürliche Stärke durch die Kunst erhöhet war. Zwischen dem Tajo und dem Ocean wollte also der englische Oberfeldherr den Angriff des Fürsten von Eßling erwarten. Der rechte Flügel des englisch-portugiesischen Heeres stand bei Villa franca und lehnte sich bei Ahusera an den Tajo, auf welchem eine englische Marine zum Vortheil der Armee wirkte;

der Mittelpunkt befand sich zu Sebral, und Lord Wellingtons Hauptquartier zu Argeda, unweit Bucellas; mehrere Linien von Verschanzungen deckten den englischen linken Flügel bei Torres Vedras. Die Zahl der Engländer ward um diese Zeit auf 25000 Mann angegeben, die Linien-Armee der Portugiesen belief sich auf 35000, und das Insurgenten-Corps des Marquis von la Romana, der sich an Wellington angeschlossen hatte, betrug 10,000 Mann. In dem engen Portugal befanden sich also nicht weniger als 170,000 Mann einander gegenüber, als die Frage entstand, wer es zuerst räumen werde, der englische oder der französische Oberfeldherr.

In London wurde vorhergesagt, daß die Franzosen aus Mangel an Lebensmitteln sich würden zurückziehen müssen; in Paris warnte man vor den Schlingen, welche der Fürst von Eßling dem Lord Wellington legen werde. Mit französischer Prahlerei ließ jener, bei Gelegenheit einer Auswechslung der Kriegsgefangenen, diesem sagen: alle seine Bemühungen und Anstrengungen würden vergeblich seyn; mit brittischer Kaltblütigkeit erwiederte der englische Oberfeldherr: er werde den Erfolg erwarten. Ein Angriff auf die Stellung der Engländer und Portugiesen war nicht zu wagen. Einen ganzen Monat hindurch geschah nicht viel mehr, als daß der englische Oberst Trant den Franzosen in den

Rücken drang und ihre Lazarethe zu Coimbra aufhob. Um die Engländer aus ihrer Stellung hervorzulocken, zog sich endlich der Fürst von Eßling in der Nacht vom 14 Nov. zurück, indem er mit dem rechten Flügel, der bisher bei Sebral gestanden hatte, auf der Straße von Alenquer nach Alcoentre, und mit dem linken, der bisher an den Tajo angelehnt gewesen war, nach Villa nova ging. Die französische Armee hatte ihren Rückzug in solcher Stille zu Stande gebracht, daß die Engländer am folgenden Tage nicht wenig darüber erstaunt waren, keinen Feind mehr vor sich zu sehen. Sie folgten und drangen bis Cartaxo vor. Als Lord Wellington hier erfuhr, daß der Nachtrab der französischen Armee eine Stellung bei Santarem genommen habe, so war er entschlossen, sie daselbst anzugreifen. Schon hatten die Division Crawfurds, eine Brigade Portugiesen unter Pack und Sir Wilhelm Erskine's Brigade die gemessensten Befehle dazu erhalten, als das Wagestück noch zu rechter Zeit unterblieb. Die Franzosen befanden sich nämlich in einer Stellung, die bei weitem stärker war, als Lord Wellington geglaubt hatte; denn Santarem, welches den Centralpunkt ausmachte, liegt auf dem Rücken einer Kette hoher, beinahe senkrechter Hügel, vor welcher eine zweite, etwas niedrigere Kette läuft, worauf sich die erste Linie der Franzosen, beschützt vom

Rio mayor und einem Arm des Tajo, ausgebreitet hatte. Nach den Anordnungen des englischen Oberfeldherrn sollte Crawfurd den Angriff auf dem rechten Flügel beginnen, während Pack auf dem linken die Flanke des Feindes umgehen, und Erskine mit der Garde-Brigade das Centrum anfallen sollte. Die Engländer und Portugiesen waren in voller Bewegung, als eine unerwartete Zögerung dadurch entstand, daß Gen. Pack ein Feldstück, wodurch das Signal zum Angriff gegeben werden sollte, nicht schnell genug vorwärs bringen konnte. Mitlerweile kam Gen. Spencer herbei; und da er den Entwurf des Obergenerals für unausführbar erklärte und das Glück hatte, ihn davon zu überzeugen: so unterblieb der ganze Angriff, und Wellington war gerettet von der Schlinge, die der Fürst von Eßling ihm gelegt hatte. Die Truppen gingen in verschiedenen Richtungen zurück; aber Cartaxo blieb Wellingtons Hauptquartier. Abrantes, auf dem rechten Tajo-Ufer gelegen, wurde von den Engländern befestigt; das linke Ufer dieses Flusses besetzte eine brittisch-portugiesische Abtheilung. Dem Fürsten von Eßling führten zwar die Generale Gardanne und Drouet neue Verstärkungen zu; aber seine Lage ward dadurch nicht verbessert, und indem die Schwierigkeiten der Subsistenz mit jedem Tage wuchsen, sah er sich sogar genöthigt, den Gen.

Gardanne zurückgehen zu lassen. Der Divisions-General von Sainte Croix hatte auf dem linken Tajo-Ufer seinen Tod gefunden, und der Herzog von Abrantes war bei einer Recognoscirung durch eine Flintenkugel am Kopf verwundet worden, als gegen Ende des Februars die Frage entstand: was geschehen müsse?

Lord Wellington hatte den großen Vortheil einer ungehinderten Zufuhr, nicht blos aus Afrika und Europa, sondern selbst aus Amerika; der Fürst von Eßling hingegen mußte, nachdem die umliegende Gegend gänzlich ausgezehrt war, seine Subsistenz aus Spanien erwarten, wo sie nur allzu viel Schwierigkeiten fand. Auf diese Weise war der nahe Hunger der Bundesgenosse der Engländer geworden. Alle Magazine der Franzosen in Portugal waren erschöpft; die Fouragierer, die man bis auf zehn deutsche Meilen vom Hauptquartier ausgeschickt hatte, kamen mit leeren Händen zurück; der Reserve-Zwieback, den man am 1 März anzugreifen genöthigt war, reichte höchstens auf vierzehn Tage hin. Unter diesen Umständen nun blieben dem Fürsten von Eßling nur drei Auswege offen. Der erste war, die Engländer in den Linien von Lissabon anzugreifen; aber dies war nicht zu bewerkstelligen, weil es an schwerer Artillerie fehlte, die durch den Mangel an Transportmitteln zurückgehalten wurde. Der zweite war, über den Tajo

zu gehen, um sich mit der Armee von Andalusien zu vereinigen, die nöthigen Artillerie-Mittel in Badajoz zu finden, die Subsidenz aus Alemtejo zu beziehen, die ganze Operationslinie zu verändern, und die Brückenköpfe am rechten und linken Ufer des Zezere bei Punhete zu behaupten; aber der Erfolg einer so kühnen Maaßregel ward ungewiß durch die geringen Fortschritte, die bisher in der Eroberung der Festungen des südlichen Portugal gemacht waren. Der dritte Ausweg endlich war, über den Mondego zurückzugehen und sich über Guarda mit Ciudad-Rodrigo in Verbindung zu setzen, wo der Sammelplatz der Kriegs- und Mundvorräthe, und die Kasse der seit sechs Monaten ohne Sold gebliebenen Armee war. Der Fürst von Eßling entschloß sich am 3 März für den letzteren.

Bagage und Lazarethe wurden vorausgesendet; dann folgte die Armee. Die Anführung des Nachtrabs übernahm der Herzog von Elchingen. Um die Engländer am Verfolgen zu verhindern, mußte dieser von Leyria nach Molino vorrücken und die Stellung von Cartaxo bedrohen. Ohne einen Augenblick getäuscht zu werden, sah sich Lord Wellington aufgehalten. Da indeß der Herzog von Elchingen auf den Rückzug bedacht seyn mußte, so gewann jener sehr bald freieren Spielraum. Am 10 März kam es bei Pombal zwischen dem eng-

lischen Vortrab und dem französischen Nachtrab zu einem Gefecht, welches sich mit der Räumung dieser Stadt von den Franzosen endigte. Als sich am folgenden Tage der Herzog von Elchingen auf den Höhen von Redinha aufgestellt hatte, rückte die englische Armee, 25000 Mann stark, gegen ihn an, und es entstand ein Kampf, der um so blutiger war, je mehr mit dem Bajonet entschieden werden mußte. Nicht minder tapfer vertheidigten sich die Franzosen am 15 März in dem Dorfe Foz de Aroma, welches von den Engländern genommen und von den Franzosen wiedergenommen wurde, bis es den letzteren verblieb. Nach französischen Berichten war jetzt der Augenblick gekommen, über die Engländer herzufallen und eine entscheidende Schlacht zu liefern; die Franzosen forderten sogar von dem Obergeneral den Befehl zu einem allgemeinen Angriff. Dieser aber erwog, daß seine Vorräthe in einem so hohen Grade aufgezehrt waren, daß für den Mann auf zwei bis drei Tage nur eine halbe Ration übrig blieb, und entsagte in dieser Betrachtung dem Unternehmen, Lord Wellington zu besiegen. Der Rückzug dauerte also fort. Den 17 März ging der Nachtrab über die Alva, und die ganze Armee nahm den 22 März in einer sicheren Stellung ihre Richtung nach Sabugal. Unmittelbar darauf rückte der Fürst von Eßling mit

dem 6ten und 8ten Armee-Corps in Spanien ein. Ihm folgte das 2te, das, nachdem es Alfayates erreicht hatte, seinen Rückzug mit Ordnung vollendete. Hinter Sabugal erwartete Gen. Regnier die englische Armee; aber wie es scheint, vergeblich. Ihre Versuche, nach der Straße von Alfayates vorzudringen, und die daselbst befindlichen Anhöhen vor den Franzosen einzunehmen, scheiterten an dem Widerstand, den General Sarrüt ihnen entgegenwarf. Die Stellung der Franzosen war von diesem Zeitpunkt an, folgende: ihr rechter Flügel lehnte sich an Villa nova, ihr linker an Guarda; in der Provinz Salamanka stand ein beträchtliches Corps, welches die Städte Coria und Placencia inne hatte, und von da die Verbindung mit einem anderen Corps unterhielt, welches auf dem linken Tajo-Ufer bei Alcantara stand. Die englische Armee hielt dagegen das rechte Ufer des Mondego besetzt, während eins ihrer Corps zu Viseu aufgestellt, und Lamego der Standort der portugiesischen Truppen war.

Vielleicht würde dieser Rückzug nicht erfolgt seyn, wenn es dem Herzog von Dalmatien möglich gewesen wäre, schnell genug in das südliche Portugal einzudringen. Zu diesem Endzweck hätte es einer zahlreichen Armee bedurft; und gerade diese fehlte dem Herzog von Dalmatien. Den stärksten Widerstand leisteten die

Festungen; doch fehlte es auch nicht ganz an Truppen im Felde. Die beiden portugiesischen Generale Silveira und Mendizabal spielten hier ihre Rollen. Jener sollte die Gegenden von Pinhel und Trancoso bewachen; er wurde aber erst von dem Gen. Drouet und dann von dem General Claparede zurückgeworfen. Dieser wagte es nicht, in seiner Stellung an der Guadiana zu bleiben, als der Herzog von Dalmatien ein größeres Truppen-Corps bei Llerena vereinigte; er ging über Almendralejo und Merida auf das linke Ufer der Guadiana, und warf ungefähr 4000 Mann in Olivenza. Dieser feste Platz ergab sich zwar bereits den 22 Jan. mit 18 Kanonen und vielem Wurfgeschütz; als aber der Herzog von Dalmatien seine Truppen gegen Badajoz vereinigte, mußte Mendizabal erst förmlich geschlagen werden, ehe diese Festung belagert werden konnte. Am 10 März ward eine Bresche geschossen, die den Gouvernör, Grafen Limas, zu einer Capitulation bewog, nach welcher die Garnison als Kriegsgefangen nach Frankreich geführt wurde, und 170 Kanonen, Mörser und Haubitzen mit Pulvervorräthen in franz. Hände fielen. Um diese Zeit aber befand sich die in Portugal eingedrungene Armee schon im vollsten Rückzuge; und da dieser die Sicherstellung von Andalusien nöthig machte, so ging der Herzog von Dalmatien, unmittelbar nach

der Uebergabe von Badajoz, über Zafra und Monasterio nach Sevilla, begleitet von dem Ingenieur-Corps. Nur der Herzog von Treviso blieb an der Gränze von Alemtejo im spanischen Estremadura zurück. Von hier aus nahm er Albuquerque und Valencia, und rückte darauf gegen Campo Mayor, das sich vertheidigen zu wollen schien, aber sich nach der ersten Bresche ergab. Ballesteros trat in die Stelle des Marquis von la Romana, der im englischen Lager gestorben war, und vereinigte sich mit Mendizabals Ueberresten; doch war dies kleine Heer nicht im Stande das Feld zu halten. Ein neues Insurgenten-Corps, welches, von den spanischen Generalen Zayas und Lardizabal geführt, von Moguer aus Sevilla zu bedrohen schien, wurde von dem französischen General Montansin zurückgewiesen. Der Herzog von Treviso, indem er den Gen. Latour-Maubourg bei Campo Mayor zurückließ, stellte sich an dem Fluß Caya auf. Dies war die Lage der Dinge im südlichen Portugal, wo es bald zu neuen Auftritten mit den Engländern kommen sollte.

Unfähig sich in Portugal zu halten, hatten die Franzosen die Festung Almeida Preis geben müssen. Sie wurde seit dem 7 April von den Engländern berennt. Zur Uebergabe aufgefordert, antwortete der Gouvernör, Gen. Brennier: daß, wenn man seine Gar-

nison für schwach halte, ein Versuch, den Platz zu nehmen, über die gegenseitige Stärke entscheiden werde. Indeß war nichts gewisser, als der Fall von Almeida, wenn es nicht bis zum 25 Mai entsetzt wurde; denn nur bis zu diesem Zeitpunkt reichten die Vorräthe. Um nun Almeida zu entsetzen, ging der Fürst von Eßling, nachdem er sich einen ganzen Monat ausgeruht hatte, den 2 Mai auf der Brücke von Rodrigo über die Agueda; und, sobald der Vortrab der Engländer nach Gallejos zurückgewichen war, nahm die französische Armee eine solche Stellung, daß das zweite Armee-Corps hinter und zur Rechten von Gallejos, eine Abtheilung des achten zur Linken dieses Dorfs, das sechste hinter Espejo, und das neunte als Reserve vorwärts Carpio stand. Die Engländer und Portugiesen hingegen, etwa 40,000 Mann stark, standen hinter Fuente d'Onoro auf einer Anhöhe, den linken Flügel, der einen schweren Zugang hatte, an das Fort la Conception, den rechten an Nava de Avel gelehnt. Diese Stellung war nicht ohne alle Gefahr, sofern sich hinter der Fronte das steinigte Bette der Coa befand, und nur eine einzige, überdies sehr schwierige Communikation über Castelbom möglich war. Um sich dieser zu bemächtigen, rückte der Fürst von Eßling (3 Mai) gegen die rechte englische Flanke vor, und drang bis zu einem, ihm bis

dahin unbekannt gebliebenen, am Fuße der von den Engländern besetzten Anhöhen gelegenen Dorfe, Namens Fuente d'Onoro. Bald nach dem ersten Angriff war das Dorf in den Händen der Franzosen. Sobald aber Wellington sah, daß ein Theil seiner Linie durch die Besetzung dieses wichtigen Postens zerschnitten war, bot er alles auf, um wieder in den Besitz desselben zu kommen. Es erhob sich also ein blutiger Kampf, in welchem Fuente d'Onoro wechselsweise verloren ging und wieder erobert wurde, bis sich endlich die Franzosen, verstärkt durch vier Reserve-Bataillone, darin behaupteten. Jetzt begnügte sich Lord Wellington damit, ihnen die Besetzung des oberen Theils zu erschweren, indem er nicht nur die Zugänge des Dorfes, sondern auch die demselben zur Seite liegenden Felsen und Mauern mit Truppen besetzte. Unterdeß aber traf der Fürst von Eßling Anstalten zu einem veränderten Angriff. Nachdem er nämlich die Flanken seines Gegners sorgfältig recognoscirt hatte, beschloß er, einen großen Theil seiner Armee zwischen Nava del Avel und Pozzobello zu versetzen, wo ein zugängliches Terrain den Angriff erleichterte. Unterstützt von dem Gen. Montbrun, der die Reiterei anführte, marschirten drei Divisionen den 5 Mai Morgens gegen Pozzobello, mit der Bestimmung, die rechte Flanke der Engländer zu umgehen und zu werfen.

Der Kampf nahm seinen Anfang bei dem eben genannten Dorfe und dem Gehölz, das ihm zur Seite liegt; und obgleich beide von der englischen Infanterie vertheidigt wurden, so gelang es doch der ersten Abtheilung des sechsten Armee-Corps, sie mit dem Bajonet zu nehmen. In geschlossenen Colonnen rückten jetzt die drei Divisionen, von dem Fürsten von Eßling selbst angeführt, gegen die, hinter dem Dorfe aufgestellten zwanzig Schwadronen an, die von einer zahlreichen Infanterie und zwölf Feldstücken unterstützt wurden. General Montbrun, der auf der linken Flanke manövrirte, um die Anhöhen und die rechte Seite des Feindes zu erreichen, hatte mehrere Angriffe auszuhalten, ehe er dahin gelangen konnte; sobald er aber die Anhöhen erstiegen hatte, griff er die feindliche Reiterei mit Erfolg an. Zu gleicher Zeit wurde das Dorf Fuente d'Onoro von der dritten Division des sechsten Armee-Corps von neuem bestürmt. Doch, um dies Debouché zu besetzen und die Communikation des französischen Mittelpunkts mit dem linken Flügel zu verhindern, warf Lord Wellington neue Verstärkungen in Fuente d'Onoro; und, obgleich der rechte Flügel der Engländer in Unordnung gebracht wurde, so konnte der Fürst von Eßling doch keinen Vortheil davon ziehen, indem die Corps, aus welchen dieser Flügel bestand, sich auf das

Centrum zurückzogen, wo sie sich mit den Regimentern, die von dem linken Flügel herbeikamen, vereinigen konnten. Dies nöthigte den Fürsten von Eßling, vom Kampfe abzustehen und seinem Gegner die Ehre zu lassen, seine Stellung gleich gut gewählt und vertheidigt zu haben. Er ging den 7ten nach Salamanca zurück, nachdem er mehrere Bewegungen gemacht hatte, Wellingtons Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Der Zweck der dreitägigen Schlacht war gänzlich verfehlt.

Durch einen Boten des Fürsten von Eßling von dem Ausgang derselben unterrichtet, traf der Gouvernör von Almeida sogleich Anstalten, der Schande einer förmlichen Capitulation durch eine auffallende That zu entgehen. Da er berechtigt war, die Festungswerke in die Luft zu sprengen, sobald er sie nicht länger vertheidigen konnte; so hatte er schon seit längerer Zeit Minen-Röhren legen lassen. Diese Röhren wurden jetzt gefüllt; und als dies geschehen war, versammelte Brennier die vornehmsten Offiziere der Garnison bei sich, um ihnen den Befehl des Fürsten mitzutheilen. Alle billigten sein Vorhaben und versprachen ihm ihre Unterstützung. Die Sappeurs mußten in der Stadt zurückbleiben, theils um die Minen anzuzünden, theils um die Einwohner in Zaum zu halten. Den Feind zu beschäftigen, verordnete Brennier, daß die Bagage sich an

die Colonne anschließen sollte. Mit Anbruch der Nacht trat die Garnison unter die Waffen; und als gegen 10 Uhr Abends alles zum Abmarsch bereit war, wurden die Vorposten eingezogen. Jetzt ertheilte Brennier die Parole: Bonaparte und Bayard. Alles setzte sich in Bewegung. Auf einen Wink Brennier's ließ der Bataillonschef Morlet die Minen in Brand setzen. Fünf Bastionen, vier Halbmonde und alle Festungswerke zertrümmerten in einem Augenblick. Was den Gouvernör am meisten in seinem Unternehmen begünstigte, war, daß die Engländer, auf das Außerordentliche wenig gefaßt, alle Vorkehrungsmittel vernachlässigt hatten. Erst durch die Explosion von der Flucht der Franzosen unterrichtet, begannen sie die Verfolgung. Deshalb vermochten sie nicht, ihnen großen Schaden zuzufügen. Unaufhaltbar setzte Brennier seinen Marsch fort, bis er mit Tages Anbruch sich zwischen Villa de Ciervos und Barba del Puerco befand. Vor dem letzteren Dorfe, nahe daran, von der feindlichen Reiterei erreicht zu werden, und fortdauernd in der rechten Flanke geneckt, sah er endlich Truppen, die er für französische erkannte. Um so mehr eilte er die Brücke zu erreichen, welche über die Agueda führt. Den Uebergang deckte Gen. Regnier. Alles vereinigte sich zuletzt in San Felices, und nur

60 Mann waren als todt, oder verwundet oder gefangen zurückgeblieben.

So endigte sich die Expedition des Fürsten von Eßling nach Portugal. Was Er an seinem Ruhm verloren hatte, das hatte Lord Wellington an dem seinigen gewonnen. Dieser General ward von jetzt an der Held der englischen Nation. Es stieg die Ahnung auf, daß er ein zweiter Marlborough werden könnte. Noch waren die Zeiten freilich nicht gekommen, wo man sich großen Hoffnungen hätte hingeben können; aber nachdem der Traum von der Unbesiegbarkeit der französischen Waffen einmal vorüber war, fing man an, leichter zu athmen. Weil es dem Kaiser mit der Eroberung Lissabons nicht hatte gelingen wollen, so schloß man daraus, daß die Belagerung von Cadiz über kurz oder lang werde aufgehoben werden müssen; und dieser Schluß war nicht ungegründet. Der Fürst von Eßling begab sich nach Frankreich zurück; ihm folgte bald darauf der Herzog von Elchingen. Der Oberbefehl über die gegen Portugal bestimmte Armee kam in die Hände des Herzogs von Ragusa (Marschalls Marmont), und bald darauf zeigte sich, daß es nur noch eine Defensive für die Franzosen in diesen Gegenden gab.

Während dies im Westen der Halbinsel geschah, herrschte im Norden derselben ein buntes Waffengetümmel.

mel. Vor allen Provinzen blieb Catalonien der Sitz der Empörung. Hier war der General Suchet mit der Belagerung von Lerida beschäftigt, als der spanische General O'Donnel mit zehn- bis zwölftausend Mann anrückte, um die Belagerung aufzuheben. Suchet ging ihm entgegen und schlug ihn aus dem Felde. Von jetzt an war die Eroberung der Festung keinem Zweifel mehr unterworfen. Zwar widerstand die Besatzung noch 14 Tage nach Eröffnung der Laufgräben; aber nach einem dreitägigen Bombardement und zwei glücklich abgeschlagenen Stürmen kapitulirte der Gouvernör Don Garcia Conde am 12 Mai, und um eben diese Zeit fiel auch die Zitadelle von Hostalrich, nachdem die Garnison einen Versuch gemacht hatte, sich während der Nacht durchzuschlagen.

Der Herzog von Castiglione, der sehr wohl begriff, daß in Catalonien keine Lorbern zu erndten waren, legte den Oberbefehl in die Hände des Herzogs von Tarent (Marschalls Macdonald) nieder, und ging nach Frankreich unter dem Vorwande einer zerrütteten Gesundheit zurück. Der Herzog von Tarent suchte zwar durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel den Aufstand beizulegen; indeß erfuhr auch er sehr bald, daß er eine Sache vertheidigte, die sich weder durch Gewalt aufdringen, noch durch Güte einschmeicheln ließ.

Nach Lerida kam die Reihe der Belagerung an die Festung Mequinenza, welche, auf einem Felsen am Zusammenfluß des Ebro und des Segre mitten in einer Wüste gelegen, durch die Generale Musnier und Montmarie auf allen Seiten eingeschlossen wurde. Sobald das nöthige Belagerungsgeschütz herbeigeschafft war, wurden die Laufgräben in der Nacht vom 2 auf 3 Juni geöffnet, und, unmittelbar darauf, die Stadt Mequinenza mit Sturm genommen. Das Feuer auf die Festung hatte noch keine Stunde gedauert, als der Commandant zu kapituliren verlangte. Sein Wunsch wurde nicht erfüllt, weil er einen, früher an ihn abgeschickten Parlementär, wie die Franzosen behaupteten, mit Unverschämtheit behandelt hatte; wenigstens war dies ein Vorwand. Die Besatzung mußte sich also auf Diskretion ergeben; sie bestand aus 1400 Mann mit 78 Offizieren. In der Festung selbst fanden die Franzosen 45 Kanonen, 400,000 englische Kartuschen, 50,000 Pfund Pulver und Lebensmittel für 2000 Mann auf zwei Monate.

Jetzt blieben in Catalonien noch die Festungen Tortosa und Tarragona übrig, die bezwungen werden mußten, ehe von einer völligen Unterwerfung dieser Provinz gehandelt werden konnte. Jene Bezwingung aber war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden.

Gen. Suchet, der die Leitung der Belagerung von Tortosa übernommen hatte, erhielt gegen die Mitte des Augusts die Nachricht, daß einige tausend Valencianer im Anzuge wären. Ein Offizier, den er mit 100 Husaren auf Recognoscirung ausschickte, stieß auf 200 Mann Reiterei, die er bis Benicarlos verfolgte. Da sie sich hier verstärkten, so ging er zurück. Suchet wollte sich eben in Bewegung setzen, als er erfuhr, daß die Valencianer den Entsatz von Tortosa aufgegeben hätten, weil man ihnen gesagt, der niedrige Wasserstand des Ebro verzögere die Ankunft des Belagerungsgeschützes, und an andern Transportmitteln sey ein gänzlicher Mangel. So verhielt es sich in der That, bis um die Mitte des Oct. ein Theil der Artillerie anlangte. Schon wollte man Tortosa beschießen, als der spanische Gen. Bassecourt an der Spitze von 500 Pferden und 7000 Mann Fußvolk anrückte. Suchet ging ihm bis Uldecona entgegen; aber Bassecourt, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, wich bis nach Peniscola zurück. Da ein reichlicher Regen in den ersten Tagen des Nov. den Ebro beträchtlich steigen machte, so konnte das Belagerungsgeschütz in größerer Menge ankommen. Die Belagerung selbst zu sichern, und die in Girona gesammelten Vorräthe zu decken, ließ der Herzog von Tarent Catalonien nach allen Richtungen durchstreifen, besonders aber die

Thäler von Solsona, Cervera und Balaguer von Insurgenten reinigen. Es war dahin gekommen, daß Tortosa beschossen werden konnte, als die Valencianer eine Diversion nach Saragoza unternahmen. Sieben bis achttausend Mann, unter Villa-Campa, Carvajal und anderen Anführern versammelt, waren auf dem Marsche dahin, als Suchet, von ihrem Vorhaben unterrichtet, den polnischen General Chlopizky mit sieben Bataillonen und einer angemessenen Reiterei nach Terruel vorsandte. Die Valencianer, auf ihrem Zuge überfallen, zogen sich in diese Stadt zurück, wo Chlopizky bald nach ihrer Ankunft anlangte. Da sich Carvajal schon seit mehreren Stunden mit einer Artillerie-Abtheilung in Marsch gesetzt hatte, so verlor der polnische General keinen Augenblick, ihn zu verfolgen; und als er ihn in der Schlucht von Alventosa erreichte, bemächtigte er sich ohne große Anstrengungen der spanischen Artillerie. Er setzte hierauf die Verfolgung gegen den Gen. Villa-Campa fort, der sich an der Gränze von Castilien auf dem für unüberwindlich gehaltenen Posten von Fuente Santa aufgestellt hatte. Wie groß auch die Schwierigkeiten des Erdreichs waren, so überwand doch die polnische Tapferkeit jeden Widerstand; und als die Valencianer sich über die verfallene Brücke von Libron retten wollten, stürzte dieselbe unter ihnen zusammen.

So endigte sich dieser Kampf. Unterdeß aber hatte ein Corps von einigen tausend Valencianern den Posten bei Falset besetzt, von wo aus er die Belagerung von Tortosa beunruhigte. Zur Vertreibung desselben schickte Suchet am 19 Nov. den Gen. Abbé und den Gen. Habert ab. Jener griff auf der Hauptstraße, dieser auf dem rechten Flügel an, und die Valencianer wurden zerstreut und ihre Verschanzungen genommen. Indeß behauptete sich Bassecourt noch immer im Felde, und vergeblich bot man alle Künste auf, ihn zu einem Treffen zu bringen, bis es endlich dem Gen. Musnier gelang, ihn nach Uldecona zu locken. Er erschien an der Spitze von 8000 Mann Fußvolk und 800 Pferden in der Nacht vom 26 Nov., um einen Ueberfall zu versuchen. Schon war er bis ans Lager des 14ten Regiments gekommen, als er mit einem heftigen Feuer empfangen wurde. Als der Tag anbrach, standen die Franzosen in Linie. Die Valencianer griffen in vier Colonnen an. Eine derselben, welche auf einer Anhöhe stand, wurde von dem Obersten Esteve geworfen; und als das 14te Regiment die Verfolgung unterstützte, kam es bei der Brücke über die Cenia zu einem Gemetzel. Indeß vereinigte sich die geschlagene Colonne mit derjenigen, die auf der Straße von Alcañar vordrang. Während diese von dem Gen. Montmarie angegriffen wurde,

drang Musnier mit einer Kavallerie-Brigade nach Vinaros vor, um den Valencianern den Rückzug abzuschneiden. Dies gelang ihm zwar nicht, weil die Valencianer sich über Benicarlos zurückzogen; indeß waren die Hauptschwierigkeiten, welche der Einnahme von Tortosa entgegen standen, jetzt gehoben. Diese Festung ergab sich mit ihren Forts, nach mehreren verunglückten Ausfällen, auf Discretion, weil Suchet dies zur Bedingung des unterlassenen Sturmes machte. Die 8000 Mann starke Garnison legte die Waffen nieder und ward kriegsgefangen. Unter den Fahnen befand sich eine, welche der König von England der Stadt geschenkt hatte. In der Festung selbst erbeuteten die Franzosen 177 Feuerschlünde, 30,000 Stückkugeln oder Bomben, über eine Million Patronen und 9000 Flinten.

Nach diesen Ereignissen vereinigte sich der Herzog von Tarent mit der Armee von Arragonien, und in den Berathschlagungen über die Fortsetzung der Feindseligkeiten wurde der Belagerung von Tarragona der Vorzug vor einer Expedition nach Valencia gegeben. Mehrere Monate verstrichen indeß, ehe jene Belagerung zu Stande gebracht werden konnte. Gouvernör der Festung war General Contreras. Die Besatzung bestand aus 15,000 Mann, selbst nachdem der Marquis von Campoverde hinausgegangen war, um in Vereini-

gung mit den Insurgenten von Catalonien, die Belagerung zu verhindern. Die Lage der Festung vertrug sich mit einem langen Widerstande, da sie von der Seeseite her mit allem Nöthigen versehen werden konnte. Ihre Einschließung verzögerte sich bis zum 4 Mai 1811. Am 28sten desselben Monats ließ Suchet das Fort Oliva stürmen, sobald das Feuer der Belagerten durch eine Bresch-Batterie zum Schweigen gebracht war. Nicht weniger als 1500 Mann von der Besatzung des eben genannten Forts fielen, nach französischen Berichten, unter Bajonetstößen; die übrigen, 900 an der Zahl, ergaben sich auf Discretion. Als auch das Fort Francoli mit nicht geringeren Anstrengungen erobert war, beschränkten sich Angriff und Vertheidigung auf Tarragona selbst. Die Vorstadt, oder vielmehr die Unterstadt, welche den Hafen und den Mole begreift, wurde durch eine Fronte von Befestigungen gedeckt, welche mit 5000 Mann besetzt waren. Eine spanische Haubitze sprengte den 21 Juni das Pulver-Magazin der französischen Bresch-Batterie in die Luft; da dies aber zu einer Zeit geschah, wo bereits drei Breschen geschossen waren, so verachteten die Franzosen den dadurch erlittenen Schaden und schickten sich zum Sturm an. Die Spanier leisteten Anfangs den hartnäckigsten Widerstand; als aber Oberst Bouvier mit den Grenadieren in die Bre-

sche eingedrungen war, so zogen sie sich über eine Zugbrücke zurück. Sie wollten diese eben aufziehen, als die Franzosen sie daran verhinderten durch ein Gemetzel, welches den Graben mit Leichnamen füllte. Unterdeß waren auch die beiden andern Breschen erstiegen worden; und nachdem mehr als die Hälfte der Garnison niedergemacht war, wurden die Franzosen vollends Meister der Unterstadt. Beträchtliche Magazine von Baumwolle, Leder, Zucker und andern Waaren geriethen hierüber in Brand; und damit das Uebel noch vermehrt würde, gingen alle, in der Nähe befindliche englische Linienschiffe und Fregatten unter Segel, und feuerten, wie sie an der Flanke der Franzosen vorübergingen, ganze Lagen ab. Von diesem Geräusch aufgeregt, machte die Garnison von Tarragona einen Versuch, die Franzosen wieder aus der Unterstadt zu vertreiben; allein sie kehrte zurück, sobald sie sah, daß ihre Feinde eben so zahlreich als entschlossen waren. Da also die Unterstadt in den Händen der Franzosen blieb, so war die Lage von Tarragona nur allzu kritisch. Gleichwohl widerstand Contreras allen Aufforderungen Suchets; er rechnete theils auf die Hülfe des Marquis von Campoverde, theils auf den Beistand der Engländer, welche, 1000 M. stark, seit dem 26 Juni auf der Rhede von Tarrogona erschienen waren. Es fand zwischen ihm und dem An-

führer der Engländer, Oberst Skerret, eine Unterredung Statt, und auf die Frage Skerrets: wie er die Engländer zu gebrauchen gedächte, gab er zur Antwort: wenn Skerret landen und in die Festung einrücken wollte, so sollte die Wahl des Punktes, dessen Vertheidigung er zu übernehmen wünschte, ihm frei stehen. Tages darauf recognoscirten englische Artilleristen und Ingenieure die Angriffs-Fronte, und erklärten, daß der Platz sich nicht halten könne. Obgleich von aller Hülfe verlassen, verlor Contreras den Muth so wenig, daß er nicht nur alle Capitulations-Vorschläge zurückwies, sondern selbst der Drohung nicht achtete: daß, wenn die Garnison den letzten Sturm im Platze erwartete, Suchet sich genöthigt sähe, durch die Vernichtung der ganzen Stadt ein schreckliches Beispiel aufzustellen. Es kam zu dem fünften und letzten Sturm.

Am 28 Juni mit Tagesanbruch begannen die Franzosen bei der St. Johannes-Courtine Bresche zu schießen. Contreras, dessen Entschlossenheit keinen Augenblick wankte, stellte vor die Bresche, welche jene machen wollten, zwei Bataillone Provincial-Grenadiere und das Regiment Almeria auf, und ertheilte ihnen den Befehl, keinen Flintenschuß zu thun, wohl aber sich in demselben Augenblick, wo die Franzosen zum Vorschein kommen würden, mit gefälletem Bajonet auf die Bresche zu wer-

fen und sie niederzustechen. Ihrerseits warteten die Franzosen, von dem Widerstande der Spanier erhitzt, mit Ungeduld auf den Augenblick, wo die Bresche practicabel seyn würde. Als er gekommen war, drangen 1500 Grenadiere, von 5= bis 6000 M. unterstützt, in die Bresche ein. Der Widerstand, den sie fanden, war nur schwach, indem die spanischen Grenadiere, welche ihnen entgegen gehen sollten, größtentheils an der Mauer blieben, und das Regiment Almeria sogar, ohne die Gefahr abzuwarten, davon ging. Kaum waren die Franzosen eingedrungen, so eilten die Spanier nach der Meeresseite hin, oder sprangen über Mauern und Pallisaden. Desto schrecklicher war das Gemetzel in den Straßen, wo, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, Alles niedergemacht wurde, was den Stürmenden in den Wurf kam. Contreras, in seinen Erwartungen betrogen, eilte jetzt nach dem Thore San Magin, um daselbst einige Soldaten zu sammeln, den Feind von neuem anzugreifen und sich wo möglich durchzuschlagen. Diesen Entwurf vereitelte ein Bajonetstich, auf welchen sogleich eine Gefangennehmung erfolgte; und sobald die Nachricht von dem Unfall des Gouvernörs sich verbreitet hatte, gaben die Soldaten jeden Gedanken an Widerstand auf und ließen sich zu tausenden gefangen nehmen.

Als nun der Kampf beendigt war, ließ Suchet am

folgenden Tage den verwundeten Gouvernör auf einer Tragbahre nach seinem Hauptquartier zu Constanti bringen. Hier fand Contreras die Generale Courten und Cabrer, den Brigadier Mesina und andere Chefs mit 400 Offizieren und ungefähr 7000 Gefangenen; alle im Begriff nach Frankreich abgeführt zu werden. Empört von den Greueln, welche die französischen Soldaten in Tarragona verübt hatten, kündigte Suchet dem Verwundeten an, daß er ihn werde erschießen lassen, weil er, gegen die Gesetze des Krieges, nach Eröffnung der Bresche nicht zu kapituliren verlangt habe; da er (Suchet) mit Sturm in Tarragona eingerückt sey, so habe er das Recht, alles mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Contreras aber antwortete kaltblütig: „wenn die Gesetze des Krieges eine mit Sturm genommene Stadt zu vertilgen erlaubten, so verböten sie doch der Garnison nicht, sich zu vertheidigen und die Abwehrung des Sturms zu versuchen; übrigens habe er von dem Marquis von Campoverde und von der Seeseite her Beistand erwartet, und würde für einen Feigen gegolten haben, wenn er sich nur bis zur Eröffnung der Bresche vertheidigt hätte.“ Durch so gute Gründe überwältigt, behandelte Suchet den Besiegten mit aller Auszeichnung, die sein Muth und seine Standhaftigkeit verdienten.

Die Eroberung von Tarragona, für den französi-

schen Kaiser von um so größerer Wichtigkeit, weil hier die Catalonier in den letzten Zeiten ihren Verkehr mit England getrieben hatten, erwarb dem General Suchet den Titel und die Vorzüge eines Reichsmarschalls. Um so eifriger verfolgte nun dieser General die catalonischen Insurgenten. Den Marquis von Campoverde aufsuchend, ging er von Villafranca nach Barcellona, und seine bloße Gegenwart reichte hin, die spanischen Truppen, die sich gegen das Ende der Belagerung von Tarragona in der Gegend von Ignalada versammelt hatten, auseinander zu sprengen. Campoverde, von seinen Leuten verlassen, ging nach Mattaro, von wo der franz. General Moriz Matthieu ihn bald darauf wieder vertrieb. Unterdeß erstürmte Suchet den Monserat, wo ein spanisches Corps sich verschanzt hatte; und nachdem daß südliche Catalonien unterworfen war, traf er zu Tortosa die Anstalten zu einem Feldzug gegen das Königreich Valencia; eine Provinz, die bisher noch unberührt geblieben war.

Im übrigen Norden von Spanien blieb den ganzen Sommer des Jahres 1810 hindurch die Gestalt der Dinge, wie sie sich zu Anfang dieses Jahres gebildet hatte. Guerillas durchstreiften die Gebirgsgegenden nach allen Richtungen hin; ihr liebster Aufenthalt aber war an der Küste, wo sie sich leicht mit den Engländern

verbinden, und, im schlimmsten Fall, einschiffen konnten. Gegen Ende des Jahres schien es, als ob die ganze nordwestliche Küste der Halbinsel dem französischen Reiche eben so einverleibt werden sollte, wie die Nordküste Deutschlands: man sprach von acht spanischen Nord-Departements, auf welche die Gesetze des französischen Reichs übertragen werden sollten, und bald darauf ward eine französische Nordarmee gebildet, die aus den Divisionen Reille, Caffarelli, Dorsenne, Vatier, Bonnet, Seras und anderen Truppen bestand. Was den Verdacht noch verstärkte, war der Umstand, daß Staatsraths-Auditoren folgten, um das Land zu organisiren, und daß der französische Kaiser den Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, als denjenigen von seinen Generalen, der wegen seiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit bei den Spaniern in dem besten Rufe stand, in diese Gegenden sandte. Die Einverleibung unterblieb indessen aus Gründen, die nur allzu triftig waren.

Kaum war der Herzog von Istrien in Burgos angelangt, als er die Bewohner aller nördlichen Provinzen durch eine Proclamation aufforderte: „sich mit ihm zur Verfolgung Derer zu vereinigen, die durch ihre Unruhen die Quellen ihres Wohlstandes verstopften. Diese verirrten Menschen, die, ohne es zu wissen oder zu wollen, das Spiel der empörenden Politik Englands w-

ren, könnten dem Schicksal, das ihrer wartete, nicht entgehen. Er biete ihnen Verzeihung an für ihr vergangenes Betragen. Blieben sie aber taub gegen die Stimme der Gnade, so würde man sie unerbittlich verfolgen und vertreiben; denn von ihrer Vernichtung hänge die Ruhe des nördlichen Spaniens, die Verminderung der, seinen Bewohnern aufgelegten Opfer und das ganze Glück der Provinzen ab." Wie viel durch diese Proclamation bewirkt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. In der Natur der Sache lag, daß durch die Gegenwart zahlreicher Armee-Corps der Insurrections-Schwindel gemäßigt wurde, besonders in den vordern Provinzen. Die Gallizier und Asturier blieben indeß ihrem alten Freiheitssinne getreu. Gegen Ende des Jan. (1811) wurde der Posten von Cabeson durch einen Haufen angegriffen, der aus den asturischen Gebirgen herabgekommen war. Die Franzosen rühmten sich, ihn vernichtet zu haben; indeß war bald darauf von neuen Gefechten mit demselben Haufen die Rede. Am 12 Febr. erschien eine Parthei Gallizier, um die Arbeiten zu zerstören, welche General Seras bei Astorga hatte anfangen lassen, um eine Brücke über den Orbizo zu werfen; es waren 600 Mann, die mit Mühe zurückgetrieben wurden. Dem Insurgenten-Chef Don Julian gelang es, sich in die Gebirge von Salamanca zu schlei-

chen, um daselbst Lebensmittel zusammen zu bringen; er mußte verfolgt werden, bis er sich nach Ledesma hin verlor. Aehnliche Auftritte fielen täglich vor. Der Herzog von Istrien hatte sein Hauptquartier nach Valladolid verlegt, als er erfuhr, daß ein bewaffneter Haufe von Galliziern sich in dem Thale Vierzo versammelt habe und die Communication zwischen Leon und Asturien abzuschneiden drohe. Der Herzog concentrirte sogleich seine Truppen, und ertheilte dem General Bonnet den Auftrag, die Linie der Debra hinreichend zu besetzen und sich gegen den 20 Juni nach Leon zu begeben. Als gegen den 23 dieses Monats der Vortrab der Insurgenten bei Bonavides erschien, brach Gen. Valletaux mit drei Bataillonen und 60 Jägern zu Pferde gegen ihn auf. Die Insurgenten zogen sich auf Quintanilla del Val zurück, und jetzt machten die Franzosen die Entdeckung, daß sie es mit 7000 M. zu thun hatten, deren Stellung sehr vortheilhaft war. Valletaux ließ das Dorf angreifen; aber die Spanier, von Santocildes angeführt, leisteten den tapfersten Widerstand, und das Gefecht endigte sich damit, daß Valletaux blieb. Die Wendung, welche die Dinge in Portugal genommen hatten, brachte unter andern auch die Wirkung hervor, daß mehrere Divisionen der Nordarmee an die Armee von Portugal abgegeben werden mußten, wenn Lord Wellington in

Schranken gehalten werden sollte. Hierüber unterblieb wie die Unterwerfung so die Einverleibung der Nordküste in das französische Gebiet. Der Herzog von Istrien, nachdem er den Oberbefehl an den Gen. Dorsenne abgegeben hatte, ging nach Frankreich zurück; ihm folgten die Staatsraths-Auditoren.

Indem nun dies zusammengenommen die Gestalt der Dinge in Spanien war, ließ sich mit großer Sicherheit vorhersehen und vorhersagen, daß die Unterwerfung der Halbinsel durch die Gewalt der Waffen nicht gelingen werde. Indeß konnte das einmal angefangene Werk nicht aufgegeben werden; selbst auf die Gefahr nicht, Spanien immer tiefer aufzuregen, und die zwischen den Charakteren beider Nationen befestigte Kluft zu erweitern. Der Abfall der amerikanischen Colonieen trug aber nicht wenig dazu bei, den Kampf sowohl von Seiten der Spanier als der Franzosen immer rücksichtsloser und heftiger zu machen.

Den ersten Antrieb zu diesem Abfall hatten die Engländer im Jahr 1806 durch die Eroberung von Buenos Ayres und Montevideo gegeben. Durch die Thronveränderung in Spanien wurde er zugleich verstärkt und verallgemeinert. Als Frankreich sahe, daß der Verlust der Colonieen nicht zu hintertreiben war, machte es den Großmüthigen, indem es durch seinen

Mini-

Minister des Innern erklären ließ: „nichts von dem, was zum Glücke von Amerika beitragen könne, stehe in Widerspruch mit dem Wohlstande Frankreichs, welches immer reich genug seyn werde, wenn es sich bei allen Nationen und auf allen Märkten von Europa auf gleichem Fuß mit anderen Völkern behandelt sähe; die Einwohner von Mexiko und Peru möchten mit dem Mutterlande vereinigt bleiben, oder sich zur Höhe einer edlen Unabhängigkeit hinauf schwingen wollen: so werde Frankreich sich dem einen so wenig als dem andern widersetzen, wofern gedachte Länder nur kein Band an England schlösse." Eine ähnliche Sprache führte der König Joseph; er ging sogar so weit, den spanischen Amerikanern den Rath zu ertheilen: „daß sie, anstatt den Einlispelungen einer rebellischen General-Junta in Cadiz oder der Leitung blutdürstiger Engländer zu folgen, sich lieber, als gute und liebende Brüder, zu einem Ganzen vereinen und sich unabhängig erklären möchten." Als diese Worte in Europa gesprochen wurden (22 März 1810), war die Gährung bereits in allen Gemüthern der Bewohner des spanischen Amerika. Zerrissen waren die Bande, welche die Colonieen bisher an das Mutterland gefesselt hatten, und nichts vermochten die von der neuen Constitution dargebotenen

Vortheile über Völkerschaften, welche, von Vice-Königen regiert, in dem Regenten-Stamm der Bourbons die Seele der Regierung verloren zu haben glaubten. Die Vice-Könige, ohne irgend eine andere Autorität, als welche sie ihren persönlichen Eigenschaften verdankten, wurden, da sie sich nicht zur Souveränetät erheben konnten, wie Privatpersonen betrachtet, und in allen Provinzen war die Frage: was man aus sich machen sollte. Die Meinungen waren getheilt. Hier wollte man eine republikanische, dort eine monarchische Verfassung, je nach dem besonderen Interesse der einzelnen Provinzen, die, an der Küste, mehr dem Handel, im Innern des Landes hingegen, mehr den ruhigen Beschäftigungen des Ackerbaues ergeben sind. Unabhängigkeit oder Ferdinand der Siebente waren also die verschiedenen Losungswörter, und dieser Widerspruch konnte nicht verfehlen, eine allgemeine Umwälzung zu bewirken.

Auf Antrieb des Generals Francisco de Miranda, eines Abentheurers von nicht gemeinen Eigenschaften, begann der Abfall der Colonieen einen Monat nach dem Vordringen der französischen Heere in Andalusien, in der Provinz Carracas, dem Geburtslande Miranda's. Es floß kein Blut, weil die im Geheim gewonnenen Truppen zu den Insurgenten übergingen. Das Volk ver-

griff sich an den General-Intendanten und den übrigen Beamten der spanischen Regierung nur in sofern, als es dieselben verhaftete und nach Puerto-rico entfernte. An ihre Stelle trat einstweilen eine sogenannte Junta suprema, welche aus drei und zwanzig der ausgezeichnetsten Bewohner von Venezuela bestand und deren Vorstand der Marquis de la Casa Leon war. Für die vier Verwaltungszweige der auswärtigen Angelegenheiten, der Rechtspflege, der Finanzen und des Krieges- und See-Departements wurden unter dem Titel von Sekretären vier Minister ernannt, welche der Leitung der Junta unterworfen waren, so, daß die neue Regierung, ihrer Form nach, eine republikanische war. Mehrere Beschlüsse derselben trugen das Gepräge der Mäßigung und Einsicht. Alle Lebensmittel und unentbehrlichen Consumtions-Artikel wurden von der tyrannischen Abgabe der Alcavala befreit, damit Privat-Vortheile den öffentlichen Ueberfluß herbeiführen möchten. Abgeschaft wurde der von den Indianern bisher erpreßte Tribut, weil die Urbewohner des amerikanischen Bodens die Vortheile der bürgerlichen Wiedergeburt genießen sollten. Dem Ackerbau gab man eine Menge nützlicher Personen zurück, die, wie man sagte, unter dem Vorwande einer irrigen Polizei und hinterlistigen Sicherheit, zum Nachtheil des Agricultur-Interesses mit dem falschen

Namen von Landstreichern gebrandmarkt, in den Kerkern geschmachtet hätten. Die Truppen, welche mit den Insurgenten so bereitwillig gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, erhielten doppelten Sold; und als jene Autoritäten und Corporationen, welche keinen Antheil an dem Aufstande genommen hatten, nach dieser Wendung der Dinge, der provisorischen Regierung freiwillig den Eid der Treue leisteten, wurde gerühmt: der Patriotismus habe in allen Classen der Gesellschaft eine allgemeine Anregung bewirkt.

Der Abfall einer Provinz, welche bei einer Bevölkerung von 800,000 Einwohnern die unschätzbarsten Reichthümer enthielt, konnte an und für sich nicht ohne Folgen bleiben. Um aber diese zu beschleunigen und um sich selbst zu sichern, erließ die Junta suprema an die sämmtlichen Bewohner des spanischen Amerika eine Proclamation, worin sie sagte: „die politische Ordnung der anderen Halbkugel habe Spanien dahin gebracht, daß dies edle Volk, nach einer Reihe von Unfällen, sich auf dem Punkt befinde, in dem Verzeichnisse der Nationen gestrichen zu werden, und nur noch in den Annalen des Heldenmuths zu existiren. Alle Verhältnisse zwischen Amerika und Spanien hätten aufgehört, und die Katastrophe, welche beide Welttheile für immer trennen werde, sey beschleunigt worden. Ungewiß über sein eige-

nes Schicksal, hefte das erstaunte Europa seine Blicke auf Amerika, welches bestimmt sey, die Garantie und das Opfer aller Verträge zu werden, womit die europäischen Cabinete sich bisher betrogen hätten; denn nur die unverletzliche Treue der amerikanischen Spanier gegen ihren König, ihr Vaterland und ihre gemeinschaftliche Religion hätten das Schwerdt über Spanien in der Schwebe erhalten, durch die Voraussetzung, daß die Eroberung desselben nicht die ihrer Meinung nach sich ziehen werde. Venezuela, von Küstenniederlassungen anderer Völker umgeben, und eben dadurch zur Unruhe über sein künftiges Schicksal herausgefordert, hätte durch Lossagung von Spaniens Bestimmungen für die Erhaltung seiner eigenen Existenz sorgen zu müssen geglaubt. Es hätte also die politische Unabhängigkeit, welche die Ordnung der Dinge herbeigeführt, mit aller der Mäßigung und Menschlichkeit angenommen, die eine solche Sache verdiene; und dies Ereigniß mache es seinen Nachbarn bekannt, damit, wenn die Gesinnungen der Neuen Welt mit den seinigen übereinstimmen, diese ihm auf der schwierigen Bahn, die es betreten, die Hand reichen möge. Tugend und Mäßigung wären der Wahlspruch der Einwohner von Venezuela gewesen; Brüderschaft, Einigkeit und Edelmuth müßte der Wahlspruch der Amerikaner werden, damit die vereinigte

Wirkung dieser großen Elemente das erhabene Werk vollenden möge, welches in der Erhebung Amerika's zu der ihm gebührenden Würde bestände."

Diese Proclamation setzte die Bewohner Quito's in eine neue Unruhe. Schon im abgewichenen Jahre hatten sie einen Versuch gemacht, das Joch der spanischen Regierung abzuschütteln; allein von dem Beistande ihrer Nachbarn verlassen, waren sie genöthigt worden, die Autorität des Vice-Königs von Santa Fé aufs Neue anzuerkennen. Dieser hatte versprochen, die Empörung zu vergessen, und die Provinzial-Junta, welche die Regierung zu vertreten bestimmt war, beizubehalten; kaum aber war er wieder in die völlige Ausübung seiner Gewalt zurückgetreten: so hatte er nicht nur die Junta aus einander gejagt, sondern auch von den Aufführern mehrere gefänglich einziehen und zum Tode verurtheilen lassen. Hierdurch aufgebracht, und durch das empfangene Beispiel gestachelt, empörten sich einige von den Eingekerkerten am 2 Aug. gegen ihre Wachen. Jetzt nun entstand ein Kampf, der um so blutiger wurde, weil das Volk auf Seiten der Freiheitsförderer war. Zwar erhielt ein Bataillon von Lima, das sich seit dem letzten Jahre zu Quito befand, den Befehl, gegen das Volk zu marschiren; aber die allgemeine Stimmung für Unabhängigkeit und Freiheit war so heftig, daß man

selbst den Soldaten trotzte. Viertausend Männer, Weiber und Kinder wurden ermordet, ohne daß die Wuth sich legte. Allerdings gab man für den Augenblick nach; allein man brütete Rache, und als gegen den 5 Sept. tausend Freiwillige zum Beistande Quito's herbeieilten und eine gleiche Anzahl aus den Provinzen von Popayan und Pasto heranströmte, kam es von neuem zu einem Kampfe, der sich mit der Niederlage des Vice-Königs und des hohen Raths endigte. Während man den Tod der vornehmsten Freiheitshelden Salines, Morales, Quiroga und Selvanegre bejammerte, und zu Santa Fé drei Buß- und Trauertage wegen der zu Quito erschlagenen Brüder anordnete, wurden der Vice-König und sein Anhang an dem letzteren Orte förmlich hingerichtet.

Auch das Königreich Rio de la Plata nahm die Richtung zum Abfall von Spanien nur allzu bereitwillig an. Hier war Don Santiago Liniers seit dem Jahre 1807, wo er Buenos Ayres von den Engländern wieder erobert hatte, zum Vice-König ernannt worden. Nach der Thron-Revolution von 1808, von der Abdankung Carls des Vierten zu Gunsten des französischen Kaisers unterrichtet, und von diesem zur Unterwerfung unter die neue Ordnung der Dinge aufgefordert, gerieth er sehr bald in eine große Verlegenheit. Die Stimmung

der großen Mehrheit war für den Prinzen von Asturien, und in einer allgemeinen Berathschlagung wurde festgesetzt, daß man Ferdinand dem Siebenten den Eid der Treue schwören wollte. Eine minder zahlreiche, aber deswegen nicht weniger mächtige Parthei, war für eine freie Verfassung, durch welche man sich zur Unabhängigkeit erheben wollte. Indem nun Liniers zwischen beiden in der Mitte stand, glückte es ihm anfänglich, beide Partheien in einer Art von Gleichgewicht zu erhalten. Dies dauerte aber nur bis zum Abfalle von Carracas. Unmittelbar darauf stellte sich auch zu Buenos-Ayres eine Junta suprema auf, die als Central-Punkt aller Autorität betrachtet seyn wollte. Die Republik war von diesem Augenblick an erklärt, und Liniers Ansehn als Vice-König vernichtet. Die Umstände wurden für ihn noch schwieriger, als Monte-Video ankündigte, daß es dem Mutterlande treu bleiben werde, und Buenos-Ayres dieser Stadt den Krieg erklärte. Während nämlich der von der General-Junta zu Cadiz ernannte Gouvernör von Monte-Video die Herrschaft Spaniens in Amerika zu befestigen suchte, gewann das entgegengesetzte System in Buenos-Ayres so sehr das Uebergewicht, das alle diejenigen Landes verwiesen wurden, welche sich dem Verdacht ausgesetzt hatten, es mit der spanischen Regentschaft zu halten. Zu ihnen ge-

hörte auch Liniers. Noch heftiger entbrannte der Zorn gegen ihn, als man erfuhr, daß er, im Einverständnisse mit dem Gouvernör von Monte-Video, mit dem Intendanten von Potosi, mit dem Präsidenten von Las Charcas und mehreren anderen Beamten, sich an die Spitze von 30,000 Mann stellen, und von Santa Fé aus, unter Mitwirkung von 15000 Mann und einer bewaffneten Flottille, Buenos-Ayres einschließen, und, nach Einnahme dieser Stadt, alle Mitglieder der Junta suprema hinrichten lassen wolle. In wiefern er wirklich diese Absicht gehabt habe, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Genug, daß es der Junta gelang, im Kampfe mit Liniers obzusiegen, der, nachdem er bei Cordova gefangen genommen war, mit seinem Sohn und allen seinen Anhängern hingerichtet wurde. Seit dieser Zeit war die Republik auch im Königreiche Rio de la Plata festgestellt.

Wenn Mexiko jetzt noch in einer ruhigeren Verfassung blieb, so war die Ursache davon vielleicht nur in den Fortschritten zu suchen, welche der Ackerbau seit den letzten 30 Jahren in diesem Königreich gemacht hatte. Viele Familien, durch den Handel von Veracruz und Acapulco, oder durch die Ausbeute der Bergwerke bereichert, hatten ihre Kapitalien auf Ländereien ausgethan; und was auf eine sehr begreifliche Weise zur Befesti-

gung des gesellschaftlichen Zustandes beitrug, war, daß die mexikanische Geistlichkeit, welche kaum für zwei Millionen Piaster in Grundstücken besitzt, in den Kapitalien der Klöster, Capitel, Brüderschaften, Hospizien und Hospitäler nicht weniger als 44 Millionen Piaster auf Ländereien zu stehen hatte.

Dagegen erklärte West-Florida, ein langes schmales Küstenland im mexikanischen Meerbusen, seine Unabhängigkeit; und auch auf Cuba, der größten unter den Antillen, brach eine Insurrection aus, an deren Spitze ein Erzbischof stand.

Die nordamerikanischen Freistaaten, welche, ein Jahr früher, sich geweigert hatten, einen gewissen Don Luis Onis als außerordentlichen Gesandten Ferdinands des Siebenten anzunehmen (in welcher Eigenschaft die General-Junta zu Sevilla ihn abgeschickt hatte), traten mit den spanischen Amerikanern in freundschaftliche Verhältnisse, sobald diese mit Frankreichs Zustimmung ihre Unabhängigkeit erklärt hatten; England aber blieb ein ruhiger Zuschauer dieser Ereignisse, die es freilich auf einem so großen Continente, wie das spanische Amerika ist, nicht verhindern konnte.

Mitten unter diesen Umwälzungen, welche die bisherige Gestalt der europäischen Welt von Grund aus zu verändern versprachen, ward die, seit dem Jahre 1807

erfolgte Niederlassung eines europäischen Hofes in Süd-Osten von Amerika zu einem Ereigniß von vermehrter Wichtigkeit. Zwar ließ das Verhältniß der Bevölkerung zu dem Territorial-Umfang in Brasilien keine große Kraftäußerungen für die nächste Zukunft erwarten; aber wenn das bloße Daseyn einer alt-europäischen Monarchie neben lauter jungen Republiken hinreichend war, um die anziehendsten Kämpfe wahrscheinlich zu machen: so wurde diese Wahrscheinlichkeit nicht wenig vermehrt durch die Verbindung, in welche England mit dem Hof von Rio Janeiro trat. Es wurde nämlich den 19 Febr. 1810 zwischen Brasilien und Großbritannien ein Allianz-Tractat abgeschlossen, nach welchem das Verhältniß, worin Portugal bis zum Jahr 1807 zu England gestanden hatte, wieder hergestellt wurde. Der König von England machte sich darin für sich selbst und seine Nachfolger anheischig, keinen anderen Prinzen in der Eigenschaft eines Königs von Portugal anzuerkennen, als einen Erben und Repräsentanten des Hauses Braganza, und mit jeder von den Prinzen von Brasilien in Portugal errichteten Regentschaft die bisherigen Freundschaftsbeziehungen zu unterhalten; in Betreff Madeira's aber sollte es bei dem Tractat vom 16 Mai 1808 bleiben. Der Prinz von Brasilien verpflichtete sich dagegen, allen Eigenthums-Verlust, welchen die Unterthanen

Georgs des Dritten in Folge der von dem portugiesischen Hofe im Nov. 1807 genommenen Maßregeln könnten gelitten haben, zu ersetzen; doch sollte der Verlust, den die Besetzung von Goa mit brittischen Truppen nach sich gezogen, in Abrechnung gebracht werden. Den Engländern wurde erlaubt, sich in den Waldungen von Brasilien, die königlichen allein ausgenommen, das zur Erbauung von Kriegsschiffen nöthige Holz zu verschaffen, in Brasilien selbst Kriegsschiffe zu erbauen und solche in den Häfen dieses Reichs zu equipiren und auszubessern. Würde von einer der contrahirenden Mächte zu irgend einer Zeit ein Geschwader oder eine gewisse Anzahl von Kriegsschiffen ausgesendet, um der anderen Hülfe zu leisten: so sollte diese verpflichtet seyn, die Mannschaft mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen. Zugleich hob der Prinz von Brasilien jenes Gesetz auf, nach welchem nicht mehr als sechs Linienschiffe in einen portugiesischen Hafen auf einmal einlaufen durften, und gestattete, daß in Zukunft eine jede Zahl von englischen Schiffen in seine Häfen einlaufen könne; wobei er sich noch anheischig machte, keiner andern Nation, weder für ein angebotenes Aequivalent, noch in Kraft eines abzuschließenden Tractats, dieselbe Gunst zu bewilligen. Die Inquisition sollte in Brasilien aufgehoben und der Negerhandel abgeschafft werden. Dies war der Inhalt

des Tractats, wodurch die Regierung von Brasilien sich gegen ihre unmittelbare Umgebungen zu sichern suchte. Uebrigens richtete sie in diesem Zeitpunkt ihre Blicke mehr auf die innern Schätze des Königreichs, als auf auswärtige Eroberungen; und nicht unbedeutend waren die Entdeckungen, welche gemacht wurden. Durch einen englischen Mineralogen, der die Provinzen des Reichs bereiset hatte, erfuhr man, daß, nach Süden hin, bei der Stadt Villa Ricca eine ansehnliche Bergkette angetroffen werde, welche Eisen-Minen enthalte; und da die Eisenproben bewiesen, daß das brasilianische Eisen nicht hinter dem schwedischen stand, so wurde der Bergbau nur desto rüstiger begonnen. Hier blühete also unter allen den Stürmen, welche Europa erschütterten, ein neues Leben auf, das mit jedem Jahre größer und mannichfaltiger zu werden versprach.

Eine solche Revolution konnte nicht verfehlen, sehr nachtheilig auf Europa zurückzuwirken; auf Europa, das einen sehr großen Theil der Fortschritte, die es seit drei Jahrhunderten in der Civilisation gemacht hatte, dem erweiterten Markt schuldig war, welchen es der Entdeckung von Amerika verdankte. Durch die Trennung der amerikanischen Colonieen erhielten die Decrete von Berlin und Mailand einen solchen Nachdruck, daß selbst England ihre Schädlichkeit zu empfin-

den begann. Viel gesellschaftliche Arbeit kam auf den brittischen Inseln zum Stillstand; und wenn die Regierung einen großen Theil der Unterthanen nicht zu Grunde gehen lassen wollte: so mußte sie sich zu einer Unterstützung der Manufacturen mit 6 Millionen Pfund Sterling bequemen. Doch bei weitem empfindlicher war jener Schlag für Frankreich selbst, das, weil es der Hülfsmittel weniger hatte, den Ruin seiner Manufacturisten ruhig ertragen mußte. Unstreitig hatte der französische Kaiser darauf gerechnet, seinen Unterthanen das Monopol in Spanien und Portugal zu verschaffen. Dies nun war nicht nur nicht gelungen, sondern Spanien und Portugal waren durch den verderblichsten aller Kriege sogar zu einem offenen Schlund für Frankreichs Bevölkerung und Frankreichs Reichthümer geworden. Hierbei aber sollte es nicht bleiben. Da Rußland durch den Tarif von Trianon und die damit in Verbindung stehenden Gesetze auf eine Probe gebracht war, die es nicht bestehen konnte, ohne aller Selbstständigkeit und Würde zu entsagen: so nahm es die Herausforderung Napoleons dadurch an, daß es Gegenmaßregeln ergriff. Dies geschah durch einen Ukas, welcher die Einführung aller Manufactur-Waaren ohne Unterschied in Rußland verbot, dem Vorwande nach, um den russischen Manufacturwaaren aufzuhelfen, der wahren Absicht nach, um

Frankreich das Verhältniß aufzukündigen, worin man bis dahin als dessen Verbündeter gegen England gestanden hatte. Diese Absicht wurde in Frankreich keinen Augenblick verkannt. Von der Regierung ward der Krieg gegen Rußland beschlossen; aber die Unterthanen litten deshalb nicht weniger von der Beschränkung des Handelsverkehrs auf Frankreich selbst. Von allen Seiten entstanden Klagen, welche die Fortdauer der Decrete von Berlin und Mailand und das sogenannte Continental-System zum Gegenstande hatten; von allen Seiten wurden Unterstützungen gefordert, damit man die nützlichsten Verrichtungen fortzusetzen im Stande seyn möge.

Jenen Klagen und diesen Forderungen nicht länger gewachsen, versammelte der französische Kaiser zu Paris ein sogenanntes Handels-Conseil. Mit wie viel Einsicht die Kaufleute und Manufacturisten ihre Sache vertheidigten, ist nicht bekannt geworden; indeß war es unmöglich, ihnen zu willfahren, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, und so geschah es, daß folgende Bemerkungen Napoleons das einzige Resultat dieser Zusammenberufung waren. „Die Decrete „von Berlin und Mailand, sagte der Kaiser, sind Fun„damental-Gesetze meines Reichs. Die vereinigten „Staaten werd' ich begünstigen, wenn sie sich meinen „Decreten anschmiegen; die Handelsverhältnisse mit Eng-

„land müssen aufhören. Ich will den Frieden, aber ich „will keinen bepflasterten Frieden. Der Continent wird „den Waareneinführungen Englands verschlossen bleiben. „Um meine Decrete zu vollziehen und den Versuchun„gen der Engländer zu widerstehen, werd' ich von Kopf „zu Fuß bewaffnet bleiben. Im baltischen Meere giebt „es noch einige Unterschleife; aber sie sollen gänzlich „wegfallen. Ich kenne die Unterstützer des englischen „Handels; wenn allein es ihnen auch gelingen sollte, sich „meinen Mauthbeamten für den Augenblick zu entziehen, „so wird mein Degen sie doch früh oder spät errei„chen, und dann werden sie kein Recht haben, sich zu „beklagen. Ich habe ein Ohr in den Börsensälen; ich „weiß, daß man meine Maßregeln laut tadelt; ich weiß, „daß man sagt, ich sey übel berathen. Solche Meinun„gen mag ich nicht bestreiten, weil die, von welchen sie „ausgehn, sich nicht an meiner Stelle befinden, nicht „wie ich calculiren. Frankreich ist das reichste Land des „Erdballs; seines Bodens Hülfsquellen sind unermeßlich, „es hat viel Geld. Den Berechnungen zufolge ist über „einen Milliard an Kriegs-Contributionen nach Frank„reich gebracht worden, und ich selbst habe 200 Millio„nen in meinem besondern Schatz. Ich sage nicht, daß „ich weder Seehandel noch Colonieen will, aber für „den Augenblick muß man darauf Verzicht leisten. Wäre

ich

„ich der Nachfolger Ludwigs des Funfzehnten oder Ludwigs des Sechzehnten, so würde ich genöthigt seyn, „die Engländer auf meinen Knieen um Frieden zu bitten; aber ich bin der Nachfolger der Kaiser von Frankreich . . . Sind die Absatzörter für Colonialwaaren „einmal verschlossen, so werden die Engländer genöthigt „seyn, den Zucker und Indigo, den sie für Gegenstände „ihres Gewerbfleißes eingetauscht haben, in die Themse „zu werfen. Ihre Manufakturisten haben große Unvorsichtigkeiten begangen; sie haben die Bedürfnisse des „Verbrauchs nicht mit ihren Fabrikationen zu verbinden „verstanden, und die brittische Regierung hat ihnen große „Unterstützung gewähren müssen. Auch ich habe dergleichen bewilligt, und ich hätte mehr thun können; aber „ich habe es weder für nützlich noch für schicklich gehalten, Grundsätze, welche eben so schlecht als gefährlich sind, aufzumuntern. Es ist nicht genug, daß man „zu fabriziren verstehe, man muß auch zu verkaufen wissen, und nicht zehn Ellen machen, wenn man nur Absatz für vier hat. Es ließ sich ohne Mühe vorher sehen, daß nach zwanzig Kriegesjahren der Verbrauch „auf dem festen Lande abnehmen müsse, und daß Personen, die sich sonst vier Kleider jährlich machen ließen, „sich jetzt mit zwei oder mit einem einzigen begnügen. „Der Handel ist ein ehrenvolles Gewerbe; aber seine

„wesentlichsten Grundlagen sind Klugheit und Sparsamkeit. Ein Kaufmann muß sein Vermögen nicht gewinnen wollen, wie man eine Schlacht gewinnt; er muß „allmählig aber fortdauernd gewinnen.“ Dies war der Trost, den die Kaufleute und Manufakturisten fanden. Sie gingen nach Louviers, Sedan, Verviers, Achen und nach den Städten des mittäglichen Frankreichs zurück, ohne von der Richtigkeit der Ansicht ihres Kaisers überzeugt zu seyn, deren Falschheit in der That schon dadurch erwiesen war, daß, wenn die letzte Wirkung des Continental-Systems der Umsturz von England werden sollte, dieser nicht vor dem Umsturz von Europa erfolgen konnte.

Je fehlerhafter aber die Maßregeln des französischen Kaisers waren, desto mehr mußte die Gewalt ihnen nachhelfen. Interesse des französischen Reichs nannte man, was nur der Wille Napoleons war. Um nun diesem Interesse Achtung zu verschaffen, gab es vielleicht kein Mittel der Tyrannei, welches unbenutzt geblieben wäre. Vor allen Dingen hielt man im alten Frankreich die strengste Aufsicht über die Buchdruckerpressen. Um den Gehorsam aber noch von einer andern Seite her zu sichern, wurde auf die Einfuhr deutscher Geisteswerke eine Abgabe von 50 Procent gelegt, so daß sie mit den Colonialwaaren auf einer Linie standen. In den am Schlusse des vorigen Jahres erworbenen Departements mußte

jeder Buchhändler mit seinem Vermögen und mit seinem Leben dafür einstehen, daß in dem von ihm verkauften Buche nichts gegen das Interesse des französischen Reichs enthalten sey; ein Gesetz, das den ganzen deutschen Buchhandel, der durch den Verfall so vieler nützlichen Gewerbe tief erschüttert war, beinahe ganz zum Stillstand brachte. Frankreich, welches sich rühmte, die Inquisition in Italien, Spanien und Portugal vertilgt zu haben, bewies so viel politische Intoleranz, daß es jeden neuen Gedanken, der sich auf Europas Verhältnisse bezog, wie eine Schlange behandelte, die vergiften will. Wie der Engel des Herrn mit dem Schwerdte stand Marschall Davoust, Fürst von Eckmühl — am Ausfluß der Elbe, um in Deutschland niederzuschmettern, was eine Opposition gegen Frankreich blicken lassen würde. Im Königreich Westphalen, in den sächsischen Fürstenthümern und in andern Staaten des Rheinbundes wurden Familien-Väter auf den bloßen Verdacht, daß sie dem französischen System abhold wären, durch Gendarmen dem Kreise der Ihrigen entrissen, von Kerker zu Kerker geschleppt und gemißhandelt; und unter den Fürsten der Rhein-Conföderation war der König von Würtemberg der Einzige, der sich einem so grausamen Verfahren widersetzte. Schwerlich war unter einem Caligula und Nero die Furcht so allgemein und stark,

als in dieser Periode. Man lebte wie an einem schwülen Sommertage, wo eine beängstigende Luft den Ausbruch des Gewitters wünschenswerth macht.

Während nun das westliche Europa unter solchen Umständen sehr starke Vorschritte zu der Barbarei machte, aus welcher es sich seit vier Jahrhunderten hervorgearbeitet hatte, wurde in Frankreich jener Prinz geboren, dem ein kaiserliches Decret vom 17 Febr. 1810 bereits den Titel eines Königs von Rom beigelegt hatte; und da die Geschichte nichts mit Stillschweigen übergehen darf, was mit den organischen Gesetzen der Reiche in Verbindung steht, so wird es nöthig seyn, bei dieser Begebenheit einige Augenblicke zu verweilen.

Die junge Kaiserin näherte sich dem Ziele ihrer Schwangerschaft, als das Geschlecht des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trug, die Pariser bei weitem mehr beschäftigte, als alle politischen Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel und wo Frankreich sonst noch seine Plane gegen England verfolgte. Die Niederkunft der Kaiserin erfolgte endlich den 20 März um 9 Uhr 20 Minuten Vormittags. Für die Bewohner der Hauptstadt war diese Begebenheit, sagt man, um so erfreulicher, als seit Carl dem Siebenten kein französischer Monarch in Paris war geboren worden. Aengstlich zählte man die Salven, welche die Geburt des Prinzen verkündigten, und die

Freude entsprach der Neugierde, als die Zahl 101 über das Geschlecht keinen Zweifel übrig ließ. Auf die Geburt des Thronerben wurde ein um so höherer Werth gelegt, weil man darin ein Unterpfand der Fortdauer der vierten Dynastie sah.

Der Reichserzkanzler war bei der Niederkunft der Kaiserin zugegen; und das in seiner Gegenwart durch den Sekretär der kaiserlichen Familie, Grafen Regnault de St. Jean d'Angeli aufgesetzte Geburts-Protokoll wurde von dem Großherzog von Würzburg und dem Prinzen Eugen Napoleon, Vice-König von Italien, unterzeichnet, worauf der Kaiser und alle anwesenden Mitglieder der kaiserlichen Familie es gleichfalls mit ihrer Unterschrift versahen. Kaiserliche Pagen überbrachten die frohe Botschaft an den französischen und italienischen Senat, und an die Municipalitäts-Corps von Paris, Mailand und Rom; durch den Groß-Ceremonienmeister wurde sie den Botschaftern und fremden Ministern am französischen Hofe, durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Botschaftern und Ministern des Kaisers an den fremden Höfen, durch den Minister des Innern den sämmtlichen Präfecten, durch die Krieges- und Marine-Minister den Festungen und Flotten, und durch den General-Major (Fürsten von Neufchatel und Wagram) den Armeen bekannt gemacht. Der neugeborne Prinz erhielt

sogleich den Titel eines Königs von Rom, und wurde noch an dem Tage seiner Geburt, nach alter Hofsitte, in der Kapelle der Tuillerien in Gegenwart des Großherzogs von Würzburg und des Vice-Königs von Italien vorläufig getauft. Diese Vortaufe ward durch den Cardinal Fesch verrichtet; und da ein König der Gegenstand derselben war: so durfte es nicht befremden, daß der Marschall Moncey, Herzog von Conegliano, den Zipfel des königlichen Mantels trug, und daß der kaiserliche Prinz, unmittelbar nach der Taufe, mit dem Bande der Ehrenlegion und dem Orden der eisernen Krone geschmückt wurde. Zwei Tage darauf nahm der Kaiser die Glückwünsche des Senats, des Staatsraths, des Cassationshofes, der Rechnungskammer, des Conseils der Universität, des kaiserlichen Gerichtshofes und der übrigen geistlichen und weltlichen Behörden an. Alle diese Corps brachten hierauf dem Könige von Rom ihre Huldigungen dar, eingeführt von dem Ceremonienmeister Grafen Saissel d'Aix, der sie nach einander dem Könige, so wie er unter einem Thronhimmel in der Wiege lag, vorstellte. Selbst Reden wurden bei dieser Gelegenheit gehalten, auf welche die Gräfin Montesquiou, als Gouvernante der Kinder von Frankreich, antwortete. Nicht lange darauf fanden sich aus allen guten Städten des Reichs, Deputationen ein. Alle Fürsten

Europa's wetteiferten, dem Kaiser der Franzosen Glück wünschen zu lassen; und damit die ganze europäische Welt Frankreichs Freude über die Geburt des Königs von Rom theilen möchte, veranstalteten die französischen Botschafter und Minister in allen Hauptstädten Feste zur Feier dieser Geburt.

Zu der feierlichen Taufe des Königs von Rom, welche bis zum 9 Juni verschoben blieb, mußten sich (wahrscheinlich in Kraft des Familiengesetzes von 1806 und des Föderativ-Systemes) alle Mitglieder der kaiserlichen Familie zu Paris versammeln; doch fehlten der Senateur Lucian Bonaparte, der seit dem Sommer des vorigen Jahres sich von Rom erst nach Malta und dann nach London begeben hatte, und Ludwig Napoleon, König von Holland, der zu Grätz blieb. Selbst der König von Spanien kam zu dieser Feierlichkeit von Madrid herbei, wie auffallend auch seine Entfernung aus Spanien zu einer Zeit war, wo die französische Armee Portugal geräumt hatte. Die Taufe wurde in der Metropolitan-Kirche vollzogen, wo der Senat, der Staatsrath, das gesetzgebende Corps und die übrigen Staatsbehörden sich gegen die Zeit versammelt hatten, wo der Kaiser und die Kaiserin erschienen. Am Eingange in das Schiff der Kirche lagen auf einem Tische die Taufehren und der Mantel des Täuflings, letzterer

von Silberstoff mit Hermelin gefüttert und ausgeschlagen. Der König von Rom wurde von der Großgouvernante durch die Kirche getragen, und ein Großoffizier trug den Zipfel des königlichen Mantels. In Begleitung seines Clerus ging der Cardinal Fesch, welcher die Taufe verrichten sollte, dem Kaiser und der Kaiserin bis an die Hauptthür entgegen. Bei der Ceremonie selbst hatte der Kaiser den König von Rom zur Rechten, und diesem zur Rechten stand sein Pathe, der Großherzog von Würzburg, den Kaiser von Oesterreich vorstellend; auf ihn folgten die Mutter des Kaisers und die Königin von Holland, letztere im Namen der Königin von Neapel. Zur Linken des Kaisers befanden sich die Kaiserin und die Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses. Der Prinz erhielt die Namen: Napoleon Franz Karl Joseph. Beim Schlusse des Veni Creator führte der Cardinal Fesch das Kind an den Windelstreifen in den Chor. Der Kaiser und die Kaiserin setzten sich auf den Thron; der Kardinal verbeugte sich vor beiden; von der Mutter des Kaisers wurde der König von Rom in die Arme der Kaiserin gelegt, und nun rief der Wappenherold dreimal an dem Chorgitter: es lebe der König von Rom! Als so die Taufe beendigt war, zeigte der Kaiser den Umstehenden seinen Sohn. Von allen Seiten erscholl der Ruf: es lebe der Kaiser

und die Kaiserin und der König von Rom! Das Kind wurde von der Groß-Gouvernante in den Pallast zurückgetragen; der Cardinal Fesch stimmte das Te Deum an, und, als nun noch das Domine fac salvum gesungen war, begab sich der ganze Hof nach dem Stadthause zu dem Feste, das diesen Tag beschließen sollte.

In diesem Feste legte die Stadt Paris ihre Dankbarkeit für die Ehre an den Tag, daß der kaiserliche Prinz in ihren Ringmauern war geboren worden. Der Präfect Graf Frochot hatte die Ehre, den Kaiser und die Kaiserin durch den Thronsaal in die Zimmer zu führen, wo sich die Maires, die Deputirten der guten Städte und die Magistratspersonen von Paris befanden. Das Banket wurde in dem sogenannten Johannissaal gehalten. Nach demselben begab sich der Hof in den Concertsaal, und nach dem Concert verfügten sich der Kaiser und die Kaiserin in den Thronsaal, wo alle eingeladenen Personen einen Cirkel bilden mußten. Der Kaiser unterhielt sich mit den Meisten von den Anwesenden, begab sich alsdann in den künstlichen Garten, der im Hofe des Stadthauses angebracht war, und verließ an der Seite seiner Gemahlin die Gesellschaft Abends um 11 Uhr. Den Tag noch mehr zu verherrlichen, hatte die Stadt Paris an ihm zwölf junge Mädchen ausgestattet.

Dieses Fest erwiederte der Kaiser durch Lustbarkeiten, die, bald darauf, zu St. Cloud veranstaltet wurden. Die Menge der daselbst versammelten belief sich auf 200,000 Menschen. Erst wurden Austheilungen an Wein und Eßwaaren gemacht. Dann versammelten sich die Zuschauer vor den Orchestern und Theatern, die man errichtet hatte. Der Kaiser und die Kaiserin zeigten sich hierauf in einer offenen Kalesche ohne Garden. Gegen die Nacht machten sechs mit Matrosen von der kaiserlichen Garde besetzte Schaluppen verschiedene Evolutionen und brannten Feuerwerke ab. Einen noch schöneren Anblick gewährten die Wasserfälle mitten unter der glänzendsten Erleuchtung, als bengalisches Feuer einen Theil der Wasserbecken und Gebüsche erhellte, und eine aufsteigende Luftschifferin Feuerwerke entzündete, die, rund um ihre Gondel angebracht, in unermeßlicher Höhe eine helle Strahlenkrone darboten. Es fehlte auch nicht an Ueberraschungen zur Belustigung der Menge. Ein optischer Spiegel stellte hinter einander mehrere Ansichten dar; und als die Kaiserin bei einem Säulengange ankam, dessen Decke aus einem Korbe mit Blumen bestand, ließ eine Taube sich zu ihren Füßen nieder und überbrachte ihr eine sinnreiche Devise. In einem der Säle, welche die Bäume des Gartens bildeten, tanzten Landleute um die Statue

Hymens, die sie mit Blumen kränzten, und Schauspieler der komischen Oper führten ein kleines Stück auf einem, mitten in den Bosquets errichteten Theater auf. Die Alleen des Parks boten Spiele, Tänze und zierliche Zelte dar. Diese Lustbarkeiten dauerten bis um Mitternacht; veranlaßt durch die Geburt des Königs von Rom, sollten sie das Mittel seyn, eine neue Dynastie in den Gemüthern des Volks zu befestigen, und nur als solche konnten sie hier einer Erwähnung würdig scheinen.

Mitten unter diesen Festlichkeiten wurden ernstlichere Anstalten zu dem ewig denkwürdigen Kriege getroffen, welcher im folgenden Jahre zwischen Frankreich und Rußland ausbrach. Der französische Kaiser verstärkte die Garnisonen von Stettin und Danzig, und ließ in diesen Festungen Kriegsvorräthe anhäufen. Zu gleicher Zeit gab er den Bewohnern des Herzogthums Warschau den Antrieb zu neuen Rüstungen. Zur Beschönigung dieser Maßregeln wurde ausgesprengt: sie seyen nur gegen England gerichtet, welches Landungen auf der Ostsee-Küste vorhabe. Doch diese Täuschung fand keinen Eingang, weil man sich nicht verblenden lassen konnte für die Veränderungen, welche seit dem Jahre 1809, vorzüglich aber seit der Vermählung einer österreichischen Erzherzogin mit dem Kaiser der Franzosen, in dem politischen Systeme Frankreichs vorgegangen

waren. Auch blieben mehrere positive Anzeigen einer Spannung zwischen Frankreich und Rußland nicht aus. Dahin gehörte, daß die Lobpreisungen verstummten, womit Rußland von Frankreich bis zum Jahre 1809 war überschüttet worden; daß der französische Kaiser in der Rede, wodurch er die diesjährigen Sitzungen des gesetzgebenden Corps eröffnete, nur sagen konnte: „er schmeichle sich, daß der Friede des Continents nicht werde gestört werden;“ daß endlich der Herzog von Vicenza, französischer Botschafter in Petersburg, den russischen Hof verließ, weil er dessen Vertrauen verloren hatte. Vor allen Dingen aber faßte man den Tarif von Trianon ins Auge, der ein bloßes Fantom war und blieb, so lange er nicht von allen Mächten des festen Landes unterstützt wurde, und den Rußland nicht unterstützen konnte, ohne auf der einen Seite seiner Würde und auf der andern seiner Cultur auf eine nicht zu berechnende Zeit zu entsagen. Man sah also ein neues Gewitter sich am politischen Horizont heraufwälzen, und man sah es nicht ohne große Befürchtungen, da dieser Kampf der entscheidende werden zu müssen schien.

Indeß dauerte für Rußland der Krieg in der europäischen Türkei, für Frankreich der Krieg in Spanien fort. Die Friedensunterhandlungen, welche, den Früh-

ling hindurch, zu Buchareſt gepflogen wurden, gaben kein Reſultat, weil Rußland, wie man ſagt, auf die Abtretung der Moldau und Wallachei, und außerdem auf eine Kriegesſteuer von 40 Millionen Piaſter beſtand. Jene beiden Feldherrn, welche ſich im Laufe des vorigen Jahres als Gegner kennen gelernt hatten, traten, beinahe gleichzeitig, von der Kriegsbühne ab, Kamensky, weil er erkrankt war, Juſſuph Paſcha, weil er von dem Poſten eines Großveziers abgerufen und nach Demotika verwieſen wurde. An Kamensky's Stelle kam Golenitſchew Kutuſow, derſelbe, der, im folgenden Jahre, die Schlacht an der Moskwa lieferte, und den Beinamen Smolenskoy erhielt; an Juſſuph Paſchas Stelle, Achmed Aga, Naſir von Ibrail, berühmt durch ſeine Vertheidigung dieſer Stadt. Die Ruſſen wurden in dieſem Kriege fortdauernd von den Serviern unterſtützt; und da dieſe Unterthanen der Pforte, ſowohl jetzt als ſpäter, in ihrer Rebellion eine Beharrlichkeit zeigten, welche, ſelbſt unter den großen Kämpfen der europäiſchen Welt, die Aufmerkſamkeit auf ſie richtete, ſo ſcheint es uns hier der Ort zu ſeyn, die Geſchichte dieſer Rebellion vom erſten Anfang an mitzutheilen.

Die Urſachen derſelben reichen hinaus bis zum letzten Frieden, den Oeſterreich mit dem Reiche der Osma-

nen schloß. In dem Kriege, der diesem Frieden voranging, waren Delj-Achmet und Narahassan die vornehmsten unter den Deys, welche sich durch Ansehn und Vermögen zu Vorstehern der belgrader Janitscharen aufgeworfen hatten. In dieser Eigenschaft übten sie die größten Bedrückungen gegen die christlichen Bewohner des Landes aus, die sie, nach Willkühr, von ihren Gütern verjagten. Diese Landesplage war um so drükkender, weil Einer dem andern nachfolgte und seinen Vorgänger an Grausamkeit zu übertreffen suchte. Als nun Oesterreich das eroberte Sandschakat im Frieden zurückgab, ertheilte der türkische Hof dem Bekir Pascha, der Belgrad übernommen hatte, den Befehl, die Janitscharen-Agas um jeden Preis auszurotten. Zum Vorwande diente die Religion; denn in dem Koran steht: „daß kein Türke, der eine Spanne breit Erde gegen den Feind verliert, je wieder in ihren Besitz zurückkehren könne," und die Janitscharen-Agas befanden sich in dem Falle, gegen dies Gesetz gesündigt zu haben. Bekir Pascha fing damit an, daß er den bösesten unter ihnen, Delj-Achmet, meuchelmörderisch umbringen ließ und seinen Anhang zerstreute. Hierdurch setzte er sich in den Stand, die übrigen mit leichter Mühe zu vernichten. Sein Auftrag war noch nicht vollbracht, als er abberufen wurde; aber sein Nachfol-

ger Hadschi Mustapha Pascha handelte nach denselben Grundsätzen, und die Deys, rastlos verfolgt, sahen sich zuletzt genöthigt, die Provinz zu verlassen und sich an Paswan Oglu anzuschließen. Hadschi Mustapha behandelte die christlichen Unterthanen mit ausgezeichneter Güte und Gerechtigkeit, und gewann ihre Liebe in einem so hohen Grade, daß sie sich ihm bei jeder Gelegenheit aufopferten, wo sein Geiz außerordentliche Befriedigungen heischte. Da indeß die Pforte, nicht mächtig genug, Paswan Oglu zu bezwingen, mit diesem Rebellen sogar Frieden schloß und ihn zum Pascha von drei Roßschweifen ernannte; so ersah er die Gelegenheit, den Frieden nur unter der Bedingung anzunehmen, daß die vorigen belgrader Türken wieder eingelassen würden. Die Pforte willigte in diese Bedingung, und Hadschi Mustapha beruhigte sich selbst durch das Vertrauen, das er einerseits in die Janitscharen und Kerschalis, andererseits in die Anhänglichkeit der Einwohner setzte. Indeß kehrten jene mit der wüthendsten Erbitterung zurück, und, wie sehr sie sich auch Anfangs durch das Ansehn des Paschas gezwängt fühlen mochten, so war doch der Friede von keiner langen Dauer. Vier der angesehensten unter ihnen, Fosca Ogly, Kurschuff-Ali, Malla Jussuph und Aganli Bairactar, hatten sich nicht sobald Anhänger verschafft, als sie auf Theilung

der Einkünfte drangen, mehrere Beamten ermordeten, und zuletzt sogar den Pascha nöthigten, sich mit seinen Kerschalis in die obere Festung einzuschließen. Auch in diese drangen sie durch einen Kanal, und kaum hatten sie sich des Paschas bemächtigt, so mußte er seine Kerschalis erst aus der Festung und bald darauf selbst aus der Provinz entfernen. Hadschi Mustapha, jetzt ihr Werkzeug, mußte sogar die Verwaltung der Provinz mit ihnen theilen. Nicht lange darauf fiel er unter ihren Dolchstößen. Der neue Pascha, den die Pforte einsetzte, konnte zu keinem Ansehn gelangen, weil die Deys alle leer gewordenen Stellen mit ihren Anhängern besetzt hatten, und die Gewaltthätigkeiten gegen die jetzt ganz verlassenen Christen erreichten unter diesen Umständen den höchsten Grad.

Hadschi Mustapha war getödtet worden, weil die Deys einen Brief aufgefangen hatten, worin er die Servier aufforderte, sich nach und nach in kleine, zwei- bis dreihundert Mann starke Banden zu bilden, sich langsam zu nähern, und dann, auf einmal, mit vereinigter Kraft Belgrad zu überfallen und ihn aus den Händen der Deys zu befreien. Dieser Brief ward die Quelle eines bleibenden Verdachts, der zuletzt Jeden traf, von welchem sich voraussehen ließ, daß er lesen und schreiben könnte; besonders die christliche Geistlich-

keit.

keit. Die Spannung zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten war sehr stark, als ein zweiter Brief, der von einem gewissen Alexico Stephanovics, Oberknesen einiger christlichen Dörfer, herrührte, für dessen Verfasser man aber den Archimandriten des Klosters Boggia, einen wegen seiner Tugenden allgemein verehrten Greis, hielt, den Deys übergeben wurde. Sogleich erhielt der Metropolitan von Belgrad den Befehl, den Archimandriten zu sich kommen zu lassen; und kaum war Ruvim — dies war sein Name — in Belgrad angelangt, als man ihm den Kopf abschlug, und, nach entdecktem Irrthum, den Oberknesen Stephanovics nicht besser behandelte. Die servischen Christen, von diesem Verfahren nicht wenig getroffen, geriethen in noch größere Angst, als bald darauf Fosca Ogli, von einem Reiterschwarm begleitet, in den Districten umherzog, alle Knesen und überhaupt alle in Ansehn stehende Personen aufheben und hinrichten ließ, und überall mit solcher Wuth zu Werke ging, daß, in kurzer Zeit, über siebzig Christenköpfe flogen; ein Schlag, der um so härter fiel, je weniger man wußte, was die Deys eigentlich wollten. Wer sich unter diesen Umständen auf der Liste der Schlachtopfer glaubte, floh in die Gebirge; denn an Widersetzlichkeit dachte Niemand. Schon sahen sich die Deys in dem Besitz der vorzüg-

lichsten Landgüter, als das Schicksal den unglücklichen Serviern in George Czerni einen Erretter gab.

Sieben türkische Soldaten, von den Unterdrückern abgesendet, um ihn in dem Dorfe Ramenika, unfern Belgrad, aufzuheben, wurden von ihm theils getödtet, theils in die Flucht getrieben, und als er sich hierauf in den nächsten Wald retten wollte, führte ihn das Ungefähr mit einem durch seine persönliche Tapferkeit ausgezeichneten Manne, Namens Stank Slawach, zusammen, der sich eben auch auf der Flucht befand. Sie beschlossen nach Bosnien zu gehen, und machten sich wirklich auf den Weg dahin. Unterweges aber trafen sie auf mehrere Gruppen von zwanzig bis funfzig Unglücklichen, die in der Auswanderung begriffen waren; und schon in den nächsten Tagen waren zwei- bis dreihundert Verzweifelnde versammelt, die ohne Obdach und selbst ohne Nahrung umher irrten, das Herz voll Wehmuth über das Schicksal zurückgelassener Verwandten und Freunde. Gemeinschaftliche Noth verband diese Personen; das Gefühl ihrer Stärke gab ihnen den Muth zur Rache. Das Dorf Szremekize wurde von ihnen zum Sammelplatz gewählt. Hiervon unterrichtet, schickten die Deys einen aus ihrer Mitte mit vierhundert Mann in die Gegend des Dorfs, unter dem Vorwande, die Grundeigenthümer zu beruhigen, der wahren Absicht nach, die Flüchtlinge

zu beobachten. Czerni, der dies merkte, näherte sich mit einem Corps von ungefähr 80 Mann dem Ort, wo des Deys abgeschickter Aganti lag. Dieser wurde in seiner Wohnung überfallen und gefangen genommen; und da die Türken, unbekannt mit der wahren Zahl ihrer Gegner, die Flucht ergriffen, so diente dieser nur allzu leichte Sieg zur Grundlage eines Heldenmuths, der seitdem durch nichts erschüttert werden konnte.

Den Deys wurde der Krieg erklärt; von allen Seiten strömten die zurückgebliebenen Christen herbei; Czerni stand als allgemeiner Anführer auf. Als nun durch den Aufstand aller umliegenden Districte einige Palanken (feste Städtchen) erobert und die Verwalter der Deys verjagt waren, wurde der Muth der Insurgenten dadurch nicht wenig erhitzt, daß der Schwager von Kurschuff-Ali als Gefangener aussagte: die Absicht der Deys sey keine andere, als alle Knesen und angesehenen Personen zu vertilgen, die noch übrigen in die Festung zu locken, und sie so lange als Geiseln zu behalten, bis alle Waffen der Rajas abgeliefert wären; dann aber jeden, der zehn Jahre alt wäre, entweder zu ermorden, oder mit dem Schwerdt in der Hand zur Annahme der türkischen Religion zu zwingen. Die Deys von ihrer Seite begriffen leicht, daß sie bei diesem allgemeinen Aufstande den Kürzeren ziehen würden. Sie

schickten also den Bischof von Belgrad an die Insurgenten ab, damit er sie zur Rückkehr in ihre Wohnungen bereden möchte. Doch die Insurgenten gaben zur Antwort, daß sie sich mit den Deys nicht eher in Unterhandlungen einlassen würden, als bis diese ihre Söhne zu Geiseln gegeben hätten. Durch solche Erklärung in Wuth gesetzt, boten die Deys alles auf, die servischen Christen mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen; indeß blieb die Erbitterung nicht einseitig, und die Deys sahen sich nur allzu bald auf bloße Vertheidigung beschränkt. Als nun Belgrad von den Insurgenten erobert, und die Deys vertilgt waren, hatten die Servier keine Lust, unter das türkische Joch zurückzukehren. Nichts leistete ihnen so viel Vorschub, als die Politik des gutmüthigen Selim, der, wie es scheint, ihren Aufstand nicht ganz mißbilligte. Rußland nahm sich ihrer an, sobald es eingesehen hatte, wie nützlich sie ihm werden könnten. Schon seit dem Jahre 1806 waren die servischen Christen Rußlands Verbündete im Kriege gegen die Pforte, und ihre Diversionen leisteten den Russen die wesentlichsten Dienste. Dies waren die Umstände und Bewegungsgründe, in und unter welchen die Servier sich befanden. Wir kehren jetzt zur Geschichte des türkisch-russischen Krieges zurück.

Achmed Nasir von Ibrail befand sich zu Adrianopel, als er die Nachricht von seiner Ernennung zur Würde eines Großveziers erhielt. Er reisete sogleich nach dem befestigten Lager von Schumla ab, wo ihm mit den übrigen Insignien seines Standes das Reichssiegel übergeben wurde. Als ein feuriger junger Mann dachte er nur auf Angriffe: und diese seine Plane waren durch die Beschaffenheit der russischen Armee unterstützt, die, nachdem sie einen bedeutenden Theil ihrer Bataillone abgegeben hatte, damit Rußland gegen das Herzogthum Warschau gedeckt seyn möchte, wesentlich schwach war. Als daher Kutusow im Mai die Stellung seiner Truppen auf dem rechten Donau-Ufer bereisete, fand er, da die Linie ihrer Cantonnirungen viel zu ausgedehnt war, als daß sie hätte behauptet werden können, vor allen Dingen nöthig, alles um Rutschschuk und Silistria zu concentriren. Beide Plätze konnten von nun an nur als Brückenköpfe betrachtet werden, durch welche die Verbindung der Russen mit dem rechten Donau-Ufer gesichert war; um so mehr, weil der russische Oberfeldherr die Ringmauern aller der Städte, die zwischen jenen Punkten in der Mitte lagen, niederstürzen ließ, damit die Türken hinter denselben keinen Schutz finden möchten.

Sobald nun die Pforte durch ihren Bevollmächtigten auf dem Friedens-Congresse zu Buchareſt erklärt hatte, daß ſie auch nicht eine Spanne Landes an Rußland abtreten werde, begann auch der Kampf zwiſchen Achmed und Kutuſow. Der Vortrab des erſteren folgte den Ruſſen, als ſie ſich von dem rechten Donau-Ufer auf das linke zurückzogen, und Nicopolis und Siſtowe fielen ſogleich in die Hände der Türken zurück. Jetzt kam es darauf an, auch Rutſchſchuk und Siliſtria wieder zu erobern. Nachdem nun bereits mehrere Gefechte vorgefallen waren, brach Achmed ſelbſt mit einem 50- bis 60,000 Mann ſtarken Heere von Schumla nach Rutſchſchuk auf. Dies geſchah in eben dem Augenblick, wo Kutuſow auch Siliſtria ſchleifen ließ, um dieſe Feſtung nicht vertheidigen zu dürfen. Kaum von Achmeds Bewegung unterrichtet, verſetzte der ruſſiſche Oberbefehlshaber ſeine nur 20,000 Mann ſtarke Armee auf das rechte Donau-Ufer, und ſtellte ſie in den erſten Tagen des Juli vor Rutſchſchuk auf, wo er ſeinen Gegner mit Vortheil empfangen zu können glaubte. Gleich am 2 Juli erſchienen 5000 Spahis, welche, um das vor Rutſchſchuk aufgeſchlagene Lager der Ruſſen zu recognosciren, gegen die ganze Vorpoſten-Linie mit ſolchem Ungeſtüm vordrangen, daß der General-Lieutenant Woinow die Koſaken und funfzehn Huſaren- und Ulah-

nen-Schwadronen aufbieten mußte, um sie zurückwerfen zu können.

Dies war das Vorspiel einer bald darauf erfolgenden Schlacht, bei welcher Achmeds Absicht keine andere war, als die linke Flanke der Russen zu umgehen, die ganze feindliche Armee in Rutschschuk hineinzuwerfen und sich dann der umliegenden Anhöhen zu bemächtigen. Diese Schlacht begann den 4 Juli Morgens um 6 Uhr. Die russische Infanterie bildete zwei Linien und neun Vierecke, hinter welchen sich die Reiterei in der dritten Linie befand. Während nun die Janitscharen mit der russischen Infanterie handgemein wurden, gelang es den Spahis, die linke Flanke der Russen zu umgehen. Nicht im Stande die Vierecke der Russen zu durchbrechen, drangen sie durch die Zwischenräume derselben bis unter die Mauern von Rutschschuk vor, wo sie sich mit einer Colonne vereinigten, welche, zur Ersteigung der Festung, längs der Donau herabgerückt war. Schon waren große Vortheile errungen, als sich plötzlich die Thore von Rutschschuk öffneten. Jetzt von vorn durch einen Ausfall der Garnison, im Rücken und in der Flanke aber von einem der großen russischen Vierecke und von der Reiterei des Generals Woinow angegriffen, mußten die Spahis weichen; und während sie zurückgingen, rückte Gen. Woronzof mit einem In-

fanterie-Viereck gegen den Mittelpunkt des Großveziers vor und drängte ihn zurück. Sobald nun Achmed seinen Plan vereitelt sahe, stand er ab von der Schlacht und ließ seine Armee ein befestigtes Lager zwischen Kidakio und Pissaarz beziehen. Die Russen blieben zwar in ihrer Stellung; indeß fand Kutusow nicht für gut, die Festung zu behaupten. Er war damit beschäftigt, die Festungswerke in die Luft zu sprengen und die Einwohner auf das linke Donau-Ufer zu versetzen, als er sich in der Nacht vom 9 auf den 10 Juli plötzlich von Achmed angegriffen und zum Rückzug über die Donau genöthigt sahe. Jetzt ging er nach Geurgewo, und ehe er Zeit gewinnen konnte, die Brücke abzubrechen, befand diese sich bereits mit der Festung in den Händen der Türken.

Durch diesen Schlag waren alle die Vortheile eingebüßt, welche die Russen im Laufe des vorigen Sommers errungen hatten. Um nun aber auch in die Wallachei einzudringen, bemächtigte sich Achmed aller, oberhalb und unterhalb der Festung Rutschschuk liegenden Donau-Inseln; vorzüglich der Insel Slobosce, sonst vom festen Lande geschieden, jetzt mit demselben zusammenhängend. Die Uebergänge wurden, von hier aus, mit desto besserem Erfolge versucht, da die Aerme der Donau in diesen Gegenden zum Theil so seicht sind, daß sie durchwatet werden können. Bald standen einige

tausend Türken auf den wallachischen Ufern, wo sie, gedeckt durch die auf den Inseln errichteten Batterieen, sich sogleich verschanzten und zwei Lager bezogen, das eine bei dem Dorfe Tschugerten, das andere bei Kalafat; ihre Zahl wuchs durch tägliche Verstärkungen und ihre Anführer waren Ismail Bey und Kara Osman Oglu. Beide versäumten keinen Augenblick, die Vorpostenkette der Russen zu beunruhigen. Diese hatten unter dem Befehl des Gen Lieut. Saß ein verschanztes Lager bezogen, und beschränkten sich so gewissenhaft auf Vertheidigung, daß ein großer Theil der Wallachen, ihre Sache aufgebend und die Rache der Türken fürchtend, sich nach Siebenbürgen und Ungarn wandte. Am 2 Aug. wurde das Corps des General-Lieutenants Saß von den Türken angegriffen. Der Kampf dauerte acht Stunden und wenig fehlte daran, daß die Türken Sieger geblieben wären. Beinahe gleichzeitig rückten die Türken, einige tausend Mann stark, gegen die rechte Flanke der Russen vor, um eine Redoute zu nehmen, mit deren Bau ihre Gegner beschäftigt waren, und auch hier wurden sie mit Mühe zurückgeschlagen. Kutusow, der sich nicht verhehlen konnte, daß die Lage des Gen. Lieut. Saß höchst mißlich war, ließ den Gen. Lieut. von Essen, der mit seinem Corps bisher die Bewegungen der Türken bei Obilesty beobachtet hatte, über Kotgutschau und

Turno in die kleine Wallachei zur Unterstützung des Sassischen Corps marschiren. In die Stelle des Essenschen Corps sollte die Division des Gen. Markow, der bis dahin in der Gegend von Berlad gestanden hatte, nach Obilesti vorrücken; da aber die Türken, auch Braila gegenüber, bei Marschin Anstalten zum Uebergange über die Donau trafen, so konnten nur einige Regimenter nach Obilesti abgehen. Die Stellungen der Russen waren also von allen Seiten bedroht. Vergebens versuchte ihre Flottille in den Donau-Arm zwischen der Slobodce-Insel und Rutschschuk einzudringen, um Ismail Beys Communikation abzuschneiden; die Batterieen der Festungswerke von Rutschschuk vereitelten diesen Versuch, und den Russen war die nahe Belagerung von Geurgewo so wenig zweifelhaft, daß sie vorläufig die Vorstädte abbrannten, und alle überflüssige Kanonen und Mörser nach Fockschan zurückschickten. In noch weit größere Bestürzung über die Fortschritte der Türken geriethen die Servier. Sie, die das Schlimmste zu erwarten hatten, wenn die Russen aus der Moldau und Wallachei vertrieben wurden, flüchteten zu Tausenden in die Festungen von Schabaz, Semandria und Belgrad. In dieser Festung versammelte sich der servische Senat, um über die unerwartete Lage der Dinge zu berathschlagen, und es wurde beschlossen,

daß für die glücklich errungene Freiheit alles gewagt werden sollte. Zu diesem Endzweck berief Georg Czerni die ganze waffenfähige Mannschaft unter die Fahnen; und da alle Versuche, die Christen von Bosnien zum Aufstande gegen die Pforte zu bewegen, fehlgeschlagen waren: so bezogen die Servier, wie in den vorigen Feldzügen, ihre verschanzten Lager an den Gränzen. Schwerlich ahneten sie die schnelle Umwälzung, welche die Dinge an den Ufern der Donau erfuhren.

Der Eintritt des Winters hatte für die Türken die Folge, daß die asiatischen Truppen, in Kraft ihrer Privilegien, nach ihrer Heimath zurückkehrten; und hierdurch verlor Achmed das Uebergewicht, das er bisher durch die Mehrzahl seiner Truppen gehabt hatte. Da er an seiner Stellung nichts veränderte; so machte er es dem russischen Obergeneral desto leichter, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Es war der 14 Oct., als der Gen. Lieut. Markow den Befehl erhielt, mit 7- bis 8000 Mann ein wenig oberhalb Rutschschuk über die Donau zu setzen, und die im Lager befindliche türkische Reserve anzugreifen. Dies Unternehmen gelang um so besser, je weniger die Türken darauf gefaßt waren. Die Uebereilung, womit sie sich in die Festung warfen, war so groß, daß man ihre eigene Artillerie gegen sie benutzen konnte. Der Großvezier, der sich,

als dies geschah, auf dem linken Donau-Ufer befand, sah durch einen einzigen glücklichen Schlag alle seine Entwürfe vernichtet; und da die in der Wallachei stehenden Corps seiner Armee gänzlich abgeschnitten waren, so ließ er, um Zeit zur Besinnung zu gewinnen, auf einen Waffenstillstand antragen. Als dieser von dem russischen Obergeneral verweigert wurde, so benutzte er die Dunkelheit der nächsten Nacht, um sich in einem kleinen, von zwei Botsknechten geleiteten Nachen nach Rutschschuk zu begeben, dessen standhafte Vertheidigung unter den gegenwärtigen Umständen ihm wesentlich schien. Unmittelbar darauf ließ Kutusow, um die Communikation zwischen Rutschschuk und dem linken Donau-Ufer unmöglich zu machen, die russische Flottille so stellen, daß auch nicht der kleinste Kahn unbemerkt und unbeschossen auf- und abwärts fahren konnte. Zu dem nämlichen Zweck befahl er eine Insel zu besetzen, auf welcher die Türken eine Batterie errichtet hatten; und sobald dies gelungen war, wurde das vorgefundene Geschütz gegen die Türken selbst gerichtet. Das bei Slobodce stehende Corps derselben sah sich bald so eng eingeschlossen, daß es, um nicht Hungers zu sterben, seine Pferde schlachten mußte. Bei Turtokoi setzte der russische Oberst Grekow über die Donau, nahm jene Stadt in Besitz, und schickte Abtheilungen bis nach Ras-

grad vor, dessen Commandant in russische Hände fiel. Eben so ging Gen. Gambert über die Donau, nahm Silistria mit Sturm, machte einige Tausend gefangen, erbeutete Kanonen und streifte bis Schumla; und während Ismail Bey, vom Gen. Lieut. Saß verfolgt, auf das rechte Donau-Ufer zurückging, setzte auch Woronzow, unweit Widdin, über diesen Strom.

Die ganze russische Armee befand sich also wieder auf dem rechten Donau-Ufer; und die Lage der Türken, weit mißlicher als im vorigen Jahre, schien ganz geeignet, um den Russen große Vortheile zu verschaffen. Indeß bewilligte Kutusow jetzt den Waffenstillstand, um welchen Achmed kurz zuvor gebeten hatte. Die Verpflegung der bei Slobodce eingeschlossenen Türken wurde von dem russischen Obergeneral übernommen; und indem Rußland seine Liebe zum Frieden noch auf andere Weise an den Tag legte, schien es, als ob dieser schnell zu Stande kommen werde. Doch je mehr auf dem Spiele stand, desto mehr bemühete sich Frankreich einen Frieden zu hintertreiben, von welchem der französische Kaiser schon vor Jahr und Tag gesagt hatte, „daß er sehr unpolitisch seyn würde.“ Gen. Sebastiani, berühmt durch seine Unterhandlungen mit dem Divan im Jahr 1806, mußte plötzlich Spanien verlassen und nach Constantinopel reisen, um die türkische Regierung

von neuem für Frankreich zu gewinnen. Schon wurde der Friede zu Geurgewo, zwischen Hamid Effendi, türkischer, und dem Herrn von Italinsky, russischer Seits unterhandelt. Je mehr aber Rußland geneigt war, den Verhältnissen, worin es zu Frankreich stand, große Vortheile aufzuopfern, desto standhafter weigerte sich die Pforte, selbst die kleinsten zu bewilligen. Da man sich durchaus nicht einigen konnte: so machte Kutusow die bei Slobodce eingeschlossenen Türken zu Kriegsgefangenen. Er gewann indeß dadurch nichts. Das Lager bei Schumla füllte sich mit frischen Truppen, und je schwieriger die Subsistenz für die Russen auf dem rechten Donau-Ufer war, desto schneller sah Kutusow sich genöthigt, den größten Theil seiner Truppen nach der Wallachei zurückgehen zu lassen. Die Dinge senkten sich also am Schlusse des Jahres auf eben den Stand zurück, worauf sie vor der Schlacht bei Rutschschuk gestanden hatten, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Krieg zwischen Frankreich und Rußland zum Ausbruch kam, die Türkei die Aussicht gewann, die verlornen Provinzen wieder zu erobern, während Rußland in große Verlegenheiten gerathen konnte. Eben deswegen war dieser Friede von so großer Wichtigkeit für Rußland, und wir werden in der Folge sehen, wie vortheilhaft der wirklich abgeschlossene Friede für diese

Monarchie wirkte, und wie die Gestalt der Dinge in Europa durch ihn auf das Wesentlichste verändert wurde.

Mit nicht minder abwechselndem Glücke wurde diesen Zeitraum hindurch auf der pyrenäischen Halbinsel gefochten, so daß die Franzosen sich kaum noch auf derselben hielten.

Wie groß auch die Unfälle waren, welche die Catalonier im Laufe des Krieges gelitten hatten, so gaben sie doch die Hoffnung nicht auf, im Kampfe mit den Franzosen endlich obzusiegen. Mehr von ihrem Muthe als von ihrer Einsicht geleitet, warfen sie sich von einer Unternehmung in die andere; und da nicht alle mißlangen, so ermunterte selbst der halbe Erfolg zur Standhaftigkeit. Ein Versuch, daß Fort Montjoui zu überrumpeln, war durch die Wachsamkeit des Gen. Moriz Matthieu gescheitert, als es ihnen gelang, sich in den Besitz von Figueras zu setzen. Dies war eine von denjenigen Festungen, deren sich die Franzosen im Frühling des Jahres 1808 ohne Schwerdtschlag durch ihre List bemächtigt hatten. Figueras, von Ferdinand dem Sechsten erbaut, wird für ein Meisterstück der Befestigungskunst gehalten. Die Mauern, sowohl der innern als der Außenwerke, sind von Quadersteinen und mehr als klafterdick; die Approschen da, wo die Trencheen allein

eröffnet werden können, unterminirt; die Graben tief und hundert Schritte breit; die Wälle, Baracken, Hospitäler, Ställe, Keller, Magazine sämmtlich kasamattirt. Dazu kommt, daß das Wasser durch Wasserleitungen herbeigeführt, in vier geräumigen Cisternen aufbewahrt werden kann, und daß eben so für die leichte Erhaltung der Lebensmittel gesorgt ist. An der Wiedereroberung einer solchen Festung mußte den Cataloniern viel gelegen seyn. Ein dreijähriger Besitz hatte die Franzosen sorglos gemacht, als man sie auf folgende Weise beschlich. Zwei Unterbeamten des Proviant-Magazins der Festung, beide geborne Catalonier, verkauften die Schlüssel des Magazins, aus welchem eine geheime Thür unter der Zugbrücke in den Graben führt. Sobald dies geschehen war, bemächtigten sich 500 Miquelets (Bergjäger), die um 2 Uhr Nachts eingelassen wurden, der Festung, welche nur eine schwache Besatzung hatte. In der Stadt erfuhr man von diesem Ereigniß nicht eher etwas, als bis man am folgenden Morgen vor dem Fort mit Flintenschüssen empfangen wurde. Je größer die Bestürzung der Franzosen war, desto leichter überwanden die Miquelets jeden Widerstand. In kurzer Zeit vermehrte sich die Besatzung von Figueras auf einige tausend Mann, welche, angeführt von Don Juan Antonio Martinez, eine lange Gegenwehr

mehr versprachen. Alles würde nach Wunsch gegangen seyn, wenn die Vorräthe beträchtlicher gewesen wären. Die Franzosen begnügten sich damit, die Festung einzuschließen. Diese Blokade dauerte vier Monate, und während dieser Zeit wurden alle Versuche, die Festung mit frischen Lebensmitteln zu versehen, vereitelt. Als die Vorräthe verzehrt waren, schickte der Commandant die Gefangenen mit der Bedingung fort, daß sie nicht wieder dienen sollten. Dann versuchte er in der Nacht vom 15 auf 16 Aug. die Circumvallationslinie zu durchbrechen. Da er nach einem bedeutenden Verlust zurückkehren mußte, so ergab er sich 19 Aug. mit 3500 Mann auf Discretion, und ließ sich kriegsgefangen nach Perpignan führen. So endigte dieser Versuch, Figueras wieder zu gewinnen.

Den Sommer hindurch war das spanische Estremadura der Hauptschauplatz des Krieges, und Badajos der Punkt, um welchen sich die militärischen Operationen dreheten. Es kam nämlich den Engländern darauf an, den Franzosen diese befestigte Stadt wieder zu entreißen. Zu diesem Endzweck drang der Feldmarschall Beresford an der Spitze von 15,000 Mann, größtentheils portugiesischer Truppen, im Süden Portugals nach der spanischen Gränze vor. Ihn unterstützte der spanische General Ballesteros, der mit seinem Corps die Avant-

Garde bildete. Dem Marschall gegenüber stand der Herzog von Treviso mit einem Armee-Corps, das viel zu schwach schien, um Widerstand leisten zu können. General Latour-Maubourg, der den Vortrab des Herzogs befehligte, sah sich aus Portugal verdrängt, und ungehindert zog der Feldmarschall Beresford in Olivenza ein, das bei seiner Ankunft von der französischen Garnison verlassen worden war. Schon sah sich Badajos bedroht, als der Herzog von Dalmatien von Gillens, wo bis dahin sein Hauptquartier gewesen war, nach Zafra aufbrach, um sich mit dem Herzog von Treviso zu vereinigen. Sobald nun diese Vereinigung zu Stande gekommen war, ging Ballesteros auf das Hauptcorps zurück. Dieses verstärkte sich stündlich durch Truppen, die von Cadiz und Lissabon, ja sogar aus Sicilien kamen. Hiervon nicht unterrichtet, und nichts so sehr ins Auge fassend, als daß die Truppen Beresfords größtentheils Portugiesen waren, faßte der Herzog von Dalmatien den Entschluß, eine Schlacht zu liefern. Da die englisch-portugiesische Armee drei Meilen von Badajos stand, so wollte er sie angreifen und auf ihrer Communikationslinie vordringen, ehe sie noch mehr anwüchse und Fortschritte in Andalusien machte. Es war der 15 Mai, als der erste Angriff auf die rechte Flanke des Feindes gemacht wurde. Die erste Linie desselben,

aus einer spanischen Division und einer englischen Brigade bestehend, wurde von der französischen Infanterie aus ihrer nicht unvortheilhaften Stellung verdrängt; sobald man aber an die zweite Linie kam, sah man sich beträchtlich überflügelt durch die Uebermacht des Feindes. Der Herzog von Dalmatien, dem jezt keine andere Wahl blieb, als zwischen einem Angriff von sehr ungewissem Erfolg, und einer Vertheidigung, worin er sich behaupten konnte, zog die leztere vor, indem er sich auf die beim ersten Anlauf genommene Stellung beschränkte. Um diese wurde auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit gefochten; indeß blieben die Franzosen Herren des einmal gewonnenen Terrains, durch nichts so sehr als durch die Geschicklichkeit, womit Latour-Maubourg die Reiterei anführte. Der Wahlplatz war mit Todten und Verwundeten bedeckt, als Ballesteros, um den Muth der Truppen von neuem zu beleben, die Uniform eines französischen Generals mit den Worten zeigte: „Freunde, Soult (der Herzog von Dalmatien) ist getödtet, dies ist sein Kleid.“ Diese List brachte die Wirkung hervor, daß die Engländer und Portugiesen von neuem angriffen; doch ermatteten sie bald und die Schlacht nahm ein Ende. Die Engländer gaben ihren Verlust in derselben auf 8000 Todte und Verwundete an, und nannten unter den ersteren den

Gen. Hougthon und die Oberst-Lieutenante Meyers und Duckworth. Die Franzosen gestanden zwar nur 2800 Getödtete und Verwundete ein; unter den Getödteten aber befanden sich die Generale Werle, Pechin, Maransie und Brayer. Nichts zeichnete diese Schlacht so aus, als die Tapferkeit, womit die Portugiesen in derselben fochten. Badajos war erhalten, und der Herzog von Dalmatien blieb bis zum 18 Mai in seiner Stellung; da aber Beresford, von Elvas aus, neue Verstärkungen erhielt, so machte jener eine Flankenbewegung nach Solano hin, eine Meile von Albuera, zwischen diesem Dorf und Azamhal.

Die Dinge blieben aber nicht lange in dieser Lage. Da Wellington den Gedanken nicht ertragen konnte, daß die Eroberung von Badajos mißlungen sey: so brach er mit einem bedeutenden Theil seiner Armee auf, Badajos, es koste, was es wolle, zu nehmen. Commandant dieser befestigten Stadt war General Philippon; ein entschlossener Mann. Schon sechs Tage vor der Schlacht von Albuera war Badajos von den Engländern beschossen worden; allein die Belagerung hatte aufgehört, als der Kampf zwischen Beresford und dem Herzog von Dalmatien das Belagerungs-Corps zum Rückzug genöthigt hatte. Philippon hatte diesen Augenblick benutzt, die Werke der Engländer zerstören zu las-

sen; doch bald darauf waren diese von neuem erschienen, und da der Herzog von Dalmatien, auf eigene Sicherheit bedacht, sich nach der Gränze von Andalusien zurückgezogen hatte: so war für Philippon weniger an Entsatz als an entschlossene Gegenwehr zu denken. Den 31 Mai wurden die Laufgräben eröffnet, und fünf Tage darauf waren drei Breschen gemacht, von welchen die in der Fronte des Schlosses zwischen der Bastion Trinidad und der Guadiana völlig praktikabel schien. Indeß hatte Philippon in der gewissen Erwartung, daß der Angriff auf dieser Seite erfolgen würde, bei dem Schlosse Retranchements anlegen lassen; eine Anordnung, wodurch er die Belagerer zu lauter falschen Maßregeln verleitete. Diese glaubten, die gemachte Bresche erweitern zu müssen; und als dies geschehen war, legten sie in der Nacht vom 10 auf 11 Juni den Sturm an. Schon langte die Spitze ihrer Colonne oben auf der Bresche an, als man diesen ersten Versuch dadurch vereitelte, daß man eine Mine springen ließ. Die Engländer wichen zurück; aber sie gaben die Hoffnung, Badajos zu nehmen, nicht auf; und unstreitig würde es genommen worden seyn, wenn die Dinge nicht von Salamanka aus eine andere Gestalt gewonnen hätten.

Kaum war der Herzog von Ragusa von Wellingtons Entfernung unterrichtet, als er den Vorsatz faßte,

die im nördlichen Portugal zurückgelassenen Armee-Corps über die Coa zurückzudrängen, sich mit dem Herzog von Dalmatien zu vereinigen und gemeinschaftlich mit ihm nach Badajos vorzugehen. Zu diesem Endzweck brach er mit seinem Vortrab und einem Corps von 2000 Pferden nach Ciudad-Rodrigo auf. Die Engländer, ohne seine Ankunft abzuwarten, traten sogleich ihren Rückzug auf Almeida an, in dessen Nähe sie sich auf den Höhen von Sabugal und Alfayates aufstellten. Sobald nun der Herzog von Ragusa diesen Theil der Gränze von den Verbündeten gereinigt hatte, richtete er seinen Marsch sogleich nach dem Tajo, wo Gen. Regnier, der den Vortrab führte, schon am 9 Juni zu Placenzia anlangte. Drei Tage darauf gingen zwei Divisionen bei Almaraz über den Tajo. Bei Merida, wohin der Herzog von Dalmatien, verstärkt durch das Corps des Gen. Drouet, Grafen von Erlon, von Llerena, seinem letzten Hauptquartier, aufgebrochen war, geschah die Vereinigung am 7 Juni. Um die Engländer und Portugiesen aus ihrer Stellung bei Albuera zu vertreiben, gingen die beiden Herzöge über die Guadiana. Eine Schlacht war im Anzuge. Doch lag sie, wie es scheint, mehr in den Planen des Herzogs von Dalmatien, als in denen Lord Wellingtons. Da ihm die Eroberung von Badajos bisher nicht gelungen war, so hob er, auf die erste Nach-

richt von der Ankunft des französischen Heeres, die Belagerung auf, und ging, ohne sich in irgend einen Kampf einzulassen, nach Portugal zurück, wo er erst eine Stellung zwischen Campo-Major und Elvas nahm, und dann sich tiefer ins Land zog. Den 20 Juni rückten die Herzöge von Dalmatien und Ragusa in Badajos ein, wo sie als Retter empfangen wurden. Ohne in Portugal einzudringen, breiteten sich ihre Corps in Estremadura und Salamanca aus.

Wie nothwendig auch die Sommerhitze einen Stillstand in den Bewegungen der Armeen machte, so erfolgte dieser doch nicht. Kaum hatte sich Lord Wellington in das Innere von Portugal zurückgezogen, so trennte sich Gen. Blake von der Armee Beresfords, um nach der Mündung der Guadiana vorzugehen, von wo er nach Sevilla zu kommen gedachte. Auf seinem Zuge dahin, durch die Besatzung von Niebla aufgehalten, wendete er sich nach der Guadiana zurück, schiffte sich auf diesem Flusse mit ungefähr 10,000 Mann nach Cadiz ein und setzte, nach seiner Ankunft in dieser Seestadt, den englischen General Graham in den Stand, mit der deutschen Kavallerie und andern Truppen nach Lissabon zu gehen, wo er im Commando unmittelbar auf Lord Wellington folgen sollte. Bei Cadiz selbst wurde von Zeit zu Zeit der Kampf erneuert. Während

nämlich Puerto Real und Puerto de Santa Maria von den Franzosen in feste Plätze verwandelt wurden und die Garnison von Leon von Zeit zu Zeit Ausfälle machte, rückten, um die Mitte des Juni, drei spanische Regimenter, unter dem General Bejinie, aus dem Lager von St. Roch gegen Ronda vor, um diese Festung wieder zu erobern. Schon hatten sie die Stadt eingeschlossen, als der Herzog von Belluno sie durch zwei französische Colonnen angreifen ließ. Sie wehrten sich, wurden aber geschlagen, und zogen sich dahin zurück, von wo sie ausgegangen waren. Im Großen herrschte hier Erschlaffung. Die Franzosen machten in der Belagerung von Cadiz keine Fortschritte, und die Spanier und Engländer verstanden nicht die Kunst, sie zu vertreiben. So verstrich der Julius.

Im nächsten Monate kam es zu neuen Auftritten. Lord Wellington ließ fünf Divisionen seiner Armee über den Tajo gehen und ihre Richtung nach der Coa nehmen. Die Absicht dieser Bewegung war, die in Estremadura und Salamanca verbreitete französische Armee auf sich zu ziehen und so einen Angriff zu begünstigen, der, von Murcia aus, auf das Belagerungs-Corps vor Cadiz gemacht werden sollte. In Murcia hatte sich nämlich, unter dem Befehl des spanischen Generals Freire, eine Armee gesammelt, die, nachdem sie von Cadiz

aus verstärkt war, sich auf 21,000 M. belief. Sie stand bei Venta del Baul in einem verschanzten Lager, von wo sie Streifereien in das Königreich Granada unternahm. Der Herzog von Dalmatien, als Generalissimus der Süd-Armee, war dadurch in keine geringe Verlegenheit gesetzt. Doch, sobald er Lord Wellingtons Absicht errathen hatte, ging er, anstatt irgend einer andern Richtung zu folgen, durch Andalusien nach Murcia vor und erschien den 9 Aug. vor dem Lager der Spanier, die über seine Ankunft nicht wenig erstaunt waren. Die Spanier zogen sich sogleich zurück; aber von Godinot und Latour-Maubourg verfolgt, litten zwei ihrer Divisionen, wie man sagt, durch die Schuld des Generals Guarda eine solche Niederlage, daß das Vorhaben gegen das Belagerungs-Corps vor Cadiz aufgegeben werden mußte. In Murcia erwartete man nichts Geringeres, als daß der Herzog von Dalmatien vordringen und Carthagena belagern würde. Dies unterblieb, weil der Herzog erfuhr, daß Andalusien bedroht sey. Wirklich waren die beiden spanischen Generale Castaños und Ballesteros nach Sevilla auf dem Marsche. Sobald nun der Herzog dem General Leval den Oberbefehl in Granada und dem General Godinot das Commando in Jaen übertragen hatte, ging er nach Sevilla. Bei seiner An-

kunft war dieses Königreich bereits von aller Gefahr befreit, indem der Herzog von Ahremberg den General Castaños, der Gen. Guyot den Gen. Ballesteros zurückgetrieben hatten. Dieser schiffte sich zwar zu Ayamonte ein und landete von neuem bei Algesiras, um sich mit den Insurgenten in den Gebirgen von Ronda zu verbinden; kaum aber war er an Ort und Stelle angelangt, als der Herzog von Belluno ihn aus seiner Stellung bei St. Roch verdrängte, und ihn unter die Kanonen von Gibraltar zurückwarf, wo er sich wieder einschiffte, um die Küste auf einem andern Punkte zu betreten.

Unterdeß hatte Lord Wellington sein Hauptquartier zu Guardia genommen, um die Franzosen aus der Provinz Salamanka zu vertreiben und Ciudad-Rodrigo wieder zu erobern. Wirklich wurde diese Festung von einem Theile der englischen Armee berennt. Doch in eben diesem Augenblicke veränderte der Herzog von Ragusa seine Stellung, indem er von dem linken Tajo-Ufer auf das rechte überging, und alle die Divisionen, welche in der Gegend von Coria und Placenzia cantonnirt hatten, nach dem nördlichen Theil von Salamanka vorgehen ließ, theils um sich des rechten Agueda-Ufers zu bemächtigen, theils um sich mit der Nordarmee unter Gen. Dorsenne in Verbindung zu setzen. Dieser

General hatte während des Augusts eine Expedition nach Gallizien unternommen, und den Insurgenten-Chef Abadia bis nach Villa franca verfolgt, von wo er jetzt zurückkehrte, um sich mit dem Herzog von Ragusa zum Entsatz von Ciudad-Rodrigo zu vereinigen. Die Engländer, deren Vortrab zwei Stunden von dieser Festung von dem Gen. Montbrun angegriffen wurde, zogen sich sogleich in das Lager von Fuente Guinaldo zurück; und als sie hier am 27 Sept. überfallen werden sollten, erstaunten die Franzosen nicht wenig, das Lager verlassen zu finden. Während General Montbrun die englische Armee verfolgte, wurde Ciudad-Rodrigo von neuem verproviantirt. Die Beschaffenheit des englischen Lagers zeigte, daß Wellingtons Armee bei weitem nicht vereinigt war. Um so mehr glaubte der Herzog von Ragusa auf seiner Hut seyn zu müssen. Während also der englische Obergeneral über die Coa zurückging und sich seinen alten Stellungen näherte, blieben die Franzosen bei Ciudad-Rodrigo, zufrieden, diese Stadt entsetzt zu haben.

In dieser Lage blieben die Dinge bis um die Mitte des Octobers, wo das spanische Estremadura von neuem der Schauplatz lebhafter Bewegungen wurde. General Castaños drang bis Caceres zwischen Alcantara und Merida vor, wurde aber von dem General Girard nach

Portugal zurückgetrieben. Glücklicher war der englische Gen. Hill, der den Gen. Girard am 28 Oct. in seinem Nachtquartier zu Arroyo de Molinos überfiel, den Herzog von Ahremberg mit 15 Offizieren, 400 Soldaten und 300 Kanonen gefangen nahm und die Uebrigen in die wildeste Flucht schlug. Um eben diese Zeit wurde Gen. Reynaud, Commandant von Ciudad-Rodrigo, als er mit vier Jägern zu Pferde recognosciren geritten war, von einer Schwadron des Insurgenten-Chefs Don Julian in der Gegend von Fuente Guinaldo gefangen genommen, nicht ohne sich dem Verdacht der Verrätherei auszusetzen. Diesem Unfalle folgten andere von minderer Erheblichkeit; die näheren Umstände aber blieben im Dunkeln, weil die französische Regierung ihr Geheimniß bewahren mußte. Das Elend, das die französische Armee in diesen Gegenden litt, mußte sehr groß seyn, weil die Verzweiflung sogar die Generale ergriff, unter welchen Godinot, nach seiner Zurückkunft von St. Roch nach Sevilla, sich mit der Flinte seiner Schildwache tödtete.

Vielleicht hätte die Belagerung von Cadiz schon in dieser Periode aufgehoben und Andalusien geräumt werden müssen, wenn Gen. Suchet in der Eroberung des Königreichs Valencia nicht so wesentliche Fortschritte gemacht hätte. Sein Eindringen in dieses Königreich

wurde von Cuenza aus durch den General Lahoussaye unterstützt, und zwei Treffen entschieden in diesem Theile der Halbinsel über den Fortgang der französischen Waffen; das eine bei Senesa, wo Gen. Palombini (30 Sept.) über die Division Obispo siegte, die bis Liria verfolgt wurde; das andere bei la Puebla de Benagnaril, wo Suchet selbst die spanischen Generale O'Donnel, Villacampa und San Juan schlug.

Nachdem Suchet sie bis über den Guadalaviar verfolgt hatte, kehrte er nach Murviedro zurück; eine Stadt, die seit dem 27 Sept. in den Händen der Franzosen war, und deren Festung sogleich eingeschlossen wurde. Diese Festung liegt auf einem Felsen und besteht aus den Ruinen der alten Stadt Sagunt, die von Hannibal zerstört und von den Römern zum Theil wieder aufgebaut wurde. Zwanzig Tage verstrichen, ehe die Belagerungs-Werkzeuge herbeigeschafft werden konnten. Als Bresche geschossen war und die Festung erstürmt werden sollte, erschien General Blake an der Spitze einer Armee, welche aus 20,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei bestand, und von den Generalen Mahy, Montijo, O'Donnel, Campo Caro, Almoya, Miranda, Obispo, Villacampa, Zagal und Lardizabal angeführt wurde. Suchet übertrug den Generalen Balathier und Bronikowsky die Belagerungsarbeiten, und

ließ den Gen. Compere mit 1500 Mann die Landstraße von Segorbia besetzen. Mit dem Ueberrest seiner Armee rückte er dem Feinde entgegen, den er auf den Anhöhen von Puch und längs der Landstraße von Betra fand. Die Mehrzahl war diesmal so sehr auf Seiten der Spanier, daß sich die Franzosen gleich zu Anfang der Schlacht überflügelt sahen. Ohne indeß den Muth zu verlieren, richtete Suchet seine ganze Kraft gegen den Mittelpunkt der Spanier und ruhete nicht eher, als bis er denselben durchbrochen hatte. Dennoch blieb das Schicksal des linken Flügels eine längere Zeit ungewiß, bis er sich des Dorfes Puzol bemächtigte. Von vorn durch Gen. Habert, in der linken Flanke von Gen. Montmarie angegriffen, widerstand der spanische Obergeneral nicht lange. Er zog sich mit einem Verlust von 6500 Getödteten, Verwundeten und Gefangenen nach Valencia zurück, und Suchet verfolgte nicht, weil er erst die Citadelle von Murviedro erobern wollte. Diese ergab sich gleich am Tage nach der Schlacht mit einer Besatzung von 2572 Mann unter dem Befehl des Brigadier Andriani.

Von jetzt an war Suchets ganze Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Valencia gerichtet. Sobald er mit unsäglicher Anstrengung hundert Kanonen und dreißig Mörser herbeigeschafft hatte, ließ er die Divisionen

Reille und Severoli, die bisher bei Segorbia gestanden hatten, in Zwangsmärschen zu sich stoßen. Zwei fliegende Brücken, am 26 Dec. früh von den Ingenieuren mit Schnelligkeit aufgeschlagen, bahnten den Truppen den Weg über den Guadalaviar. Als jetzt das befestigte Lager der Spanier angegriffen wurde, hielten sich die Italiener und die Polen am besten. Umgangen, mußten sich die Spanier in die Werke zurückziehen. Vergeblich beschossen englische Kriegsschiffe den linken Flügel der Franzosen; die neuen Werke, mit einem Aufwand von 12 Millionen Realen aufgeführt, wurden berennt, und das Feld blieb den Siegern. Blake, jetzt schon seines Schicksals gewiß, versuchte den 29 Dec. in einer finsteren Nacht aus Valencia zu entkommen, und das freie Feld zu gewinnen. Er erschien zwar mit 12,000 Mann; aber er wurde von dem ersten Weichsel-Regimente so lebhaft empfangen, daß, außer 400, welche getödtet wurden oder in den Kanälen ertranken, und 2- bis 300, welche die Gebirge erreichten, der ganze Rest in die Stadt zurückgetrieben wurde. In den nächsten Tagen verließen die Spanier die Forts und Außenwerke von Valencia, und die Franzosen bemächtigten sich der Vorstädte Quarta und S. Vincente. Ehe das Bombardement seinen Anfang nahm (6 Jan.), schickte Suchet seinen ersten Adjutanten zu Blake; aber Oberst

Mayer — dies war der Name des Adjutanten — wurde nicht eingelassen, weil eine aus Franciscaner-Mönchen, Schlächtern und Personen ähnlichen Gelichters bestehende Junta von keinen Bedingungen hören wollte. Diese Lust zum Widerstande verlor sich, als Valencia, von allen Seiten beschossen, in allen Theilen brannte. Schon war man zum Sturm bereit, als Blake eine Capitulation annahm, welche 374 Artillerie-Stücke, 180,000 Pfund Pulver, 3 Millionen Patronen, 16,131 Mann Linien-Truppen, 1800 Kavallerie-Pferde, 31 Fahnen, 893 Offiziere, 22 Generale oder Brigadiers, unter welchen sich der Obergeneral befand, in die Hände der Franzosen brachte. Einer von den Hauptpunkten der Capitulation war, daß die Gefangenen der französischen Armee, die sich zu Majorca, Alicante und Carthagena befanden, gegen eine eben so große Anzahl von spanischen Gefangenen zurückgegeben werden sollten. Den 10 Jan. Morgens defilirte die Insurgenten-Armee vor den französischen Adlern vorbei und streckte darauf das Gewehr. Gen. Blake wurde mit seinem Adjutanten nach Pau geführt. Der glänzende Ausgang dieses Feldzugs erwarb dem Marschall Suchet den Titel eines Herzogs von Albufera, und theils zu seiner Ausstattung, theils zu der der übrigen ausgezeichneten Offiziere und Soldaten, ließ der französische Kaiser

im

im Königreich Valencia Güter bis zu dem Werth eines Kapitals von 200 Millionen Franken in Beschlag nehmen. Ein Beweis, daß Spanien kein besseres Schicksal bevorstand, als den übrigen Staaten, die durch französische Waffen erobert, zur Ausstattung des französischen Adels und zur Bereicherung Frankreichs dienen sollten; zugleich aber auch eine Aufforderung zu neuen Empörungen, da kein ehrliebendes Volk seinen Boden zum Vortheil eines anderen Volks bearbeiten kann.

Die Eroberung des Königreichs Valencia hob noch einmal den Ruhm der französischen Waffen in Spanien; nur daß Lord Wellington sich dadurch nicht irre machen ließ. Ganz im Stillen verfolgte er seine Plane, die sich das folgende Jahr so glänzend entwickeln sollten. Ihm war es vom Schicksal aufbehalten in einer verworrenen Periode gleich dem ersten Stern in einer dunklen Nacht hervorzugehn. Der spanische Krieg verschlang ungeheure Summen und drohete England in einen verderblichen Strudel zu ziehen; aber auch so wollte es lieber mit Ehren sterben, als mit Schande leben.

In eben diesem Sinne setzte England sein Blockirungs-System fort. Admiral Young, der in der Nordsee befehligte, war gegen das Ende des Oct. kaum aus der Gegend von Vließingen in den Dünen angelangt,

als er den Befehl erhielt, von neuem zur Beobachtung der aus 25 Linienschiffen bestehenden französischen Seemacht in der Schelde, auszulaufen. Vor dem Texel kreuzte Admiral Durham. Die Kanalflotte, welche sich in den Häfen von Portsmouth, Plymouth und Spithead versammelt hatte, erhielt beträchtliche Verstärkungen, als sie unter Admiral Cotton wieder auslief. In der Ostsee befehligte Admiral Saumarez; die Rhede von Gothenburg war seine Station. Im Mittelmeer blokkirte Sir Eduard Pellew mit 16 Linienschiffen den Hafen von Toulon. Zum Oberbefehlshaber in den ostindischen Gewässern war Admiral Hood ernannt, und an den Küsten des vormals spanischen Amerika commandirte der Admiral Courcy. Besondere Anstalten waren getroffen, um die Inseln Jersey, Guernsay, Alderney und Sarke vor Ueberfällen zu schützen, wenn Frankreich eine Expedition dahin unternehmen sollte.

Wenn gleich im Laufe des Jahres keine Seegefechte vorfielen, so unterstützte doch die brittische Marine die Eroberung der letzten Colonieen, welche Frankreich übrig geblieben waren. Amboyna, eine von den vorzüglichsten Niederlassungen der ehemaligen Holländer in Ostindien, wurde den 20 Febr. durch den Kapitän Eduard Tucker genommen, indem die Einwohner den Gouvernör zur Uebergabe zwangen; die Folge

des Falles von Amboyna aber war die Uebergabe mehrerer kleineren Niederlassungen in den Gewässern von Java und Molucca, zu welchen die Inseln Sapprona, Horourka, Nass Laut und Bouro Manippa gehörten. Die Insel Bourbon, seit einigen Jahren Bonaparte's Insel genannt, ergab sich den 7 Juli an eine englische Expedition von 6000 Mann, welche von Madras abgegangen war. Jetzt ließ sich vorhersehen, daß Isle de France sich auch nicht lange mehr halten werde; und wirklich übergab der General-Kapitän Decaen diese, wegen ihrer Lage und ihrer Producte gleich wichtige Insel einer von dem Admiral Bertin und dem General Abercrombie geleiteten Expedition. Am wichtigsten aber war die Besitznahme der großen holländischen Niederlassung auf der Insel Java, die bis zum letzten Augenblick der Sitz der Regierung von Indien und des ganzen einst so blühenden holländisch-ostindischen Handels geblieben war; Batavia, von dem General Janssens vertheidigt, wurde, nach einem tapferen Widerstande, von dem Gen. Achmuty genommen. Und so hatte denn Frankreich im Kampf mit England seine letzte Colonie eingebüßt, ohne dafür irgend einen anderen Ersatz gefunden zu haben, als die vergängliche Herrschaft der Waffen in Europa; eine Herrschaft, die, weil

sie an dem Athem eines Einzigen hängt, nur desto entschlossener bestritten wird.

Der Kaiser der Franzosen bereisete am Schlusse des Jahres die nördlichen Departements seines Reichs. Zu Boulogne, wohin er zunächst ging, war er Zeuge eines Seegefechts, in welchem ein französischer Prahmen mit seiner Mannschaft von einer englischen Fregatte genommen wurde, auf die er Jagd machen ließ. Von Boulogne setzte er seine Reise über Calais, Ostende und Breskens fort, und ging dann, nach einer Besichtigung der verschiedenen Forts bei Cadsand, an Bord eines Schiffs, auf welchem er die beiden Ufer der Schelde und die seeländischen Inseln befuhr. Drei Nächte brachte er auf dem Linienschiffe Charlemagne zu, welches er den 27 Sept. verließ, um auf einer Jacht nach Vließingen zu gehen. Hier hatten die Arbeiten des Ingenieur-Corps die Spuren der Zerstörungen vertilgt, welche die Engländer im Jahre 1809 angerichtet hatten. Sein Weg führte ihn über Middelburg, Ter Vere und Bats nach Antwerpen, welches, seit einigen Jahren zu einem Bollwerke Frankreichs umgeschaffen, acht Fronten mit Bastionen und ein Bassin darbot, welches funfzig Linienschiffe fassen konnte. Hier vereinigte sich die Kaiserin mit ihm; doch nur, um sich wieder zu trennen, indem der Kaiser nach Willemstadt

und der Insel Goree, die Kaiserin nach Breda ging. Unerwartet erschien Napoleon am 4 Oct. zu Helvoetsluis und am folgenden Tage zu Dortrecht, von wo er sich nach Gorcum begab. Begleitet von seiner Gemahlin, setzte er auf einer Jacht über die Waal, und langte in Utrecht an, wo er das Corps des Marschalls Oudinot, Herzogs von Reggio musterte. Der Einzug des Kaisers und der Kaiserin in Amsterdam geschah den 9 Oct. Mehrere Tage hindurch beschäftigten die großen Werfte, der Hafen, das Marine-Arsenal und die Kanäle der Stadt die Aufmerksamkeit des Monarchen; und erst nachdem er im Helder die Flotte, das Fort und die Batterieen besehen hatte, ging er über Harlem, Leiden und Schewelingen nach dem Haag, und am folgenden Tage über Delft nach Rotterdam. Ueber Loo, wo er einige Tage verweilte, begab er sich nach Nymwegen und Wesel, und nachdem er bis zum 5 Nov. in Düsseldorf verweilt hatte, kehrte er über Mühlheim, Cölln und Lüttich nach St. Cloud zurück.

Die Zwecke dieser Reise waren gewiß sehr mannigfaltig. Was aber Napoleon schon in dieser Periode am meisten beschäftigte, war der Krieg mit Rußland, der immer unvermeidlicher wurde, je mehr die Zeit vorrückte. Neue Aushebungen waren in Frankreich geschehen, und die entferntesten Armee-Corps befanden

sich schon auf dem Marsch nach Deutschland; es war nur noch die Frage, welche von den Mächten des festen Landes Frankreich in diesem gewagten Unternehmen unterstützen würden. Von Italiens und Deutschlands Kräften konnte hierbei nicht die Rede seyn; denn diese, wie Dänemark und das Herzogthum Warschau, gehörten zu Frankreich. Wohl aber war es zweifelhaft, welche Parthei Oesterreich, Preußen und Schweden ergreifen würde.

Wenn die Bande der Verwandtschaft das Ihrige thaten, um Oesterreich in Frankreichs Interesse zu ziehen; so wirkte eine, am 14 April 1810 abgeschlossene Convention, nach welcher die, sowohl von dem französischen Kaiser als von den Fürsten des Rheinbundes, vor und während des letzten Krieges mit Oesterreich auf das Vermögen von Privatpersonen gelegten Sequester aufgehoben und die Eigenthümer in den ungestörten Genuß ihrer Güter wieder eingesetzt waren, mächtig zu eben diesem Zweck. Gleichwohl waren Betrachtungen anzustellen, die, wenn in ihnen Vergangenheit und Zukunft zugleich umfaßt werden sollten, nicht leicht beseitigt werden konnten. Das Wiener Cabinet bot erst Alles, was freundschaftliche Vermittelung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern; als es aber nichts ausrichtete, dachte es auf Maßregeln, wie sich, in einer so

gespannten Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließe. Da nun das System einer wehrlosen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser der Franzosen, seinen Erklärungen zufolge, gestatten wollte, nach allen gesunden Staatsgrundsätzen unzulässig und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, dem zu lösenden Problem auszuweichen, gewesen seyn würde; da eine Macht von Oesterreichs Gewicht der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, am wenigsten aber sich in eine Lage versetzen durfte, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und für Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Gränzen zu gewinnen: so entschloß sich Oesterreich, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten, ohne, im eigentlichen Sinne des Wortes, Parthei für Frankreich zu ergreifen.

Oesterreichs gewiß, glaubte der französische Kaiser, Preußen nur desto mehr mißhandeln zu können. Nicht damit zufrieden, daß er sich über seine Absichten gar nicht erklärte, und durch Anhäufung von Kriegsbedürfnissen aller Art in den Oderfestungen, die noch immer

in seinen Händen waren, den König von Preußen in die größte Verlegenheit setzte, legte er es recht geflissentlich darauf an, diesen Staat durch das Gefühl seiner Abhängigkeit und Schwäche zu den grausamsten Opfern bereitwillig zu machen; eine Politik, mit welcher es ihm, wie wir in der Folge sehen werden, nur allzu gut gelang. Es war eine Lage sonder Gleichen, in welcher sich der preußische Staat in den letzten Monaten des Jahres 1811 befand; und das Staatsschiff, unter den mannichfaltigen Klippen und Sandbänken, von welchen es umgeben war, mit sicherer Hand durchzuführen, war vielleicht eins der größten politischen Meisterstücke, welche Erfahrung, Geistesgegenwart und Entschlossenheit in irgend einem Staatsmanne geliefert haben; in der That um so größer und achtungswerther, je mehr die Nation, durch den Druck des Continental-Systems gebeugt, und die nahe Zukunft fürchtend, mehr für Rußland als für Frankreich gestimmt war, und wenig untersuchte, was der Augenblick von Demjenigen forderte, der den preußischen Namen mit Erfolg retten wollte.

Wenn aber der französische Kaiser die Miene annahm, als ob Preußen in keinen Anschlag gebracht zu werden verdiente, so bewarb er sich nur desto eifriger um Schwedens Gunst. Es war ihm dabei nicht sowohl

um Schweden als um die Stiftung eines nordischen Bundes zu thun, dessen Kraft er, als Protector, gleich sehr gegen England und Rußland zu richten gedachte. Die beiden äußersten Ringe dieser neuen Kette waren in Dänemark und dem Herzogthum Warschau gegeben, von welchen jenes, seit der Einverleibung der Hansestädte, von Deutschland geschieden, nur noch ein folgsames Werkzeug in Frankreichs Händen war, dieses, in Erwartung einer Wiederherstellung Polens an Napoleons Blicken hing. Da aber, so lange Schweden sich nicht bereit finden ließ, beide zu vereinigen, der nordische Bund unmöglich war: so wurden, um Schweden zu gewinnen, mancherlei Schmeicheleien und Versprechungen gebraucht, und sogar die Aussicht auf die Wiedererlangung Finnlands, als einer Provinz, von welcher man glaubte, daß ihr Verlust noch immer nicht verschmerzt wäre, eröffnet. Allein in der schwedischen Regierung waltete die Ueberzeugung ob, daß Finnland wesentlich durch Frankreichs Politik eingebüßt sey, und indem sie außerdem sehr wenig Ursach hatte mit Frankreichs Verfahren zufrieden zu seyn, weigerte sie sich, dem Vorschlage Napoleons Gehör zu geben. Die Folge davon war, daß nicht nur der beabsichtigte Bund nicht zu Stande kam, sondern daß Frankreich auch Dänemark in dem Kriege gegen Rußland neutral zu bleiben

erlauben mußte, damit es im schlimmsten Falle gegen Schweden auftreten möchte. Von dieser Zeit an verschlimmerten sich Schwedens Verhältnisse zu Frankreich mit jedem Augenblick, und gleich der Anfang des folgenden Jahres zeigte, wie Frankreich zu handeln im Stande sey.

Um den Erfolg des Krieges gegen Rußland und England noch von einer andern Seite zu sichern, war das französische Cabinet sehr geschäftig, die nordamerikanischen Freistaaten in einen Krieg gegen England zu verwickeln. Diese Staaten hatten keinen anderen Wunsch, als den eines ungestörten Handels; da aber dieser Wunsch, so lange der Krieg zwischen Frankreich und England dauerte, vermöge des Eigensinns des französischen Kaisers, keine Neutralität zu gestatten, nicht befriedigt werden konnte: so blieb es noch immer bei der sogenannten Non-Intercourse-Acte, kraft deren die amerikanischen Häfen sowohl den Engländern als den Franzosen geschlossen waren, und eigentlich gar kein auswärtiger Handel Statt finden sollte. Indeß fand eine neue Präsidenten-Wahl Statt, welche Herrn Madison an Jeffersons Stelle brachte, und dieser Personenwechsel war, wie es zu geschehen pflegt, mit einem Wechsel der Ansichten und Grundsätze verbunden. Die Freistaaten, unablässig von Frankreich bearbeitet, er-

klärten sich bald dahin, daß sie es mit demjenigen halten würden, der seine beschränkenden Gesetze zurücknähme; und da England darauf bestand, daß seine Cabinetsbefehle nur die Folgen der Decrete von Berlin und Mayland wären, und daß es folglich nicht den Anfang mit der Zurücknahme machen könnte: so zerschnitt Frankreich, um zu seinem Endzweck zu gelangen, den Knoten dadurch, daß es seine Decrete von Berlin und Mayland — nicht für Europa, wohl aber für die amerikanischen Freistaaten zurücknahm. Und so blieb diesen zuletzt nichts anderes übrig, als England gegen ihren Vortheil den Krieg zu erklären.

Dies also war am Schlusse des Jahres 1811 die Gestalt der Dinge in Europa. Ein neuer Krieg, weit fürchterlicher als die bisherigen, weil darin um die Integrität eines Reichs von ungeheurem Umfange gehandelt wurde, war im Anzuge. Rußland hatte keinen anderen Bundesgenossen, als England, welches in Spanien und in Nordamerika beschäftigt, ihm keinen wesentlichen Beistand leisten konnte. Auf Frankreichs Seite waren, ausgenommen Spanien, Schweden und die Türkei, alle europäische Mächte, die einen mit, die anderen gegen ihren Willen. Es sollte ein Problem gelöset werden, wie es bis jetzt noch nicht gelöset war, nämlich in wiefern der Süden berechtigt sey, sich auf

den Norden zu werfen, da bisher noch immer das Gegentheil geglückt war. Eine Schimäre war es, was diese naturwidrige Bewegung hervorbrachte, nämlich die des Continental-Systems, die allen Völkern gleich sehr zuwider war, und eben deswegen sich mit keiner Art von Enthusiasmus vertrug. Alles, was von Seiten der Verbündeten geleistet werden konnte, hatte seine Quelle nur in der Achtung oder Furcht vor dem unbeugsamen Willen des Mannes, der sich an die Spitze dieser großen Unternehmung stellte. Mit dumpfen Empfindungen und bangen Ahndungen sah man also dem Ausbruch des Krieges entgegen; ungefähr so wie man die ersten Symptome eines Erdbebens vernimmt. Das Einzige, was man mit einiger Gewißheit vorher zu sehn und vorher zu sagen sich getraute, war, daß, wenn Rußland wirklich besiegt würde, der böse Genius von Europa den Sieg davon tragen werde.

Biographischer Anhang.

I.

Carl Johann, Kronprinz von Schweden.

Carl Johann, Kronprinz von Schweden, wurde den 24 Juni 1763 zu Pau am Fuße der Pyrenäen geboren. Sein Vater, ein Advocat, hieß Bernadotte; seine Mutter starb 1808 in einem hohen Alter. Spätere Beweise einer seltenen Geistesbildung bezeugen, daß seine Erziehung sorgfältig war. Sie wurde, der Sitte des Landes gemäß, durch Geistliche besorgt, die in der klassischen Literatur sehr bewandert waren; und wenn wir gehörig unterrichtet sind, so dauert, von jenen Zeiten her, ein höchst achtungswerthes Verhältniß fort, worin der Kronprinz zu einem seiner Lehrer steht, der sein Landsmann ist und mit welchem er die Sprache seines Landes (das Vasconische) zu sprechen liebt.

Als Jüngling wählte Bernadotte den Soldatenstand, als denjenigen, der seinen Neigungen am meisten entsprach. Seinen ersten Feldzug machte er unter

Rochambeau in Amerika; er gerieth in englische Gefangenschaft, und die Behandlung, die ihm von den Engländern widerfuhr, hat, wie man sagt, den ersten Grund zu seiner Achtung für diese Nation gelegt.

Er stand in einem Alter von 26 Jahren bei dem Regimente Royale Marine, als die französische Revolution ausbrach und allen ausgezeichneten Talenten einen freien Spielraum verschaffte; denn das ist das Eigenthümliche der Revolutionen, daß sie kräftige Personen der Nothwendigkeit entbinden, auf dem angewiesenen Standpunkt zu bleiben, welcher ihren Fähigkeiten und Neigungen in den wenigsten Fällen entspricht.

Wir sind nicht im Stande, die Uebergänge anzugeben, durch welche sich Bernadotte zu dem Range eines Generals erhob; da sie aber in jenen für Frankreich hochkritischen Zeiten sehr rasch waren, so dürfen wir uns nicht wundern, daß er schon in jener Periode, wo es die Eroberung der Niederlande galt, die Würde eines Divisionsgenerals bekleidete. In dieser Eigenschaft trug er zu dem entscheidenden Siege bei Fleurus, und das Jahr darauf (1795) zu dem Uebergange der Franzosen über den Rhein sehr wesentlich bei. Im Jahre 1796 gehörte er der Armee an, welche Gen. Jourdan befehligte; und die Vortheile, welche er an der Lahn davon trug, besonders aber die Blokade von Mainz, welche seine Division unter dem heftigsten Feuer der Gegner bewirkte, legten den Grund zu einem größeren militärischen Ruf, der bald darauf, durch das Treffen von Neuhoff, durch den Uebergang über die Rednitz, durch die Einnahme von Altorf, durch die Eroberung von Neumark und durch die Wegnahme der österreichischen Magazine am Main vermehrt wurde.

Die

Die französische Armee stritt in diesen unglücklichen Zeiten für eine Verfassung, der es an innerer Haltbarkeit fehlte. Viele Generale mochten dies empfinden; da es aber nicht in ihrem Wirkungskreise lag, dem Elende, das durch schlechte organische Gesetze verbreitet wurde, abzuhelfen: so beschränkten sie sich, der Mehrzahl nach, auf die Erfüllung ihrer Pflicht, und stritten, der Politik entsagend, nur für das Vaterland. Nur Pichegrü, damals Obergeneral der in Deutschland wirkenden Armee, machte eine Ausnahme von der Regel, und die Verbindungen, worin er auf der einen Seite mit dem Prinzen von Condé, und auf der andern mit den Oestreichern selbst stand, hatten die Folge, daß die französische Armee über den Rhein zurückgehen und die Belagerung von Mainz aufgeben mußte.

In dieser Periode wurde das Daseyn der französischen Republik durch die Fortschritte verlängert, welche der Gen. Bonaparte in der Eroberung des Mailändischen und des ganzen nördlichen Italiens machte. Da nun zur Unterstützung dieser Fortschritte Verstärkungen nöthig waren: so traf unter andern den Gen. Bernadotte das Loos, zu dem Sieger von Arcole und Lodi zu stoßen, dessen erste Bekanntschaft er bei dieser Gelegenheit machte. Bonaparte ertheilte ihm den Auftrag, die Festung Gradiska zu erobern; und nachdem dies gelungen war, wählte ihn der Obergeneral der italienischen Armee nach der Schlacht von Rivoli zum Ueberbringer der in derselben eroberten Fahnen an das Directorium. Es war bei dieser Gelegenheit, wo Bonaparte der französischen Regierung schrieb: „der von ihm abgesendete General sey zum Ruhme der italienischen Armee wesentlich nothwendig; er kommandire drei an den Gränzen

Deutschlands stehende Divisionen, und müsse sogleich zur Armee zurückkehren, als ein Mann, den Grundsätze und Charakter gleich unfähig machten, mit den Feinden der Republik und mit den Gesetzen der Ehre zu kapituliren."

General Bernadotte fand in Paris die Aufnahme, die einer solchen Empfehlung entsprach; und als er darauf dem Directorium in einer außerordentlichen Sitzung desselben von dem Kriegsminister vorgestellt wurde: so sprach er in dem Geiste jener Zeit, es sey nun, weil er von demselben fortgerissen war, oder weil er sich den Umständen bequemte.

Nach Italien ging er nicht zurück. Da weder der 18te Fructidor, noch die Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien zu Leoben, Frankreich die Ruhe wiedergaben, die es durch den Umsturz des Thrones verloren hatte; da besonders in den südlichen Departements der französischen Republik der Geist des Aufruhrs fortdauerte und eine Empörung nach der andern bewirkte: so wurde General Bernadotte, um den bürgerlichen Unruhen in diesen Gegenden zu steuern, zum Commandanten von Marseille ernannt: ein Wirkungskreis, in welchem er sich unstreitig um so übler befand, da er, mit einem menschlich fühlenden Herzen, sehr bald die Entdeckung machen mußte, daß keine Gewalt im Stande ist, die Wirkungen einer fehlerhaften Verfassung, wenn diese fortdauern soll, aufzuheben.

Nach dem Frieden von Campo Formio und nach der Wiederherstellung der diplomatischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich wurde er zum Botschafter der Republik in Wien ernannt: eine Sendung, der er sich unterzog, ohne, wie es scheint, vorher berech-

net zu haben, daß zwischen dem republikanischen Frankreich und dem monarchischen Oesterreich kein Friede von längerer Dauer bestehen konnte. Kurz war sein Aufenthalt in der Hauptstadt Oesterreichs. Die Entfaltung der dreifarbigen Fahne der Republik vor seinem Hotel gab die Veranlassung zu Auftritten, die ihm sehr unangenehm seyn mußten; und da er berechtiget war, sich über Verletzung geheiligter Gesandtschaftsrechte zu beklagen: so vermochte selbst das Zureden des deutschen Kaisers nicht, ihn noch länger in Wien zu halten. Dies war einer von jenen Vorfällen, an welchen die Personen, die das meiste dabei leiden, keine Schuld haben, und welche gleichwohl gerade von ihnen mit der größten Entschlossenheit behandelt seyn wollen. Gen. Bernadotte begab sich nach Rastadt, um daselbst die Entscheidung des Directoriums abzuwarten. Er wurde nach Frankreich zurückberufen.

Bald nach seiner Zurückkunft in Paris wurden ihm nacheinander das Commando der achten Militär-Division und die Stelle eines Botschafters im Haag angetragen; er schlug aber beides aus, um, wie er sagte, die Süßigkeiten eines einfachen und ruhigen Lebens zu genießen. Nur allzu bald änderte sich die Gestalt der Dinge auch für ihn.

Der langsame Fortgang der Unterhandlungen zu Rastadt, die rastlosen Bemühungen Englands, die Mächte des festen Landes von neuem für eine Bekämpfung der französischen Republik zu gewinnen, der Antheil, den Rußland an diesem Kriege zu nehmen versprach, die Rüstungen Oesterreichs, die Gefahr, in welcher nicht blos Italien, sondern auch Frankreich schwebte: dies Alles nöthigte das Directorium zur Gegenwehr. General

Jourdan erhielt die Bestimmung, gegen den Erzherzog Carl zu agiren; die beiden Flügel seines Heeres sollten von Massena und Bernadotte befehligt werden. Dieser ging als Obergeneral der Observations-Armee über den Rhein, um, während die Donau-Armee auf dem österreichischen Gebiete vorrücken würde, Philippsburg einzuschließen. Er erschien vor diesem Platze, forderte den Commandanten zur Uebergabe auf, und befahl, da diese nicht erfolgte, das Bombardement. Die Ereignisse der Zeit nöthigten ihn indeß, von diesem Vorhaben abzustehen. Das Vordringen des Erzherzogs Carl nach der Iller, der Rückzug Jourdans über den Rhein, die tragische Auflösung des rastadter Congresses und der allgemeine Wiederausbruch der Feindseligkeiten, machten außerordentliche Maßregeln nöthig, die von dem Augenblick an, wo die italienischen Festungen gefallen waren und Russen und Oesterreicher in das südliche Frankreich vorzudringen droheten, nicht verschoben werden konnten.

General Bernadotte, unter diesen Umständen von der Spitze seines Armee-Corps in das Kriegsministerium berufen, betrieb nicht blos die Anklage der Generale, welche die italienischen Festungen so rasch übergeben hatten; er regte auch den Eifer der Conscribirten an, stellte an die Spitze der Hülfsbataillone Offiziere, die sich als Reclamanten in Paris befanden, bemühete sich um die Wiederherstellung der Disciplin, deren Triebfedern erschlafft waren, schaffte viele Mißbräuche ab, die sich auf Kosten des Soldaten bei der Armee eingeschlichen hatten, und erwarb sich, mit einem Worte, alle die Verdienste, denen Frankreich in dieser Periode seine Rettung verdankte. Sein thätiger, immer auf das allgemeine Wohl hinstrebender Geist lernte in diesem Wir-

kungskreise mit den Hindernissen zugleich die Mittel kennen, wodurch man dieselben überwindet; und was mit voller Wahrheit gesagt werden kann, ist, daß er, auf dem Posten eines Kriegsministers, jenes Verwaltungstalent erwarb, wodurch er in der Folge Andere überrascht und sich selbst ausgezeichnet hat.

Indeß war es schwer, in diesen Zeiten das Directorium als Kriegsminister zu befriedigen; um so schwerer, da dieses Collegium nichts weniger als frei von Partheilichkeit und Ehrsucht war. Wie viel Bernadotte auch auf seinem Posten geleistet haben mochte, ja wie nothwendig auch sein längeres Verweilen auf demselben war: so verlangte doch das Directorium mit auffallender Inconsequenz, daß er seine Stelle an seinen Vorgänger Mallet-Mureau zurückgeben, und ein Commando bei der Armee übernehmen sollte. Dies bewog ihn, seine Entlassung mit einer Pension zu fordern, die er, nach zwanzig Jahren ununterbrochener Anstrengungen im Dienste des Vaterlandes, verdient zu haben glaubte. Da ihm beides gewährt wurde, so war er fest entschlossen, den Rest seiner Tage im Schooße der Ruhe zuzubringen. Schon hatte er sich aufs Land zurückgezogen, als der 18te Brümaire eine Revolution herbei führte, die, indem sie für die ganze europäische Welt so wichtig wurde, auch ihn anregen mußte.

Verwandtschaftliche Bande zogen ihn zu der Familie Bonaparte hin; seine Gemahlin war die Schwester der Gemahlin Josephs Bonaparte, ältesten Bruder des ersten Consuls. Dieser, zugleich den General und den Verwandten in ihm ehrend, übertrug ihm das Commando der Westarmee. An ihrer Spitze verjagte Bernadotte die Engländer von Quiberon, wo sie gelandet

waren, und erwarb sich hinterher das große Verdienst, die Bewohner der Vendee, deren Unruhe noch immer fortdauerte, für die neue Regierung zu gewinnen. An den Schlachten von Marengo und Hohenlinden hatte er keinen Antheil.

Nach dem Frieden von Luneville trat er das Commando der Westarmee an den General Laborde ab. Zum französischen Botschafter bei den vereinigten Staaten von Nordamerika bestimmt, wurde er durch den Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England an seiner Abreise verhindert. Im darauf folgenden Jahre (1804) sandte ihn der erste Consul nach Hannover, wo er den General Mortier ablösete, und durch seine Milde und hohe Uneigennützigkeit sich die Liebe und Achtung der Hannoveraner erwarb. In demselben Jahre brachte die Verwandlung des Consulats in eine erbliche Kaiserwürde ihm den Marschallsstab des französischen Reichs. Diesem folgte bald darauf die große Decoration der Ehrenlegion, deren Chef er für die achte Abtheilung wurde.

Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich, führte er die Armee, welche bis dahin in Hannover gestanden hatte, durch das Ansbachische nach Schwaben, und trug am Schlusse des Jahres zum Siege von Austerlitz bei. Während seines Aufenthalts in Deutschland (1806) ernannte der französische Kaiser ihn zum Fürsten von Pontecorvo zu eben der Zeit, wo der Cabinetsminister Taleyrand zum Fürsten von Benevent ernannt wurde. In dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen trug er nicht sowohl zum Ausgange der Schlacht von Jena, als zu den Capitulationen bei Prenzlau und Lübeck bei. An

dem letzteren Orte fand er die erste Gelegenheit, sich die Schweden zu verbinden; denn als ungefähr 500 Mann schwedischer Reiterei, welche in dieser Gegend zurückgeblieben waren, in seine Hände fielen, entließ er sie sogleich mit rascher Erwägung dessen, was Frankreichs Vortheil in dessen Verhältniß zu Schweden unter den gerade obwaltenden Umständen mit sich brachte. Im Verfolg des Krieges nahm er Theil an den meisten Schlachten, welche dieses Jahr und die Hälfte des folgenden auszeichneten.

Vom Schlusse des Jahres 1807 bis zum Frühling des Jahres 1809, befehligte der Prinz von Ponte-Corvo die Armee, welche in Norddeutschland zurückgeblieben war; und in dieser Periode lernten die Hansestädte und das Königreich Dänemark ihn von eben der Seite kennen, die ihm früher nicht nur die Achtung der Hannoveraner, sondern auch der Preußen und selbst der Süddeutschen erworben hatten. Das einzige Unangenehme, das ihm während derselben begegnete — wofern ein Mann von seinem Herzen eine Anstrengung zum Besten des unterdrückten Vaterlandes aufrichtig tadeln konnte — war die Entweichung des Marquis von la Romana mit einem Theile des Corps, welches aus dem damaligen Königreich Hetrurien nach den Ufern der Elbe hatte marschiren müssen, dem Vorwande nach, die Absichten des französischen Kaisers gegen die Engländer zu unterstützen, der wirklichen Absicht nach, um die Widerstandskraft Spaniens zu schwächen.

Ehe der Prinz von Ponte-Corvo Dänemark und die Hanseestädte verließ, um Theil zu nehmen an den Ereignissen des französisch-österreichischen Krieges vom Jahre 1809, bewilligte er den Schweden auf seine Ge-

fahr einen Waffenstillstand, der, wie sehr er auch in der Natur der Sache lag, von dem französischen Kaiser nicht wenig getadelt wurde. Mit diesem neuen Verdienst um eine unglückliche Nation stellte er sich an die Spitze der sächsischen Armee, welche er durch seine Persönlichkeit so zu begeistern wußte, daß sie in der Schlacht von Wagram Wunder der Tapferkeit verrichtete. Bald nach dieser Schlacht, zu deren Entscheidung er das Meiste beigetragen hatte, nach den Ufern der Schelde versetzt, gelang es ihm, durch bloße National-Garden die Landung der Engländer auf der französischen Küste zu verhindern. An den Ereignissen in Spanien hatte er keinen Antheil; das Schicksal scheint ihm den Kummer erspart zu haben, den er, als ein Mann von unabhängiger Denkungsart und tiefer Achtung für National-Freiheit, empfunden haben würde, wenn er genöthiget worden wäre, zur Unterjochung dieser Nation mitzuwirken.

Er lebte im Sommer des Jahres 1810 auf seinem Landgute la Grange la Prevôte bei Melun, als, ihm und der Welt gleich unerwartet, die schwedische Nation ihn auf ihren Thron berief und in dieser ihrer Huldigung einer großen Tugend die Schuld bezahlte, welche dem Verdienste des Prinzen gebührte. Der französische Kaiser hatte an dieser Berufung so wenig Theil, daß er, seinem eigenen Geständniß zufolge, dadurch sogar in Verlegenheit gesetzt wurde. In Wahrheit, von allen seinen Marschällen würde der Prinz von Ponte-Corvo vielleicht der letzte gewesen seyn, den er, wenn Alles von ihm abgehangen hätte, zu dieser Ehre bestimmt haben würde: denn nicht genug, daß er den Prinzen wegen seiner freien Denkungsart und wegen der Anhänglichkeit, welche die französische Armee für ihn hegte, zu hassen angefangen

hatte, empfand er auch auf eine unangenehme Weise, daß in ganz Frankreich die allgemeine Voraussetzung galt, es würde ihm Alles weniger gelungen seyn, wenn der Prinz von Ponte-Corvo ihm auf dem Posten eines Kriegsministers weniger vorgearbeitet hätte. Nur aus Beweggründen dieser Art konnte der Entschluß hervorgehen, der Abreise des Prinzen nach Stockholm keine Hindernisse in den Weg zu legen. Der Prinz selbst nahm die Berufung der Schweden mit den Gefühlen an, welche der Umstand, daß eine freie, seit Jahrhunderten nach feststehenden Gesetzen regierte Nation es war, die ihre aussterbende Dynastie durch ihn ergänzen wollte, einzuflößen nicht verfehlen konnte.

Den 17 Oct. traf der erwählte Kronprinz von Schweden in Fühnen ein, von wo er sich über Friedrichsberg und Copenhagen sogleich nach Helsingoer begab. Hier war es, wo er dem Erzbischof Lindholm, in Gegenwart von einigen andern Doctoren der Theologie, sein Glaubensbekenntniß ablegte, und sich vorläufig anheischig machte: „sich, von diesem Tage an, zu der reinen evangelischen Lehre zu bekennen und dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß, wie solches in dem Concilium zu Upsala angenommen worden, getreu zu leben, und zu regieren.“ Dann setzte er seine Reise über Helsingborg nach Drottingholm fort, wo eine Deputation der Reichsstände ihm die Wahl-Acte mit Glückwünschungsreden überreichte. Der Kronprinz erwiederte: „er habe gewünscht, den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschließen, als Schweden ihm das Erbrecht seiner Königskrone angeboten. Die Einwilligung eines mit so vielem Rechte verehrten Königs und die freie und einstimmige Wahl einer ruhmvollen Nation hätten ihm die

Beschlüsse einer waltenden Vorsehung geschienen, und seine Seele sich zur Höhe seiner neuen Bestimmung erhoben. Sobald er den schwedischen Boden betreten, sey er zu einem vollkommenen Schweden geworden; er sey es von dem Augenblick an geworden, wo er, dem Verlangen der Stände zu entsprechen, Alles aufgeopfert und gleichsam ein neues Leben begonnen habe. Zwar verhehle er sich nicht die, von seiner hohen Würde unzertrennlichen Schwierigkeiten; aber er werde sich glücklich schätzen, wenn er etwas zu dem Glücke der Schweden beitragen könne, und von der Unterstützung, die er von dem besten Könige erwarte, hoffe er dies Ziel zu erreichen. Weichen müßten alle Privat-Interessen dem allgemeinen Wohle. Die ihm geäußerten Gefühle nehme er mit Dankbarkeit an, und er verdiene sie durch die wahre Ergebenheit und Freundschaft, die er für Alle hege."

Den 2 Nov. hielt der Kronprinz seinen feierlichen Einzug in Stockholm. Drei Tage darauf geschah die Huldigung in dem sogenannten Reichssaal. Gekleidet in dem königlichen Mantel, die Krone auf dem Haupt, begab sich Carl der Dreizehnte, begleitet von dem Kronprinzen, der eine fürstliche Krone trug, in jenen Saal, wo die Reichsstände sich bereits versammelt hatten. Nachdem nun der König den Thron und der Kronprinz einen Stuhl zur Rechten des Thrones eingenommen hatte, hielt der König eine Rede, worin er von dem Zweck der Versammlung, von seinen Gesinnungen gegen den Kronprinzen, von den rechtmäßigen Forderungen des wahren Verdienstes an die Mitwelt u. s. w. sprach, dann den Kronprinzen, unter dem Namen Carl Johann, feierlich an Kindesstatt annahm, und ihn zu-

letzt aufforderte, seinen Eid abzulegen. Sobald hierauf das Protokoll vom 19 Oct., das Glaubensbekenntniß des Prinzen betreffend, von dem Hofkanzler abgelesen war, erhob der Kronprinz sich von seinem Stuhle, legte seine Krone ab, kniete neben dem Betschemel nieder, und sprach den ihm von dem Cabinetsminister vorgesprochenen Eid: „daß er, von den Ständen des Reichs zum Nachfolger Carls des Dreizehnten erwählt, um, nach dem Tode desselben, das Reich nach der buchstäblichen Vorschrift der von den Reichsständen am 9 Juni 1809 festgesetzten und von dem Könige und den Ständen angenommenen Regierungsform, und den übrigen gültigen Grundgesetzen, allgemeinen Gesetzen und gesetzmäßigen Verfassungen zu regieren, den König für seinen recht- und gesetzmäßigen König halten, ihn mit allem Gehorsam und aller Liebe ehren, seinen und des Reichs wahren Vortheil und Gewinn gesetzmäßig fördern, und unverletzlich befolgen und erfüllen wolle, wozu er sich in seiner, an den König und an die Stände abgegebenen Versicherung verpflichtet habe." Hierauf setzte er seine Krone wieder auf, küßte die Hand des Königs, und hielt, neben dem Throne stehend, eine Rede an den König und die Stände, worin er frühere Versicherungen von seiner Unfähigkeit, ein fremdes Interesse zu denken und zu empfinden, wiederholte. Jetzt, nach einem, von dem Marschall gegebenen Winke, legten die Reichsstände mit allen denen, die zu der Procession gehörten, dem Kronprinzen den Huldigungseid ab, den die Reichsherrn noch besonders in seine Hände schwuren.

Der Schluß des Reichstags erfolgte den 12 Nov., nachdem man festgesetzt hatte, daß die nächste Versamm-

lung zu Oerebro Statt finden, der Kronprinz ein jährliches Einkommen von 60,666 Thalern und 2 Sch. Banko beziehen, der Jahrgehalt des abgesetzten Königs aber verloren gehen sollte, wofern er den Ständen nicht die Veränderung seines Wohnorts anzeigte.

Hier nun schließt sich das Leben dieses merkwürdigen Mannes an unsere Geschichtserzählung an, welche in ihrem Fortgange durch ihn nicht wenig an Interesse gewinnen wird; denn nahe ist der Zeitpunkt, wo Schweden, zu einem neuen Leben erwachend, durch das Vertrauen, welches der Kronprinz allen Mächten des festen Landes einflößt, eine von den Hauptrollen in den europäischen Begebenheiten spielen wird.

II.

Der Feldmarschall Arthur Wellesley, Marquis von Wellington.

Wer verdiente wohl mehr, seinem ganzen Leben nach gekannt zu seyn, als der Held, der, indem er die spanische Halbinsel von dem französischen Joche befreite, nicht nur den Waffen seines Vaterlandes solchen Glanz gab, daß es seinen alten Rang unter den Landmächten wieder einnahm, sondern auch das ganze feste Land von Europa mit neuen Gefühlen für Recht und Freiheit belebte?

Arthur, dritter übriggebliebener Sohn Garrets, verstorbenen Grafen von Mornigton, wurde den 1sten Mai 1769 zu Dangan Castle in der Grafschaft Meath geboren. Seine erste Erziehung erhielt er zu Eton. Von hier wurde er nach der Militär-Akademie zu Angers in Frankreich gebracht; ein merkwürdiger Umstand, sofern derjenige, der vom Schicksal bestimmt war, dem Waffenruhm des französischen Kaisers den ersten wesentlichen Abbruch zu thun, seine militärische Erziehung in Frankreich erhalten mußte. Nachdem er sich einige

Jahre zu Angers aufgehalten hatte, trat er in die Armee, und durchflog die ersten Grade seiner Profession mit ungemeiner Schnelligkeit; denn schon 1794 war Arthur Wellesley Oberst-Lieutenant bei dem 33sten Regiment, und befehligte, während des denkwürdigen Rückzuges des Grafen von Moira durch Flandern, eine Brigade Fußvolks.

Nach seiner Rückkehr vom festen Lande, begleitete er sein Regiment nach Indien. Hier sollte er eine Expedition gegen Manilla unterstützen; da diese aber in Folge der Intriguen Frankreichs mit Tippoo Saib aufgegeben werden mußte: so fand er bald einen größeren Wirkungskreis. Indem nämlich der General-Lieutenant Harris den Auftrag erhielt, die Madras-Armee, welche gegen Tippoo Saib bestimmt war, zu kommandiren, und in das Land von Mysore einzudringen, ward der Oberst Wellesley auserseheu, Nizam's Hülfsmacht, welche aus beinahe 15,000 Mann eingeborner Truppen bestand, als ein abgesondertes Corps anzuführen. Bei der Einnahme von Seringapatnam (4 Mai 1799) erhielt Oberst Wellesley für sein tapfres Verhalten im Commando der Reserve den öffentlichen Dank des Generals Harris. Unmittelbar darauf war er einer von den Commissarien bei der Vertheilung des Bodens von Mysore, und bei der Theilung des, in der Hauptstadt Tippoo's gefundenen Schatzes. Eine Zeitlang blieb er Commandant dieser Hauptstadt.

Bisher hatte Sir Arthur unter dem Befehl Anderer gestanden. Jetzt wurde er mit einer Expedition gegen den Freibeuter Dhoudia Waugh beauftragt Er war entschlossen, ein abschreckendes Beispiel an ihm aufzustellen, zur Strafe für die Frevel, die jener in den Besitzungen der ostindischen Compagnie verübt hatte.

Des Obersten Bruder war zu dieser Zeit General-Gouverneur, und seine Verwaltung zeichnete sich eben so sehr durch Strenge in der Gerechtigkeitspflege als durch Weisheit in den Maßregeln aus, die er zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit nahm. Auf seinen Antrieb setzte sich der Oberst in den ersten Tagen des Sept. 1800 in Marsch. Den 5ten desselben Monats betrat er das Gebiet des Nizam, und nach einigen Zwangsmärschen stieß er bei Conaghull auf Dhoudia Waugh's Armee, welche sich in einer starken Stellung befand, so daß ihr Nachtrab und ihre linke Flanke durch das eben genannte an einen Felsen gelehnte Dorf gedeckt war. Ob nun gleich nur die Reiterei seiner Armee angelangt war, so beschloß doch Oberst Wellesley auf der Stelle den Angriff; und indem er sich an die Spitze des 19ten und 25sten leichten Dragoner-Regiments und des 1sten und 2ten Regiments eingeborner Reiterei stellte, die er, um nicht überflügelt zu werden, in Eine Linie ausdehnte, ging er rasch auf den Feind los. Dhoudia's Macht bewies viel Standhaftigkeit; aber sie konnte dem heftigen Anfall, der auf sie gemacht wurde, nicht widerstehen, und als sie wich, wurde sie mehrere (englische) Meilen verfolgt. Dhoudia selbst wurde getödtet, so wie eine große Zahl seiner Anhänger; das ganze Corps aber vollkommen zerstreut. Oberst Wellesley erhielt den Dank des Generals Braithwaite, der zu Madras befehligte, und des General Gouvernörs, seines Bruders für die große und rastlose Thätigkeit, die er in seinen Operationen bewiesen hatte.

Als der Mahratten Krieg im Jahre 1802 seinen Anfang nahm, versammelte Lord Clive, damals an der Spitze der Regierung von Madras, eine Armee von 19,900 Mann, von welcher der Oberbefehl dem General-

Lieutenant Stuart anvertraut wurde. Ein Theil dieser Macht aber mußte nach Poonah, der Hauptstadt des Peischwa, eines Alliirten der Compagnie, gesendet werden, weil dieser von Schindia und Holkar bedroht war. Für dieses wichtige Commando nun wurde der General-Major Wellesley (denn diesen Rang hatte er unterdeß erworben) auserlesen; unter ihm diente Oberst Stevenson. Seine Armee betrug 35,000 Mann mit einem bedeutenden Artillerie-Zuge. Zwei Drittel davon mit 9000 Mann Reiterei hatte der Nizam als Hülfstruppen gestellt. Nachdem nun diese ganze Macht unter den Befehl des Obersten Stevenson gestellt war, hielt General Wellesley für nöthig, mit seinem aus 12,000 Mann bestehenden Corps unverzüglich nach Poonah aufzubrechen; denn es war bekannt geworden, daß Holkar im Besitz dieser Hauptstadt und der Person des Peischwa sey. Als noch in der Nacht vom 19 April 1803 die Nachricht anlangte, daß Holkar entschlossen wäre, Poonah bei der Ankunft der brittischen Truppen zu plündern und zu verbrennen: so eilte General Wellesley über ein schwieriges Erdreich und durch einen gefährlichen Paß vorwärts, und erreichte die Hauptstadt des Peischwa in dem kurzen Zeitraum von 32 Stunden, innerhalb welcher er sechzig (englische) Meilen zurückgelegt hatte. Diese erstaunliche Schnelligkeit rettete Poonah von dem Schicksal, das ihm bevorstand, und nach wenig Tagen hatte Wellesley sogar das Vergnügen, diese Stadt ihrem rechtmäßigen Souverän zurückzugeben. Hierauf rückte er gegen Amednagen vor, welches sogleich in seine Hände fiel; und diese raschen Bewegungen, deren glücklichen Erfolg er bereits erprobt hatte, fortsetzend, kam er den 23 Sept. bei Naulair an.

Hier erfuhr er, daß die combinirte Mahratten-Armee nur

nur sechs Meilen weit von der Gegend stehe, die er zu besetzen Willens war, daß aber auch der Feind den Vorsatz habe, sein Lager abzubrechen und sich zurückzuziehen, wenn die Engländer sich nähern sollten. Wellesley, der auf der Stelle einsah, daß unter diesen Umständen kein Augenblick verloren gehen dürfe, beschloß sogleich aufzubrechen und den Feind zu einem allgemeinen Treffen zu nöthigen, obgleich Stevensons Hülfscorps, das einen andern Weg eingeschlagen hatte, gegen alle Erwartung noch nicht angelangt war. Mit diesem Vorsatz ließ er seine Armee Halt machen, und sich nach einem Marsch von 14 (englischen) Meilen, die sie bereits zurückgelegt hatte, ausruhen. Dann brach er wieder auf, und kam, nach einem zweiten Marsch von sechs Meilen, während der stärksten Sonnenhitze, in Angesicht des Feindes, dessen rechter Flügel an das Dorf Bokerdun gelehnt war, während sein linker sich auf dem nördlichen Ufer des Flusses Kaitreah, in der Nähe des Adjuntea-Passes, auf ein anderes Dorf, Namens Assaye, stützte. Schindia's Armee bestand aus 38,000 Mann Reiterei, 10,500 M. regulirter Infanterie, 500 Musketenträgern, 500 Raketenschleuderern und 190 Feldstücken; Wellesley's Armee hingegen bestand nur aus 9500 M., von welchen ungefähr 2000 Europäer waren. Doch diese furchtbare Ungleichheit wurde hinlänglich aufgewogen durch die höhere Disciplin der brittischen Armee und durch die ausgezeichnete Geschicklichkeit ihres Anführers.

Der brittische General näherte sich in der Fronte des feindlichen rechten Flügels. Da er aber bemerkte, daß Schindia seine Infanterie und seine Kanonen auf den linken gestellt hatte: so beschloß er den Angriff auf diesem Punkte zu beginnen. Nachdem er also die zu diesem Endzweck nöthigen Bewegungen gemacht hatte,

stellte er die brittische Reiterei als Arriere-Garde auf, um die Infanterie zu decken; die Reiterei des Peischwa und Nizam erhielt ihren Platz auf dem rechten Flügel. Er ging hierauf, jenseits des feindlichen linken, über den Kaitreah; und sobald er das entgegenstehende Ufer erreicht hatte, brachte er seine Armee in Schlachtordnung, und zwar so, daß er seine Infanterie in zwei Linien ausdehnte, die brittische Reiterei in einer dritten als Reserve aufstellte, und die Hülfsmacht von Eingebornen die linke Flanke des Ganzen, welche durch ein zahlreiches Corps feindlicher Reiterei bedroht war, decken ließ. Der Feind hatte in ziemlich weiter Entfernung eine Kanonade begonnen; sobald er aber sah, daß sein linker Flügel mit einem Angriff bedroht war, veränderte er unter Schindia's Leitung mit großer Standhaftigkeit seine Stellung. Unter dem entsetzlichen Feuer von beinahe 150 Kanonen, näherten sich die Britten dem Angriff. Die englische Artillerie fing an, in einer Entfernung von 200 Schritten auf den Feind zu spielen; aber sie war bald außer Stande, noch weiter vorzurücken, wegen der großen Anzahl von gefallenen Stieren und Menschen. Dieser Umstand bewog den Gen. Wellesley, seine Kanonen aufzugeben und das Schicksal des Tages einem Handgemenge anzuvertrauen. Nachdem er sich also an die Spitze seiner ganzen Linie gestellt und dem Oberst-Lieutenant Maxwell vom 19ten leichten Dragoner-Regiment das Commando der Reiterei mit dem Auftrage, seine rechte Flanke zu decken, anvertraut hatte, drang er mit einer Unerschrockenheit und Kühnheit vor, welche die Mahrattas betäubte. Unfähig, diesem Angriff zu widerstehen, sah sich der Feind, trotz seiner zahlreichen Artillerie, genöthigt, auf seine zweite Linie zurückzugehen, welche längs dem Juah-Fluß aufgestellt war. Hier

wurde das 74ste Regiment, welches die rechte Flanke der brittischen Linie gedeckt und bereits ein starkes Kanonenfeuer ausgehalten hatte, von einem Corps Mahratta-Reiterei angegriffen; doch die brittische Reiterei, welche auf dem rechten Flügel stand, trieb sie nicht nur zurück, sondern griff sie auch mit solchem Ungestüm an, daß mehrere feindliche Bataillone unter einem fürchterlichen Gemetzel in den Juah-Fluß gestürzt wurden. Die Linie des Feindes wich jetzt nach allen Richtungen und wurde von dem Obersten Maxwell in und jenseits des Juah-Flusses zusammengehauen. Indeß wurden mehrere von den feindlichen Kanonen, welche, während der Hitze des Gefechtes, unvermeidlich zurückgeblieben waren, jetzt von den Mahrattas auf die vordringenden englischen Truppen gerichtet; und indem dieser Umstand einige feindliche Bataillone, die sich in besserer Ordnung zurückgezogen hatten, zu einem neuen Widerstand ermuthigte: so wurde das Schicksal des Tages noch einmal zweifelhaft. Doch General Wellesley führte mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit das 78ste Regiment und das 7te Bataillon Sepois gegen die, welche sich der Kanonen bemächtigt hatten, und zwang sie, nicht ohne Verlust und ohne große Gefahr für sich selbst, indem das Pferd unter ihm erschossen wurde, zur Ergebung; während der tapfere Maxwell die Vernichtung des Feindes durch einen Angriff auf diejenigen vollendete, welche sich wieder gesammelt hatten. Diese letzten Angriffe waren entscheidend. Die Mahrattas flohen nach allen Richtungen hin. Auf 1200 belief sich die Zahl ihrer Todten; die Verwundeten zerstreuten sich über die ganze Gegend. Acht und neunzig Kanonen, die ganze Feld-Equipage des Feindes, alle seine Stiere und Kameele und ein ungeheurer Vorrath von Kriegsbedürfnissen neten

in die Hände der Sieger, welche nur den Tod des Obersten Maxwell bedauerten.

General Wellesley richtete, von jetzt an, seine Aufmerksamkeit auf des Rajah's von Berar Armee, welche er nach einem höchst beschwerlichen Marsch, der vom 25 Oct. bis zum 25 Nov. dauerte, endlich seinen Wünschen gemäß überraschte. Auf den Gefilden von Agram wurde diese Armee auf eine eben so entscheidende Weise geschlagen, wie die des Schindia bei Assaye; Elephanten, Bagage, acht und dreißig Kanonen und alle Munition wurden genommen. Hierauf wendete Wellesley seine siegreichen Waffen gegen die einzig übrige Festung des Feindes, welche von Wichtigkeit war, nämlich gegen die beinahe unnehmbare Citadelle Gawilghar, die auf dem Gipfel eines beinahe senkrechten Hügels lag. Die Laufgräben wurden in der Nacht vom 12 Dec. eröffnet; und nachdem eine hinlängliche Bresche geschossen war, wurde die Citadelle den 14ten erstürmt. Da nun der Krieg durch diese glänzende Unternehmung beendigt war: so entschloß sich der Rajah von Berar, in Schrecken gesetzt durch Wellesley's reißende Fortschritte, zu einem Frieden, ohne den Beitritt seines Verbündeten Schindia abzuwarten. Den 16 Dec. nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang, und gleich am folgenden Tage wurde der Friede zwischen dem Rajah von Berar und der brittischen Regierung in Indien abgeschlossen. Den 30sten desselben Monats wurde auch der Friede mit Schindia geschlossen. Beide Verträge, von dem General-Gouvernör zu Calcutta ratificirt, erregten die Bewunderung Indiens, nicht sowohl wegen der Schnelligkeit, womit sie zu Stande gebracht waren, als wegen ihrer Mäßigung und Billigkeit. General Wellesley bewies in diesem Kampfe, daß er eben so

ausgezeichnete Talente für den Frieden, wie für den Krieg hatte, und daß sein Kopf im Cabinet eben so wirksam war, als sein Arm im Felde.

Da der Mahratta-Krieg beendigt war: so fand der General den Lohn für seine Siege in der Dankbarkeit und Liebe seiner Landsleute. Ein Degen, dessen Werth auf 1000 Pfd. Sterl. geschätzt wird, ward ihm von den Einwohnern von Calcutta verehrt; die beiden Häuser des Parliaments aber votirten ihm Dank, und sein Souverain beehrte ihn mit den Insignien des Bath-Ordens, zu dessen Ritter er ernannt wurde. Hinzu kam eine goldene Vase von 2000 Guineen an Werth, womit die Gefährten seiner Arbeiten und Gefahren ihn zum Zeichen ihrer Achtung und Werthschätzung beschenkten.

Im Frühling des Jahres 1805 kam Sir Arthur Wellesley aus Indien zurück, und vermählte sich bald darauf mit der liebenswürdigen Schwester des Grafen von Longford.

Er begleitete im Spätjahr Lord Cathcart auf der Expedition nach Hannover als Chef einer Brigade; und als die Armee nach England zurückgekommen war, übernahm er ein Commando zur Vertheidigung der Küste. Beim Tode des Marquis von Cornwallis erhielt er die Stelle eines Obersten des 33sten Regiments, in welchem er dreizehn Jahre als Oberst-Lieutenant gedient hatte. Während der kurzen Verwaltung Lord Grenville's repräsentirte Sir Arthur in dem brittischen Parliament einen irischen Flecken, und nahm sehr rüstigen Antheil an den Debatten, sofern sie seinen Bruder, den Marquis Wellesley, betrafen, dessen Maßregeln als General-Gouvernör von Indien damals einer Discussion unterlagen. Beim Antritt der gegenwärtigen Verwaltung wurde er zum

Haupt-Sekretär des Lord-Lieutenants von Irland ernannt, und begleitete den Herzog von Richmond dahin.

Als im Jahr 1807 Lord Cathcart die Expedition nach Copenhagen unternahm, befehligte Sir Arthur eine Division; und hier zeichnete er sich von neuem dadurch aus, daß er in der Nähe von Kiöge ein Detaschement Dänen schlug; ein Sieg, durch welchen 60 Offiziere, 1500 Mann mit 14 Kanonen und eine Menge Pulver und Munition in die Hände der Engländer fielen. Sobald sich nun Copenhagen ergeben hatte, wurde Sir Arthur in Gemeinschaft mit Sir Home Popham und dem Oberst-Lieutenant George Murray zur Abschließung der Capitulation gebraucht.

Dies waren die glänzenden Dienste, welche General Wellesley seinem Vaterlande leistete, ehe er auf der pyrenäischen Halbinsel die Laufbahn betrat, welche seinem Namen Unsterblichkeit zu geben verspricht.

Im Sommer des Jahres 1808 war zu Cork in Irland eine Armee von 10,000 Mann versammelt, von welcher man allgemein annahm, sie sey nach Süd-Amerika bestimmt. Zum Anführer dieses Truppen-Corps wurde Sir Arthur ernannt. Die Bestimmung desselben änderte die Regierung dahin ab, daß es nach Portugal gehen und dies unglückliche Land von dem französischen Joche zu befreien suchen sollte. Die Expedition kam zu Anfang des Augusts bei Figueras in der Mondego-Bay an. Sobald sich nun Sir Arthur mit der Division des Lords Spencer, welche von Cadiz kam, vereinigt hatte, griff er den 17ten desselben Monats den General Laborde bei Roliza an, und vertrieb ihn aus seiner Stellung. General Junot, Herzog von Abrantes, welcher unterdeß die ganze französische Macht in Portugal zusammengebracht hatte, machte den 21sten einen An-

griff auf die Britten in der Nähe des Dorfes Vimeira; aber er ward von Sir Arthur, der von England aus durch Truppen, unter den Befehlen der Generale Aukland und Anstruther, verstärkt worden war, vollkommen geschlagen. Ein sonderbarer Umstand verhinderte die Benutzung des Sieges. General-Lieutenant Harry Burrard, welcher während der Action an Ort und Stelle gekommen war, billigte zwar die von Sir Arthur getroffenen Dispositionen, die er sogar meisterhaft nannte; aber als die Verfolgung des Feindes ihren Anfang nehmen sollte, erklärte er sich gegen dieselbe. Hierdurch blieb der Sieg unvollständig. Am folgenden Tage wurde ein Waffenstillstand verabredet zwischen Sir Henry Dalrymple und General Kellermann, und auf dem Grund desselben am 30 August zwischen Sir Henry Dalrymple, als Oberbefehlshaber der brittischen Armee, und General Junot, Herzog von Abrantes, eine Convention abgeschlossen, nach welcher die französische Armee mit Artillerie, Waffen, Pferden und Bagage auf brittischen Transportschiffen nach den nächsten Häfen Frankreichs gebracht werden sollte. Sir Arthur unterzeichnete den Waffenstillstand, welcher der Convention voranging, auf das Verlangen seiner Vorgesetzten; aber er wollte nicht verantwortlich seyn für die Bedingungen, die er in sich schloß. Nur darin war er mit dem Ober-General einverstanden, daß, wegen der Räumung von Portugal, eine Convention abgeschlossen werden könnte, einmal, weil sie zum Vortheil der englischen Armee war, welcher es noch von allen Seite fehlte, zweitens, weil die französische Armee, als nicht vollkommen besiegt, nach Kriegsgebrauch das Recht hatte, wegen der Räumung zu unterhandeln. In dieser Erklärung blieb er sich in der Folge getreu, als die Convention von

Cintra ein Gegenstand strenger Untersuchungen zu Chelsea ward. „Da man, so schrieb er an Lord Castlereagh, mir nicht vergönnte, die errungenen Vortheile zu benutzen, so war die Convention nichts weniger als unpolitisch; den 21sten war der Feind in Verwirrung, den 22sten hatte er sich wieder gesammelt und eine vortheilhafte Stellung genommen.“ Im Ganzen beruhete die Nachgiebigkeit der englischen Generale darauf, daß sie von der schlimmen Lage, in welcher sich die Franzosen um diese Zeit in Spanien befanden, nicht unterrichtet waren; denn ohne diesen Umstand hätte Junots Armee kriegsgefangen werden müssen.

Die späteren Ereignisse des Jahres 1808 auf der spanischen Halbinsel müssen hier als bekannt vorausgesetzt werden; wie nämlich, nach den, hart auf einander folgenden Schlachten bei Burgos, Espinosa und Tudela, die Franzosen, unter der Anführung ihres Kaisers, sobald sie auch den Engpaß von Somosierra überwältigt hatten, in Madrid einzogen; wie General John Moore, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich an eine von den spanischen Armeen anzuschließen, genöthigt war, sich auf Corunna zurückzuziehen, um sich daselbst wieder einzuschiffen; und wie, ehe dies bewerkstelliget werden konnte, noch die Schlacht bei Elvina in der Nähe von Corunna geliefert werden mußte, welche, wenn gleich im Ganzen zum Vortheil der Engländer entschieden, dem braven und einsichtsvollen John Moore das Leben kostete.

Durch diesen ersten Feldzug war der französische Kaiser Herr des nördlichen Theils der Halbinsel. Indeß konnte die brittische Regierung die Unterjochung Spaniens nicht gestatten, ohne ihrem Einfluß auf das ganze Europa zu entsagen; und in dieser Betrachtung lag die Aufforderung zu neuen Anstrengungen für das

Beste der ihrem Schicksal kaum noch gewachsenen Spanier, deren General-Junta sich nach Sevilla zurückgezogen hatte, wo sie durch die Sierra Morena sehr wenig beschützt gewesen seyn würde, wenn nicht der Krieg mit Oesterreich zum Ausbruch gekommen wäre.

Nach John Moore's Einrücken in Spanien war General-Lieutenant Craddock als Oberbefehlshaber der in Portugal noch vorhandenen Truppen zurückgeblieben; und Craddock hatte, so lange es ihm an der nöthigen Macht fehlte, eine Stellung bei Lissabon genommen. Sobald nun Verstärkungen aus England angelangt waren, traf er Anstalten, die Franzosen aus Oporto zu vertreiben, wohin sie, von Gallizien aus, unter der Anführung des Marschalls Soult, Herzogs von Dalmatien, vorgedrungen waren. Den 9 März brach die brittische Armee, ungefähr 18000 Mann stark, aus der Nachbarschaft von Lissabon auf; und schon war sie den 22sten desselben Monats bis nach Leyria vorgedrungen, als an demselben Tage Sir Arthur Wellesley, welchem die vortheilhaften Urtheile seiner Mitgenerale über ihn, mit dem Titel eines General-Lieutenants, den Oberbefehl über die ganze brittische Armee erworben hatte, zu Lissabon landete. Den 2 Mai langte er zu Coimbra an, wo die ganze Armee versammelt war. Sie empfing ihn mit den lebhaftesten Freudensbezeugungen; und nachdem er sie am folgenden Tage in der Ebene vor der Stadt hatte die Musterung passiren lassen, brach er sogleich mit ihr nach Oporto auf.

Hier stand um diese Zeit noch Marschall Soult mit seiner ganzen Hauptmacht, indeß der General Franceschi mit der Reiterei am nördlichen Ufer der Vouga die Vorhut bildete. Soults Armee-Corps mochte 24000 Mann betragen; aber es war zerstreut, indem es Garnisonen

an dem Leiria-Strom und zu Tuy und Valenza am Minho hatte. Ein zweites französisches Armee-Corps, unter dem Befehl des Marschalls Victor, Herzogs von Belluno, stand in der Nachbarschaft von Badajos, und ihm gegenüber befand sich die Brigade des General-Majors Mackenzie, und die von dem Obersten Mayne befehligte lusitanische Legion, von welchen jene bis Abrantes, diese bis nach Alcantara vorgerückt war. Nachdem nun Sir Arthur Wellesley von der letzteren die am meisten disciplinirten Bataillone hatte zu sich stoßen lassen, brach er gegen die Vouga auf, und schon am 10 Mai ging die Reiterei und die Avantgarde der englisch-portugiesischen Armee über diesen Strom, und schlug einen beträchtlichen Theil der feindlichen Reiterei und Infanterie. Am nächstfolgenden Tage stieß Sir Arthur auf die feindliche Avantgarde, welche ungefähr 5000 Mann stark war, und schlug sie auf den Höhen von Grijo, von wo sie, während der Nacht, über den Douro ging und die Schiffsbrücke zerstörte. Marschall Soult, mit den Talenten und Hülfsmitteln des englischen Obergenerals noch wenig bekannt, glaubte durch diese Maßregel die Fortschritte der combinirten Armee aufzuhalten; aber Sir Arthur schickte, sobald er das Flußufer erreicht hatte, eine geringe Macht, unter dem General Eduard Paget, über den Fluß, wo er sich bis zur Ankunft der Verstärkungen hielt. Als dies geschehen war, wurden die Franzosen aus Oporto vertrieben, so, daß die Armee, nachdem sie in vier Tagen mehr als 20 Meilen zurückgelegt hatte, sich zu ihrem Erstaunen in dem Besitz dieser wichtigen Seestadt befand. Die französischen Offiziere selbst ließen dem Verdienste Sir Arthurs Gerechtigkeit widerfahren durch das Geständniß, daß sie vollkommen überrascht worden wären. Ueber Hals und Kopf zog sich Marschall Soult

durch Braga, Salamonde und Montalegre nach Gallizien zurück, den vierten Theil seines Corps mit der ganzen Bagage und Artillerie Preis gebend. Die Verfolgung wurde bis Montalegre fortgesetzt, von wo der Vortrab nach Oporto zurückging. Marschall Beresford, welcher in der Nähe von Lamego am 10ten über den Douro gegangen war, um dem Feinde auf dem Wege von Chaves den Rückzug abzuschneiden, fand bei seiner Ankunft in Amarante den General Silveira, welcher sich genöthigt gesehen hatte, diese Position zu verlassen, verdrängt von dem General Loison, der sie besetzt hielt. Zwar verließ Loison auf Beresfords Ankunft sogleich Amarante; aber indem Silveira einen neuen Versuch machte, durch Besetzung des Passes von Ruivaes, zwischen Salamonde und Montalegre, den Rückzug der Franzosen zu hemmen, kam er zu spät, und auch Marschall Beresford, der zu demselben Endzweck nach Chaves gegangen war, machte bald die Entdeckung, daß der Feind, um nicht in den Engpässen aufgehalten zu werden, sein Fuhrwesen und seine Artillerie zerstört hatte und über die Gebirge gegangen war. So endigte sich das erste Unternehmen Wellesley's gegen die französische Armee in Portugal.

Um die Mitte des Juni waren die sämmtlichen brittischen und portugiesischen Truppen in der Nachbarschaft von Abrantes, dem Hauptquartier Sir Arthurs, versammelt. Unterdeß hatte Marschall Victor sich auf die Nachricht von Soults Niederlage, von Badajoz nach Madrid zurückgezogen. Von 50,000 Mann, welche Portugal bedroht hatten, war niemand zurückgeblieben. So zu neuen Unternehmungen aufgemuntert, beschloß Sir Arthur, in Spanien vorzudringen, und die Sachen, wo möglich, in der Nähe von Madrid zur Entscheidung zu

bringen. Der Erfolg schien um so sicherer, da General Cuesta, welcher die Armee von Estremadura befehligte, mitwirken sollte.

Die brittische Armee hatte seit vierzehn Tagen gerastet, als sie die Ufer des Tajo verließ, um in Gemeinschaft mit den Truppen unter Cuesta nach der Hauptstadt Spaniens vorzudringen. Sir Arthur hatte stipulirt, daß die spanische Regierung 600 Maulthiere zum Transport seiner Lebensmittel in Bereitschaft halten sollte; außerdem erwartete er, zu Zarza Mayor einen spanischen Commissar zu finden, der, in Gemeinschaft mit dem brittischen Verpflegungs-Departement, für die Zufuhr sorgen sollte. In dieser Erwartung getäuscht, war er Anfangs ungewiß, ob er seinen Marsch fortsetzen sollte; doch da er die Nothwendigkeit der brittischen Unterstützung begriff, wenn Spaniens Sache obsiegen sollte: so ging er bis Placencia vor, wo sich seine ganze Armee den 16 Juli concentrirte. General Cuesta hatte die Ankunft der brittischen Truppen durch das Versprechen reichlicher Zufuhr beschleunigt; aber, obgleich man sich jetzt in einer von den allerfruchtbarsten Provinzen befand: so war doch die Indolenz der spanischen Magistrate so groß, daß Sir Arthur sie vergeblich um Unterstützung bat. Wiewohl gekränkt theils durch die Zögerungen, die bisher Statt gefunden, theils durch die geringe Aufmerksamkeit, womit die Spanier ihre Verpflichtungen erfüllten, fühlte er sich doch geneigt, den zwischen ihm und Cuesta verabredeten Operations-Plan zu verfolgen; und als der Magistrat von Placencia das Versprechen gegeben hatte, daß die nöthigen Vorräthe ohne Verzug herbeigeschafft werden sollten, brach die Armee den 17 Juli von neuem auf, und brachte am 20sten ihre Vereinigung mit der Armee von Estremadura zu Stande.

Tages darauf ging das vereinigte Heer nach Talavera de la Reyna, von wo der Feind durch die Avantgarde der Britten und Spanier verjagt wurde. Er zog sich auf das Haupt-Corps zurück, welches auf dem linken Ufer der Alberche stand.

Am 23sten schlug Sir Arthur einen Angriff auf den Marschall Victor vor; da sich aber General Cuesta, wie man sagt, aus Mangel an Munition versagte: so wurde der beabsichtigte Angriff auf den folgenden Tag verschoben. Als nun die Armee an das rechte Ufer der Alberche anlangte, hatte sie den Verdruß zu bemerken, daß der Feind den Verzug zu einem vollständigen Rückzuge benutzt hatte. Wäre Sir Arthurs Vorschlag, den Feind am 23sten anzugreifen, angenommen worden, so läßt sich nicht daran zweifeln, daß die Vernichtung des Victorschen Corps unvermeidlich gewesen wäre.

Am 26sten führte der König Joseph seine ganze, aus 47,000 Mann bestehende Macht gegen den Vortrab der Spanier, welche sich in Unordnung über die Alberche in die Stellung von Talavera de la Reina zurückbegaben. Sir Arthur Wellesley zog denselben Nachmittag die von dem General-Lieutenant Sherbrooke befehligte Avantgarde der Britten von Casalegas über die Alberche zurück, und ließ nur eine Division Infanterie, eine Brigade Cavallerie und eine Abtheilung Artillerie, unter General Mackenzie, in den Gehölzen auf dem rechten Ufer dieses Flusses, ungefähr eine Viertelmeile von Talavera, stehen. Den 27sten um 2 Uhr Nachmittags ging der Feind über die Alberche, welche allenthalben zu durchwaten war, und griff den General Mackenzie an, welcher sich in die von Sir Arthur gewählte Stellung begab. Die Absicht des Feindes, das Resultat eines allgemeinen Gefechtes zu gewinnen, war nun nicht län-

ger zweifelhaft, und Sir Arthur, obgleich voll Vertrauens auf seine kleine tapfere Armee, sah ihn nicht ohne Kummer näher rücken; denn seine ganze Seele litt von dem Mangel, welchem der Soldat durch die Fahrläßigkeit der spanischen Behörden ausgesetzt war. Alle Vorstellungen, die er gemacht hatte, waren vergeblich gewesen, und mit auffallender Gleichgültigkeit behandelte Cuesta den Zustand der Britten in einer Lage, die so hoch kritisch war.

Die Stellung, welche die combinirte Armee genommen hatte, dehnte sich auf drei Viertel-Meilen aus. Die spanische Infanterie, in zwei Linien, bildete den rechten Flügel, und stand hinter der beschädigten Umzäunung jener Olivengärten und Weinberge, welche an die Vorstädte von Talavera stoßen; ihre äußerste Spitze lehnte sich an den Tajo. Der rechte Flügel der brittischen Linie, unter dem Brigade-General Alexander Campbell, schloß sich an den linken der Spanier an, und dehnte sich auf ebenem Boden bis zu der Höhe aus, wo General Hills Division stand. General Sherbrooke kommandirte das Centrum, und Mackenzie's Division, welche bisher den Vortrab gemacht hatte, bildete die Arriere-Garde.

Um halb 6 Uhr erschien der Feind in beträchtlicher Stärke auf den Höhen, welche dem brittischen Mittelpunkt gegenüber lagen, und begann ein heftiges Feuer, welches auf der Stelle erwiedert wurde durch eine Batterie, die auf einer Anhöhe hinter General Hills Division angebracht war. Zu gleicher Zeit machten die Franzosen einen lebhaften Angriff, um die Höhe zu gewinnen; sie wurden aber, nach einem hartnäckigen Gefechte, mit dem Bajonet zurückgeworfen. Der Feind schob mehrere Infanterie Corps in der Absicht vor, die Stadt Talavera einzunehmen; aber auch dies gelang ihm nicht,

indem er durch das Feuer der spanischen Batterieen zurückgetrieben wurde. Schon war es dunkel geworden, als er einen zweiten Angriff auf die Höhen machte; er kam einen Augenblick in den Besitz derselben, wurde aber bald darauf vom General Hill mit entsetzlichem Gemetzel wieder verjagt.

Die Nacht wurde unter gegenseitigen Befürchtungen zugebracht. Der anbrechende Tag fand die beiden kämpfenden Heere einander gegenüber in derselben Stellung, welche sie vor dem Anfang des Treffens inne gehabt hatten. Um 6 Uhr Morgens ward der Kampf erneuert, und dauerte ununterbrochen bis 11 Uhr. Jetzt hörte das Feuern, wie auf gegenseitige Verabredung, drei Stunden hindurch, auf. Die Franzosen schienen mit der Bereitung des Mittagsmahls beschäftiget zu seyn; die brittische Armee lag auf dem Boden, dem Anschein nach unbekümmert um die Gegenwart des Feindes. Die Hauptanstrengungen der Franzosen waren den ganzen Vormittag hindurch gegen den linken Flügel gerichtet gewesen; aber General Hill hatte jeden Versuch, seine Stellung zu umgehen, mit Erfolg vereitelt, und den Feind mit beträchtlichem Verlust zurückgewiesen. Sir Arthur Wellesley, umgeben von seinem General-Stabe, beobachtete den Fortgang der Schlacht auf einer Anhöhe zur Linken der brittischen Linie. Von diesem Punkt aus, bemerkte er jede Bewegung, welche gemacht wurde, und mitten unter dem heftigsten Feuer ertheilte er seine Befehle mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit und Ueberlegung. Zwei von seinen Adjutanten wurden an seiner Seite verwundet.

Um 1 Uhr Nachmittags sah man den Feind frische Truppen herbeiführen und seine Colonnen zu einer Erneuerung des Angriffs bilden. Wirklich rückten die

Franzosen um 2 Uhr unter einer heftigen Kanonade vor, und machten einen allgemeinen Angriff auf die ganze von den Britten besetzte Position. Zur Rechten wurden seine Angriffs-Colonnen von der Division des Brigade-Generals Campbell mit dem Bajonet empfangen, und mit dem Verlust ihrer Artillerie zurückgewiesen. Zur Linken waren seine Anstrengungen eben so fruchtlos, wie vorher, und ein Angriff des Generals Anson mit dem 23sten leichten Dragoner-Regiment und den deutschen Husaren, brachte, wenn gleich mit einem großen Verlust für die Dragoner, die Wirkung hervor, daß alle Bewegungen auf dieser Seite aufhörten. Unterdeß war der Mittelpunkt im stärksten Handgemenge begriffen. Gerade um 3 Uhr rückten mehrere Colonnen gegen diesen Punkt an, und dehnten sich, so wie sie in die Ebene kamen, mit ungemeiner Genauigkeit in eine Linie aus. Dies war der Hauptangriff, und auf die erste Anzeige von den Absichten des Feindes, befahl General-Lieutenant Sherbrooke seiner Division, sich auf den Angriff vorzubereiten. Die Franzosen kamen über einen rauhen und zerschnittenen Boden mit gebietender Entschlossenheit. Sie wurden aber von den Britten mit Unerschrockenheit empfangen. Gerade, als wenn es verabredet gewesen wäre, ging die Division dem Feinde entgegen, dessen Glieder bald durchbrochen und in Verwirrung gesetzt waren. Der Ungestüm des Soldaten war nicht zu bändigen; und als die Brigade, unmittelbar zur Linken der Garden, Halt machte, war diese Flanke durch den allzu regen Verfolgungseifer dem Feinde ausgesetzt, der schon gewichen war und seine Kanonen zurückgelassen hatte, jetzt sich aber wieder sammelte und mit vermehrten Schaaren zu einem letzten Angriff auf den Mittelpunkt zurückkam. In diesem

Augen-

Augenblick befahl General Campbell den Garden, in ihre ursprüngliche Stellung zurückzukehren, und das 1ste Bataillon des 48sten Regiments erhielt den Auftrag, diese Bewegung zu decken. So auf allen Punkten geschlagen, zogen die Franzosen die Ueberbleibsel der Colonnen vom Mittelpunkt ab, und gingen, durch eine Arriere-Garde von 10,000 Mann gedeckt, über die Alberche nach St. Olalla zurück. Der Verlust der Britten war in diesen Gefechten 5367 an Todten, Verwundeten und Vermißten; der Verlust der Franzosen betrug 12000. Der letztere wurde in der Folge noch höher angegeben.

Den 29 Juli, den Tag nach der Schlacht, langte eine leichte Brigade, 3000 Mann stark, mit reitender Artillerie, unter dem Brigadier Crawfurd, an; sie hatte einen Zwangsmarsch von 12 spanischen Meilen in 24 Stunden gemacht. Der Verlust war also zum größten Theile ersetzt. Allein während des Aufenthalts der Armee zu Talavera de la Reyna, sowohl vor als nach der Schlacht, war die Zufuhr unzureichend gewesen, und die Einwohner der Stadt hatten nicht die geringste Geneigtheit bewiesen, dem Mangel der Britten abzuhelfen und sich der Verwundeten und Kranken anzunehmen. Dieß mußte den Obergeneral zu allerlei Betrachtungen führen. Am Morgen des 3 Aug. verließ die Armee Talavera; aber noch immer war es unentschieden, ob Sir Arthur nach Madrid oder gegen den Marschall Soult marschiren werde, der, in Vereinigung mit den Marschällen Ney und Mortier, in Placencia angelangt war. Der Obergeneral bestimmte sich endlich für das letztere, und denselben Nachmittag machte die Armee in der Gegend von Oropesa Halt. Zwar ließen die Britten einen beträchtlichen Theil ihrer Ver-

wundeten und Kranken zurück; aber dies war kein Gegenstand der Besorgniß, da die Britten sich auf die Spanier verließen, die ihren Rückmarsch zu decken übernommen hatten, im Fall Marschall Victor Miene machen sollte, ihnen zu folgen.

Leider thaten sie dies nicht. Obgleich Cuesta sein Wort darauf gegeben hatte, daß er die von den Engländern vertheidigte Position behaupten wollte, so folgte er doch wenige Stunden, nachdem sich die Britten in Marsch gesetzt hatten. Dieses Betragen veränderte die Lage, worin sich die brittische Armee durch Ankunft des Marschalls Soult in Placencia befand. Sir Arthur beschloß also, sich über die Brücke von Arzobispo zurückzuziehen, um zugleich Sevilla und den Süden von Spanien zu decken, und seine Communikation mit Lissabon offen zu erhalten. Den 11 Aug. kam er in dem Thale an, welches von der Elevante bewässert wird. Hier ruhten die brittischen Truppen von den Beschwerden und Entbehrungen aus, die sie hatten ertragen müssen.

Zu Anfang des Sept. führte Sir Arthur seine ganze Armee nach den Ufern der Guadiana, und schlug sein Hauptquartier zu Badajos auf. Seine Bewegungsgründe dazu waren folgende: erstlich, Andalusien zu sichern, da der Feind nicht wagen durfte, über die Sierra Morena zu gehen, so lange die brittische Armee in seiner rechten Flanke stand; zweitens, der Armee von la Mancha Vertrauen einzuflößen; endlich, das Volk zur Ausdauer in seinen Anstrengungen um die Wiedererlangung der verlornen Freiheit aufzumuntern, vorzüglich dadurch, daß er demselben Zeit gab, bessere Wahlen als bisher zu treffen. Der unglückliche Ausgang der übereilten Schlacht von Ocaña vereitelte diesen Plan; aber dies war nicht die Schuld des brittischen Oberfeldherrn.

Rechnet man Portugal und Spanien ab, so war die Gestalt der Dinge im Süden von Europa nicht minder vortheilhaft für Frankreich.

In Neapel herrschte ein Schwager des französischen Kaisers; und sein Thron wurde durch nichts so sehr beschützt, als durch die Streitigkeiten, worein die Engländer, als Beschützer Siciliens, seit dem Jahre 1806 mit dem Hofe von Palermo gerathen waren; Streitigkeiten, deren Gegenstand constitutionelle Ideen waren, auf welche jener Hof nicht eingehen wollte.

Der Kirchenstaat, wiewohl noch nicht für einen Bestandtheil des französischen Reichs erklärt, war seit dem Jahre 1808 in Frankreichs Händen; und der französische Kaiser hatte kein Bedenken getragen, Pius den Siebenten, auf ein, am 9 Juni in der Kirche Santa Maria maggiore gegen ihn ausgesprochenes Anathem, erst nach Grenoble und von da nach Savona führen zu lassen, wo der h. Vater, von 12 Gendarmen bewacht, gefangen gehalten wurde.

Das ehemalige Königreich Hetrurien, jetzt wieder in ein Großherzogthum Toskana umgeschaffen, und durch Lucca, Piombino und einige Bestandtheile des Kirchenstaats vergrößert, wurde von einer Schwester des französischen Kaisers, Gemahlin des ehemaligen Generals Bacciochi, regiert.

Oberitalien, vergrößert durch das Venetianische und einen Theil von Tyrol, erkannte in der Person des französischen Kaisers seinen König, repräsentirt durch einen Vice-König, den Napoleon an Kindes Statt angenommen hatte.

Die Schweiz, nachdem sie seit sieben Jahren ihr Interesse von Deutschland gesondert hatte, hing von den Winken Napoleons ab, und war zu einem Bollwerk für Frankreich geworden, das, auf der entgegengesetzten Seite, nicht weniger, wenn gleich auf eine andere Weise, durch das Königreich Holland beschützt war.

Mit Spanien und Portugal dauerte zwar der Krieg fort; da aber die Schlacht bei Talavera de la Reyna kein entscheidendes Resultat gegeben hatte: so war, nach beendigtem Kriege mit Oesterreich, sehr viel für beide Reiche zu befürchten. Joseph Napoleon, früher von Rußland und Preußen als König von Spanien anerkannt, war es, nach dem Abschluß des Wiener Tractats, auch von Oesterreich; und da in der ganzen Lage der Dinge, sowohl im Norden als im Süden von Europa, nichts enthalten war, was die Unterwerfung der für Unabhängigkeit und Dynastieen kämpfenden Spanier und Portugiesen verhindert hätte: so schien die Vollendung derselben nur noch einige, im Ganzen unbedeutende Anstrengungen zu erfordern.

III.

Francisco de Miranda.

Personen, welche im ruhigen Zustande der Dinge nie andere Tugenden gekannt haben würden, als die des Privat-Lebens, werden in den verhängnißvollen Zeiten politischer Stürme nicht selten genöthigt, öffentliche Tugenden anzunehmen; und indem ganz neue Sinne in ihnen erwachen, bestimmen sie zuletzt den Platz, der ihnen in der Gesellschaft gebührt, anstatt ihn von der Kraft der Gesetze oder von der Gunst der Gewaltigen zu erwarten.

Eine solche Bewandniß hat es mit dem General Miranda, der in dem gegenwärtigen Augenblick als Staatengründer und Gesetzgeber erscheint.

Francisco de Miranda wurde zu Carracas geboren, und stammt in gerader Linie von den ersten Ansiedlern einer Familie ab, deren älterer Zweig noch jetzt

im Königreich Valencia blühet. Sein Großvater war Gouvernör von Carracas. Als sein Vater, ein reicher Mann, sich am spanischen Hofe um dieselbe Stelle bewarb, erhielt er eine abschlägige Antwort, es sey nun, weil der Hof die Erblichkeit der ersten Staatsämter in den Colonieen fürchtete, oder weil es zu seinen Grundsätzen gehörte, das Emporkommen amerikanischer Eingebornen nur als Ausnahme von der Regel zu gestatten, oder weil es dem Bewerber an den Eigenschaften fehlte, wodurch man solche Schwierigkeiten überwindet. So trat die Familie der Miranda nach dem Tode des Gouvernörs in den Privat-Stand zurück, und konnte sich nur des großen Vermögens erfreuen, womit sie ausgestattet war. Welche Empfindungen diese Zurücksetzung bewirkte, bleibt dahin gestellt.

Als Francisco ein Alter von zwanzig Jahren erreicht hatte, zerfiel er mit seinem Vater; und da der Aufenthalt im elterlichen Hause ihm unerträglich geworden war, so verließ er dasselbe und durchwanderte, in der Tracht eines Landmanns, den ganzen Continet von Amerika, so weit er Spanien angehörte, um sein Geburtsland vollständig kennen zu lernen. Mit guten Kenntnissen ausgerüstet, fand er auf diesen Wanderungen Stoff zum Nachdenken und eigenen Combinationen, und von welcher Art diese waren, zeigte sich bald.

Denn als er auf seiner Rückkehr nach Carracas von dem Ausbruch des amerikanischen Krieges hörte, war die Sache der Freiheit sogleich die seinige; und voll jugendlicher Schwärmerei, verlor er keinen Augenblick, sich nach dem Kriegesschauplatz zu begeben. Hier gelang es ihm, sich das Vertrauen französischer Offiziere zu erwerben, die, den Schwung seines Geistes achtend,

In seinem Vaterlande verkannte man sein Verdienst keinen Augenblick. Das englische Ministerium betrachtete die Schlacht bei Talavera de la Reyna wesentlich als gewonnen; und da durch dieselbe kein geringer Ruhm für die brittischen Waffen erworben war: so wurde Sir Arthurs großes Talent, das sich bald darauf in einem noch glänzenderen Licht zeigen sollte, dadurch erkannt, daß sein Souverän ihn zu einem Marquis von Wellington und Baron von Talavera ernannte; eine Auszeichnung, welcher einige Jahre darauf der Titel eines Feldmarschalls folgte.

Hier nun schließt sich Lord Wellington's Leben an die vorstehende Geschichtserzählung an; und wir haben nichts weiter hinzuzufügen als einige Züge, die den Charakter dieses großen Mannes in seiner Eigenthümlichkeit darstellen.

Lord Wellington, von hohem Ernst und seltenem Schwunge der Fantasie, hat in seinem Wesen etwas Geheimnißvolles, wodurch Personen, die ihm hierin nicht gleich sind, selbst wider ihren Willen in seinen Kreis gebannt werden. Daher ist die Bereitwilligkeit, seine Befehle zu vollziehen, eben so groß, als das Vertrauen, das man in seine bessere Einsicht setzet. Er ist zugleich einsylbig und beredt; jenes, wenn es darauf ankommt, seine Meinung über gewöhnliche Gegenstände abzugeben; dieses, so oft sich eine Gelegenheit für ihn darbietet, sich über Europa's Angelegenheiten zu erklären. Nach seinen Aeußerungen darüber, betrachtet er sich als vom Schicksal berufen, dem Elende, das durch die französische Revolution über die Welt gekommen ist, eine Gränze setzen zu helfen. Nie spricht er ohne den tiefsten Unwillen von dem neueren französischen Kriegs-System; er nennt es: „das größte Uebel, das jemals

die civilisirte Welt traf.“ Als General will er dem Zufall so wenig überlassen, daß er das Abentheuer wie eine Pflichtwidrigkeit betrachtet. Tacitus scheint ihn geschildert zu haben, als er von Jul. Agrikola, seinem Schwiegervater, sagte: „Nie wurde, was selten ist, „sein Ansehn durch Gefälligkeit, nie die Liebe für ihn „durch Strenge vermindert. Unbescholtenheit und Un„eigennützigkeit bei einem so großen Manne zu erwäh„nen, würde Beleidigung seiner Tugend seyn. Nicht „einmal den Ruf, dem auch die Guten nachhängen, „suchte er, sey es durch Darlegung seiner Tüchtigkeit „oder auf Schleichwegen; fern von Eifersucht, fern von „Streitlust.“

Die Wendung, welche die Dinge nahmen, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Miranda, nach Dumourier's Flucht verhaftet und als Fremdling und Unpatriot vor das Revolutions-Tribunal gestellt, fand in dem mehr berüchtigten als berühmten Thomas Payne einen so eifrigen Vertheidiger, daß er nicht das Schicksal so vieler anderer Opfer der Parthei-Wuth theilte. Seine volle Freiheit aber erhielt er erst im folgenden Jahre (1794) wieder, als, nach Robespierre's Hinrichtung, die Bergparthei gestürzt wurde und der Moderantismus an die Stelle des Schreckens-Systems trat.

Wie Erfahrungen dieser Art auf den General Miranda hinwirkten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wenigstens blieb er in Paris. Er söhnte sich sogar mit dem Convente wieder aus, wenn es für eine Anzeige der Aussöhnung gelten darf, daß ihm 1795 der Auftrag gegeben wurde, die aufrührischen Sectionen von Paris, die gegen den Convent in vollem Krieg begriffen waren, zur Vernunft zu bringen. Doch diesmal entledigte er sich seines Auftrags mit so schlechtem Erfolge, daß er in dem Lichte eines Treulosen erschien und als verrätherischer General von neuem verhaftet wurde. Ein anderer General — und zwar ein nicht Geringerer, als der in der Folge den französischen Thron bestieg — erwarb sich statt seiner das Verdienst, den Uebergang von der Convents-Regierung zu der Directorial-Regierung, d. h. den Uebergang von der Demokratie zur Aristokratie zu bewerkstelligen, indem er unter die Sectionen mit Kartätschen schießen ließ und durch eine grausenvolle Niederlage Schrecken verbreitete. Miranda und Bonaparte waren in diesem Augenblick Nebenbuh-

ler bei einem Werke, das nur durch das Herz eines Fremdlings schien vollendet werden zu können.

Als Miranda seine Freiheit wieder erhalten hatte, conspirirte er, wie es scheint, mit Pichegrüe und vielen Anderen zum Untergang der Directorial-Regierung und zur Wiederherstellung der Bourbons auf den französischen Thron. Die Folge davon war, daß er mit vielen Schuldigen und Unschuldigen am 18 Fructid'or auf die Deportationsliste gebracht wurde, um nach Cayenne versetzt zu werden. Diesem Schicksal entzog er sich durch die Flucht. Er ging nach England und von da in sein Vaterland zurück, wo er einige Jahre einsam verlebte.

Ob er gleich um diese Zeit ein Alter erreicht hatte, welches Neuerungen abgeneigt macht, so scheinen doch die in Europa aufgefaßten Ideen ihm auch zu Carracas keine Ruhe gestattet zu haben. Von hier aus sah er den Sturz der französischen Directorial-Regierung, deren Feind zu seyn er nie aufgehört hatte; und da die Consular-Regierung ihm ein besseres Resultat zu gewähren schien, und die ersten Schritte Bonaparte's seinen ganzen Beifall hatten: so ging er im Jahre 1803 nach Paris zurück, um dem damals Ersten Consul einen Entwurf vorzulegen, der höchstwahrscheinlich auf die Losreißung des südlichen Amerika vom Mutterlande abzweckte. Die Umstände waren aber damals von einer solchen Beschaffenheit, daß der erste Consul, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, auf Miranda's Entwurf nicht eingehen konnte. Miranda, abgewiesen, vielleicht sogar beleidigt, begab sich nun nach England, wo er seine Bekanntschaft mit Pitt von neuem anknüpfte.

unstreitig nicht wenig zu seiner Ausbildung beitrugen. Wie wenig ahnete er damals, daß dieser Umgang das Geschick seines ganzen Lebens bestimmen würde!

Nach zu Stande gebrachtem Frieden, ging er mit seinen neuen Freunden nach Frankreich, von nichts so sehr getrieben, als von der Begierde, die Welt kennen zu lernen, von welcher sein Vaterland nur ein Abglanz war. Er durchreisete nach einander erst Frankreich, dann England, dann Italien, zuletzt Spanien. Was er in allen diesen Reichen sah, entsprach weder den Vorstellungen, die er sich gemacht hatte, noch den Idealen, die ihn quälten; und indem der Aufenthalt in Spanien ihn gegen das Verhältniß einnahm, worin die spanischen Colonieen zum Mutterlande standen, erwachte in ihm schon jetzt der Gedanke, Amerika von Spanien loszureißen. Haß und Liebe wechseln im Herzen des Menschen so wunderbar, daß das, was noch so eben ein Gegenstand des ersteren gewesen ist, zu einem Gegenstand der letzteren wird, und umgekehrt.

Sobald der Aufenthalt in Spanien ein neues Interesse für Amerika in Francisco angeregt hatte, ging er nach Carracas zurück. Sein Vater, schon seit längerer Zeit mit ihm versöhnt, empfing ihn mit offenen Armen. Wenige Wochen nach seiner Zurückkunft im väterlichen Hause, forderte der Tod den Vater ab, und Francisco, welcher dadurch zum Erben eines großen Vermögens wurde, wendete einen Theil desselben an, Süd- und Nordamerika von neuem zu durchreisen; diesmal mit mehr Bequemlichkeit, und, wie sich denken läßt, mit einem ausgebildeteren Beobachtungsvermögen, dem nichts so sehr zu Statten kam, als die Kenntniß

des Gegensatzes, den die alte Welt gegen die neue bildet.

Er befand sich zu New-York, als die Nachricht von dem wirklichen Ausbruch der französischen Revolution, auf welchen in jenen Zeiten alle Köpfe von Erfahrung und Umsicht gefaßt waren, sein Ohr erreichte. Antheil an den Begebenheiten, die sich einstellen mußten, schien ihm das Wünschenswertheste von allem; und so, ohne auch nur eine Minute zu verlieren, schiffte er sich ein, und langte im Spätjahr von 1789 zu Rouen an, von wo er sich sogleich nach Paris ab.

Durch seine alten Freunde, die, als Förderer der nordamerikanischen Revolution, zu der herrschenden Parthei gehörten, in die Angelegenheiten des Tages verflochten, erhielt er eine Sendung nach England, deren Gegenstand unbekannt geblieben ist; und hier war es, wo er Pitts persönliche Bekanntschaft machte, der seitdem nicht aufhörte, ihn zu schätzen.

Nach seiner Zurückkunft brach der Revolutionskrieg aus. Er nahm unmittelbaren Antheil an demselben, indem er sich in der Armee anstellen ließ. Unter Dumourier's Oberbefehl trat er zuerst als General in Champagne auf, und folgte dann, als General der Nordamee, dem Oberfeldherrn nach Belgien. Hier mußte er Mastrichts Belagerung aufgeben, weil General Lanoue seinen Auftrag nicht erfüllte; aber bei Neerwinden führte er den linken Flügel der französischen Armee mit desto besserem Erfolg.

In Dumourier's Schicksal verwickelt, ertheilte er diesem General den Rath, sich für das zu erklären, was man damals die Sache der Freiheit nannte, und die Armee gegen die Machthaber in Paris zu führen.

Allen diplomatischen Verhältnissen nach, war England von dem festen Lande von Europa geschieden. Die Dekrete von Berlin und Mayland, für Frankreich Fundamental-Gesetze, wurden als Probiersteine betrachtet, an welchen die gute oder schlechte Politik der übrigen europäischen Staaten erforscht wurde. Rechnend auf die Unfähigkeit der sämmtlichen Mächte zum Widerstand gegen die französische Waffengewalt, verfolgte Napoleon seine Entwürfe gegen England mit einer Hitze, die jeden Gegner mit Vernichtung bedrohte. Weder das Recht (wofern man nicht willkührlich dictirte Friedensschlüsse, bei welchen auf nichts weniger Rücksicht genommen war, als auf Gegenseitigkeit, zum Rechte zählen will) noch irgend eine Liebe band die Staaten an Frankreich; durch die Furcht, und durch diese allein, sollte ein Resultat erzwungen werden, das, wenn es hätte zum Vorschein kommen können, mit der Freiheit der Meere zugleich die Unfähigkeit, diese Freiheit zu benutzen, gegeben haben würde. Was Napoleon wollte, war vielleicht nicht zu verwerfen; aber die Mittel, die er gebrauchte, waren, auf der einen Seite, jahrtausend langen Gewohnheiten entgegen, und zerrütteten, auf der andern, das Wesen der Gesellschaft. Hierauf beruhete in letzter

Instanz die Rettung der Civilisation von Europa. Den Gang, welchen die Dinge in ihrer Entwickelung nahmen, wird man in den nachfolgenden Büchern kennen lernen.

Ehe

Der, nach Aufhebung des Tractats von Amiens wieder ausgebrochene Krieg nahm bald die Wendung, daß Spanien, wenn gleich wider Wunsch und Willen, in denselben verflochten wurde; und jetzt schien die Stunde für Miranda's Entwurf geschlagen zu haben. Er machte sich bei der englischen Regierung anheischig, das ganze südliche Amerika mit 10,000 Mann von Spanien loszureißen, wenn man ihm dies große Unternehmen anvertrauen wollte. Dies geschah nun freilich nicht; aber indem Pitt ihm 60,000 Pfd. Sterling auszahlen ließ, ward er in Stand gesetzt, jene Expedition gegen Buenos-Ayres, welche im Sommer des Jahres 1806 Statt fand, in Carracas zu unterstützen. Während nun die Engländer jene Stadt eroberten, erschien Miranda mit 900 Mann, die er in Nordamerika geworben hatte, in Carracas. Doch so wie die Engländer durch Liniers aus Buenos-Ayres und Monte Video vertrieben wurden, so mußte auch Miranda die Küste von Carracas räumen, ohne noch mehr als eine leichte Erschütterung hervorgebracht zu haben. Dieser erste Versuch scheiterte an der Autorität, welche Spaniens Könige jetzt noch in Amerika ausübten. Indeß blieb Miranda in der Nähe, und bald sollten die Umstände ihm günstiger werden.

Im Jahre 1808 fiel mit dem umgestürzten Throne der spanischen Bourbons auch die Autorität ihrer amerikanischen Vice-Könige zusammen. Ohne gesetzliche Haltung, waren diese dem Volkswillen Preis gegeben. Diesen Umstand benutzte Miranda, um im Jahre 1809 von neuem in Carracas aufzutreten. Von allen Seiten kam man ihm jetzt entgegen. Zum Anführer der bewaffneten Macht ernannt, vereinigte er zunächst jene sieben

Provinzen, welche die Republik von Venezuela bilden. Noch immer ist er der belebende Geist dieser Republik; und merkwürdig ist und bleibt, daß derselbe Mann, der ihn im Jahre 1803 als einen Abentheuer von sich stieß, ihm im Jahre 1808 die Bahn zu einer unendlich größeren Schöpfung brach, als er je beabsichtigen konnte.

Miranda steht in einem Alter von einigen funfzig Jahren, und vereinigt in sich alle die Strenge und Milde, welche Erfahrung und ein erweiterter Umblick geben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchholz, Friedrich,

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien

Bd.: 1

Berlin 1815

Eur. 1004-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409242-3